

Rudolf Albin

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat



Spaziergang in pommerscher Frühlingslandschaft. Aufn.: Ufa

STETTIN
APRIL 1938

Preis 60 Pf.

Aus dem Inhalt: Bilder aus Treptow a. Rega ✦ Von Gemälden und Plastiken aus einer pommerschen Landstadt ✦ Aus der Urgeschichte des Kreises Greifenberg ✦ Soldaten in Treptow und Greifenberg ✦ Geschichten um Fritz Reuter ✦ Schicksal zwischen den Zeilen ✦ Pommern in aller Welt ✦ Blick in den Osten ✦

Spare

bei der

Stadtparkasse Treptow a.d. Rega

Gegr. 1846
Fernr. 324

Sparen heißt mithelfen am
Aufbau der deutschen Wirtschaft

Darum spare bei der
Kreissparkasse Greifenberg, Pom.
und ihren Zweigstellen Deep und Ostseebad Horst

Auf Gas wird immer gut geraten
Das Kühlen, Kochen, Backen, Braten!
Elektrisch Licht und Kraft
Bequemlichkeit und Freude schafft!

Rat und Auskunft erteilen

die Städt. Gas- u. Elektr.-Werke
Treptow (Rega)

Fernruf 408



Stadtparkasse zu Greifenberg i. Pom.
Königstrasse 28

Gegründet 1851
Fernruf 488 und 489

Kassenstunden:
Vormittags 8-13 Uhr
Nachmittags 16-18 Uhr
Mittwoch und Sonnabend:
Vormittags 8-13 Uhr
Nachmittags geschlossen

Nordland-Fahrt

mit den Hapag-Schiffen Milwaukee-St. Louis-Reliance und mit dem neuesten Hapag-Schiff Patria, das besonders bequem und elegant ausgestattet ist und im Juli seine Erstlingsfahrt unternimmt und unterwegs viele Häfen anläuft, sind ein besonderer Genuß. Lassen Sie sich bei der Auswahl und Vorbereitung solcher Fahrten fachmännisch beraten vom

*Reisebüro der
Hamburg-Amerika Linie*

Breite Straße 51
Fernruf 25891

**VERTRETUNG DER
HAMBURG-AMERIKA LINIE**



Seit dem 1. März 1938 ist unser Reisebüro die einzige HAPAG-Vertretung für den Personen-Verkehr in Stettin

Das Bollwerk

Monatszeitschrift für nationalsozialistisches Geistesleben in Pommern

9. Jahrgang

Stettin, April 1938

Heft 4



em 18198

Februar - März - April 1938

VON ODO RITTER

Ein halbes Jahrzehnt nationalsozialistischer Staatsführung liegt hinter uns. Es waren fünf Jahre des Wunders: aus tiefster Erniedrigung, aus schmähhlicher Ohnmacht und Zerrissenheit ein fast unfaßbar großer Aufstieg zu innerer und äußerer Stärke des deutschen Vaterlandes - leuchtender und überzeugender Beweis des Glaubens, daß nur der Wille das Schicksal zwingt. Es gibt kein Ereignis in der Weltgeschichte, das diesem Aufstieg, dieser Erhebung aus Schmach und Unterdrückung gleichzusetzen wäre. Tat folgte auf Tat, zielstrebige Kraft vermochte Unmögliches, kannte keine Hindernisse, sondern sah nur die Ganzheit der Nation, um deren Sein und Wiederaufbau es ging. Mit demselben Nachdruck und demselben unheimlichen Tempo, mit dem der Nationalsozialismus den politischen und militärischen Aufbau des Staates vollzogen hat, mit derselben Wucht und Entschlossenheit, mit der er an die Neuformung des wirtschaftlichen Lebens der Nation herangegangen ist - mit der gleichen Energie und dem gleichen Tempo begann auch das Jahr 6 des nationalsozialistischen Staates.

„Mit gläubiger Zuversicht geht die Nation wieder an die Arbeit, gewiß, daß, wer so Großes in so kurzer Zeit schafft, in kommenden Jahren Größeres schaffen wird!“ - so schloß die Übersicht über den letzten Monat des fünften Jahres. Und dann, mit dem Anbruch des sechsten Jahres, überstürzten sich die Ereignisse, ein Geschehen löste das andere ab -. Es kamen Tage und Wochen, da die Herzen der deutschen Menschen höher schlugen, da Augen und Ohren einer ganzen Welt an dem Führer hingen, der seinen geraden Weg ging und aus sich heraus, aus der Stärke seines Glaubens heraus Geschichte machte.

Schon der vierte Tag des Jahres 6 schuf die Grundlage zu neuer Tat: junge Kräfte wurden in die Regierung gezogen, Vereinfachungen wurden durchgeführt, der ganze Regierungsapparat wurde geschmeidiger und in seiner Arbeit noch wirksamer gemacht. Eine Konzentration aller Kräfte militärischer, wirtschaftlicher und politischer Art fand statt, die dem Führer gestattet, künftig die notwendigen Entscheidungen unmittelbar zu treffen und selbst durchzuführen. An diesem 4. Februar übernahm der Führer selbst den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht.

Eine wilde Lügenflut übelster Hetze aus dem Auslande brandete damals gegen Deutschland an. Und während sie sich errichtete und sich überschlug in Märchen, Mutmaßungen und Drohungen, empfing der Führer in aller Stille den früheren Bundeskanzler Österreichs auf dem Obersalzberg, um endlich das deutsch-österreichische Verhältnis zu bereinigen. Wir werden niemals vergessen, wie stark und lebendig und zukunftsfröh in diesen Februartagen die freudige Erregung im deutschen Bruderlande war, als sich den durch lange Jahre verfolgten Nationalsozialisten die Gefängnistore öffneten, als sie wieder teilhaben sollten an dem politischen Geschehen ihrer Heimat. Es ging ein Sturm hellster Begeisterung durch die Alpenlande, wo nun jeder die Nähe und die mitfühlende Macht des Dritten Reiches verspürte. -

Am 20. Februar hielt dann der Führer vor dem Reichstag seine große Rede, die man immer wieder lesen kann und muß: so reich ist sie an Weisheit und Erkenntnis, so überwältigend ist der Rechenschaftsbericht, so eindeutig ist die Abrechnung mit allen destruktiven und friedensfeindlichen Elementen auf der Welt! Nur diese eine Stelle der Rede sei herausgehoben, weil sie mitten aus dem innersten Herzen des Führers gesprochen ist: „So sehr wir am Frieden hängen, so sehr hängen wir an unserer Ehre und an den unveräußerlichen Rechten unseres Volkes. So sehr ich für den Frieden eintrete, so sehr werde ich aber auch dafür sorgen, daß unserem Volke niemals mehr das Instrument geschwächt oder gar genommen wird, das meiner Überzeugung nach allein geeignet ist, in so unruhigen Zeitläufen den Frieden am sichersten und am erfolgreichsten zu bewahren! Und so sehr ich der Welt die Versicherung von der aufrichtigen und tiefen Friedensliebe des deutschen Volkes übermitteln kann, ebenso wenig möchte ich einen Zweifel daran lassen, daß diese Friedensliebe weder mit schwächlichem Verzicht noch gar mit ehreloser Feigheit etwas zu tun hat. Sollte jemals internationale Hetze und Brunnenvergiftung den Frieden unseres Reiches brechen, werden Stahl und Eisen das deutsche Volk und die deutsche Heimat unter ihren Schutz nehmen!“ Wer in der Welt bis dahin noch an den großartigen Leistungen, an die innere Kraft, an die Entschlossenheit und Unbeirtheit des neuen Deutschland gezweifelt hatte, den dürfte die Wucht der Rede und dann, kaum 20 Tage später, die impulsiven Ereignisse in Deutsch-Osterreich eines Besseren belehrt haben. -

Es erübrigt sich, den hinterhältigen Verrat Dr. Schuschniggs aus den ersten Märztagen an dieser Stelle aufzuwärmen: er brach das dem Führer auf dem Obersalzberg gegebene Wort auf schamlose Weise - er proklamierte jenen ungeheuerlichen Wahlbetrug, nach dem das deutsche Osterreich weiterhin einer unfähigen, verräterischen Regierungselique ausgeliefert bleiben sollte. Und es kam seine Innsbrucker Rede, die gleichsam den Auftakt zu den „Wahlen“ bildete, in Wahrheit aber, wenn wir zurückschauen, der letzte Anstoß zur endgültigen Befreiung des deutschen Brudervolkes war. Mit elementarer Gewalt brach der Sturm los, brauste über die Städte und Dörfer Osterreichs und erfaßte die Herzen seiner deutschen Menschen und ließ sie aufjubeln in Glück und Begeisterung. Volk fand endlich zu Volk! Deutsches Blut fand wieder zu deutschem Blut! Es wollte sich nicht verschachern, nicht Schindluder mit sich treiben lassen!

In 72 Stunden war eine Revolution vollzogen, so einschneidend und die Zukunft des Großdeutschen Reiches bestimmend, wie sie nur vergleichbar mit dem 30. Januar 1933 ist. An der Spitze seiner Truppen zog der Führer in seine alte Heimat ein, und die Herzen flogen ihm zu in lauter Glück und Liebe. Während in Moskau Bluturteile gefällt wurden, während Frankreich sich wieder einmal in einer Regierungskrise wälzte, kehrte Osterreich in das deutsche Vaterland ein: stolz und geschlossen und beseelt von dem festen Glauben an eine größere Zukunft. Und in der denkwürdigen Reichstagsitzung vom 18. März konnte Adolf Hitler sagen: „Ich bin glücklich, nunmehr zum Vollstrecker des höchsten geschichtlichen Auftrags geworden zu sein. Welch stolzere Befriedigung kann es auf dieser Welt für einen Mann geben, als die Menschen der eigenen Heimat in die größte Volksgemeinschaft geführt zu haben! Und Sie alle ermessen das Gefühl meines Glücks, daß ich nicht ein Leichen- und Ruinensfeld dem Deutschen Reich zu erobern brauchte, sondern daß ich ihm ein unverfehrtes Land mit übergliücklichen Menschen zu schenken vermochte! Ich habe so gehandelt, wie ich es allein als Deutscher vor der Geschichte unseres Volkes, vor den vergangenen und lebenden Zeugen unserer Volksgemeinschaft, vor dem heiligen Deutschen Reich und meiner geliebten Heimat verantworten kann!“

Kein Deutscher, der nicht zutiefst ergriffen ist von dem machtvollen Geschehen der letzten Wochen - kein Deutscher, dessen Herz nicht in dankbarer Freude dem geliebten Führer entgegenschlägt - kein Deutscher, der nicht am 10. April sein feierliches Bekenntnis zum großen deutschen Volksreiche und damit zu Adolf Hitler ablegt!

Deutscher -

sei stolz auf den Führer und sein Werk!

Die Welt beneidet dich und dein Volk um Adolf Hitler!

Zeig diesen Stolz am 10. April

in deinem Bekenntnis zu Adolf Hitler!

Ja!

Von Gemälden und Plastiken

des 18. und 19. Jahrhunderts
in einer pommerischen Landstadt

VON WALTER BORCHERS



Marmorbüste des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl von Württemberg von Monnot, um 1772 (Kathaus Treptow)



Friedrich II., Ölgemälde nach Francke-Berlin

Weltliche und geistliche Mächte haben im Mittelalter und später in der Renaissance- und Barockzeit das Gesicht der deutschen Städte entscheidend geformt und die Kunstschöpfungen der Zeit wesentlich beeinflusst. Noch heute ragen in unseren pommerischen Städten als bedeutendste Kunstdenkmäler mittelalterliche Kirchen und Kapellen hervor. Das Mittelalter ist überhaupt die große Zeit der pommerischen Architektur, eigentlich aller Künste, mag es sich nun um Malerei, Plastik, Goldschmiedekunst handeln. Noch einmal in der Renaissance erleben wir eine kurze Blüte eines Kunstschaffens auf pommerischem Boden dank fürstlichen Mäzenatentums, dank der pommerischen Herzöge. Die preussischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große waren es schließlich, die im 18. Jahrhundert eine neue künstlerische Ara heraufführten, die Stettin, Stolp, Köslin, Jakobshagen, Rallies mit neuen Bauten schmückten oder ganz neu aufbauen ließen. Der preussische Stil feierte gewisse Triumphe in der Provinz Pommern, nur daß die Leistungen der friderizianischen Epoche in Pommern noch nicht in ihrer Gesamtheit gewürdigt sind.

Unter Friedrich dem Großen wurde auch die Ackerbürgerstadt Treptow a. Rega für kurze Zeit in die Sphäre fürstlichen Glanzes gehoben; denn hier nahmen als



Marienkirche in Treptow. Sepiatuszeichnung von Schinkel (Rathaus Treptow)



Treptow mit Brücke zum ehemaligen Kolberger Tor, Zeichnung von Schinkel, 1809 (Rathaus Treptow)

Grafen Heinrich Adrian von Borcke, der sich besonders für dieses Institut einsetzte, und des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg (Treptower Privatbesitz). Büsten aus Marmor und Bronze Friedrich Wilhelm Karl, den späteren ersten König von Württemberg, und seine Schwester Dorothea, spätere Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland, darstellend - vervollständigen diese Reihe. Beide, Kinder des Herzogs Friedrich Eugen, sind in Treptow geboren.

Mit besonderer Verehrung betrachten wir heute die auf unsere Zeit überkommenen Bilder des größten preussischen Königs, der zu seinen Lebzeiten leider nur sehr wenigen Künstlern gefessen hat. Wenn die meisten dieser Bilder nicht nach der Natur oder gar posthum entstanden sind, also das wahre Aussehen des Königs nicht zeigen können, so sind sie zudem noch häufig wiederholt und kopiert worden, sind also ein Beweis für die große Beliebtheit dieses Königs. Zu diesen Bildern gehören auch die Olgemälde Friedrichs des Großen in der Landschaft und in dem Rathaus, sicherlich Wiederholungen zu dem Original in Sanssouci. Eine vierte Darstellung befindet sich außerdem noch in der Universitätsbibliothek in Leipzig. Das ovale Brustbild des alten Königs, der, einfach und schlicht gekleidet, in Uniformrock, Dreispiz und mit dem Schwarzen Adlerorden geschmückt, erscheint, ist in einem gewissen Gegensatz zu dem prachtvollen und aufwendigen Rahmen. Der König steht mit einer Schrägwendung vor einem bräunlich neutralen Hintergrund und wendet dem Beschauer das Gesicht zu. Der Kopf, dessen ausdrucksvolle Augen jeden gefangen nehmen, ist ein wenig geneigt, eine Haltung, die uns so außerordentlich typisch erscheint. Auch bei diesem Werk, das nicht zu den bedeutendsten Darstellungen Friedrichs gehört, können wir uns nicht vor der Persönlichkeit des Königs verschließen. Nach der Inschrift auf der Rückseite des Bildes in der Landschaft: p. Francke memb. (re) de l'acad. royale des arts à Berlin 1781, gehen diese Darstellungen des Königs in Treptow auf Francke zurück. Ein Schüler der Anna Rosina Liszewska, der späteren Madame de Gasc, wurde er ein bekannter Bildnis-maler und Mitglied der Berliner Akademie der Künste. Der prachtvolle Rahmen, der in den Zwickeln mit vier gekrönten Adlern geschmückt ist und von einem liegenden Liktorenbündel, von Palmen-, Lorbeer- und Eichenzweigen, von Leier, Buch, Schwert und Krone bekrönt wird, scheint in Potsdam oder Berlin gegen Ende des 18. Jahrhunderts

Kommandierende des Dragonerregiments Württemberg die Herzöge Friedrich Eugen und Ludwig von Württemberg Wohnung. Ein einfaches Schloß, eine Flügelanlage von fast klassizistischer Haltung wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts errichtet, wobei zum Teil das ehemalige kurfürstliche Schloß umgebaut wurde. Der Hofmaler, ein Grieche namens Rustem, wurde mit der

Ausmalung der Innenräume beauftragt. Von dieser Innendekoration ist nichts mehr erhalten, wohl aber in der Marienkirche zwei Gemälde von seiner Hand aus dem Jahre 1789.

An die friderizianische Epoche erinnern Bilder Friedrichs des Großen im Besitz der Stadt und der Landschaft, des von dem großen König gegründeten land-schaftlichen Kreditinstituts, ferner des

geschaffen zu sein, gibt es doch ähnliche Rahmen in Berliner Besitz (z. B. Bildnis Friedrichs des Großen von der A. D. Therbusch).

Angleich bedeutender in seiner malerischen Qualität ist das Bild des Grafen Heinrich Adrian von Borcke, das gleichfalls eine zeitgenössische Wiederholung des in Schloß Stargardt befindlichen Originals ist. Der ehemalige Generalmajor und Oberhofmeister ließ sich 1781 in Berlin im Alter von 66 Jahren von der Anna Dorothea Therbusch malen. Als ein energischer und kluger, typisch preußischer Landjunker mit geistigen Ambitionen und voller Würde erscheint er uns, der sich an seinem Schreibtisch sitzend hat darstellen lassen, damit auf seine schriftstellerische Tätigkeit anspielend. Von seiner Hand stammt die höchst interessante Beschreibung der Stargardtschen Wirtschaft, die in Berlin 1783 gedruckt wurde.

Die Bilder des Grafen Borcke in Treptow und Stargardt unterscheiden sich nur in Einzelheiten; das Ordensband auf dem Treptower Bild geht über den Rock und nicht über die Weste, der Ordensstern sitzt ein wenig schräg, die Falten des linken Ärmels sind steifer gemalt und der Schriftduktus des Manuskripts ist anders. Jedenfalls ist das Original in Stargardt von der Hand der Anna Dorothea Lisiewska, verehel. Therbusch, die an den Fürstenhöfen Europas geachtet war, von höchst dekorativer Art mit allen Requisiten des späten 18. Jahrhunderts und von malerischem Reiz. Bemerkenswert aber ist bei aller Repräsentation ein gewisser Realismus in der Wiedergabe der Körperlichkeit des alten Grafen.

Noch einmal offenbart sich barocker Geist und Kunstauffassung in der hervorragenden Marmorbüste des württembergischen Prinzen Friedrich Wilhelm Karl, des späteren ersten Königs von Württemberg von Napoleons Gnaden, eine Büste, die wohl zu dem wertvollsten Kunstbesitz der Stadt Treptow zählt.

Die Persönlichkeit des vitalen und klugen Württembergers ist von dem Künstler gut erfasst. Er ist ganz dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend mit Perücke, Kuraß, Ordensband, Stern und mit über die eine Schulter drapiertem Hermelinmantel dargestellt. Der hochgehobene, ein wenig zur Seite gedrehte Kopf mit den in die Ferne gerichteten Augen, die ein bestimmtes Blickziel zu haben scheinen, zeugt von einem überlegenen und selbstbewußten Charakter. Die Büste (74 Zentimeter hoch) ist ein typisches Beispiel barocker Fürstenrepräsentation. Die psychologische Er-



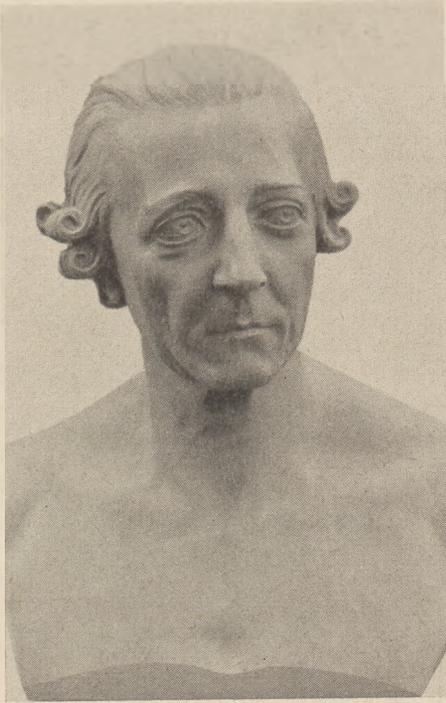
Treptow von der Wirchow'schen Wiese her. Sepiatuschzeichnung von Schinkel, 1809



Ansicht von Treptow vom Georgenteich. Ölgemälde von Lütke aus dem Jahre 1809

fassung des Menschen, ein gewisser Versuch der Monumentalisierung, die feine künstlerische Behandlung von Stoff, Metall, Haaren, die fluge Verteilung von Licht und Schatten, die innere Bewegungskraft, die von dieser Büste ausstrahlt, alles das stellt dem Künstler ein hervorragendes Zeugnis aus. Wahrscheinlich ist der Künstler der Franzose Claude Monnot (1733-1808), wie Pro-

fessor Mackowsky schon festgestellt hat, der 1782 die Büste von Friedrich Wilhelm II. schuf (Schloß Monbijou). Zur gleichen Zeit hat vermutlich auch der württembergische Prinz, der als Oberst in Potsdam war, dem Bildhauer gesessen. Seine Büste gelangte zunächst nach Rußland, Schloß Dawlowst, wahrscheinlich deshalb, weil der Prinz als Bruder der russischen Zarin Gouverneur



Bronzebüste Friedrichs II., wahrscheinlich nach Modell von Rauch. Königshain Treptow

von Finnland war. Später (1830) kehrte sie nach Stuttgart zurück und wurde schließlich dem Kammererrat Brummer in Treptow auf seine Bitten hin übersandt. Monnot war ein hochangesehener Künstler, dessen Wirkungsstätten vornehmlich Paris und Rom waren. Der Louvre und das Museum in Versailles beherbergen einige seiner Arbeiten.

Eine ganz andere Welt, eine andere Kunstauffassung offenbart sich in den Kunstdenkmälern des 19. Jahrhunderts in Treptow, die zum Teil mit den Namen Schinkel und Rauch verknüpft sind. Höfischer barocker Prunk wird abgelöst durch ein feinsinniges Bürgertum. Der Begriff Natur, im Lichte der Romantik gesehen, spielte eine neue wesentliche Rolle, rührte Gemütstiefen auf, die vorher verschlossen waren. Welch ein feiner Zauber geht von den drei Sepiatuschzeichnungen (45,5×61 Zentimeter) eines Schinkel aus, die 1930 aus dem Kunsthandel erworben werden konnten! Es sind Kabinettsstücke, die heute einen Saal im Rathaus schmücken. Schinkel selbst hat die Zeichnungen mit Unterschriften versehen. Es sind Ansichten: 1. der Stadt und des Schlosses von der Wischowschen Kirche her, 2. der Stadtkirche aus dem Gartenhaus der Herzogin, 3. der Brücke, welche ehemals ins Kolberger Tor führte. Diese Bilder haben eine lange Vorgeschichte. Bei seinem Aufenthalt in Petersburg im Jahre 1809 faßte König Friedrich Wilhelm III. den Entschluß, die Kaiserin Maria Feo-

dorowna zur Erinnerung an ihre Jugendzeit auf dem Schloß in Treptow durch ein Geschenk, ein Bild mit der Darstellung des Schlosses und der Umgebung, zu erfreuen. Zunächst wurde Schinkel mit dieser Aufgabe betraut. Am 27. März 1809 trifft er in Treptow ein und macht sich an die Arbeit. Leider aber sagte seine Ansicht Treptows von der Wischowschen Kirche her gesehen nicht zu, weil die Sepiatuschzeichnung in zu kleinem Maßstabe entworfen sei. Dafür wurde der Landschaftsmaler Professor Lütke aus Berlin nun mit dem gleichen Auftrag bedacht. Er malte die Stadt von der St.-Georgen-Kapelle her gesehen, im Vordergrund die kleine Siebelwiese und einen Teil des St.-Georgenteiches, in der gewünschten Größe in Öl. Auch dieses Bild, ein königliches Geschenk, hat seinen Weg von Petersburg nach Deutschland, nach Treptow zurückgefunden und wurde gleichfalls im Berliner Kunsthandel von der Stadt Treptow aufgekauft und schmückt heute den gleichen Rathausaal wie die Schinkelschen Bilder.

Die Sepiatuschzeichnungen, zu denen Schinkel noch Vorzeichnungen ohne

Staffagefiguren angefertigt hat (heute Archiv des Schinkelmuseums, Berlin), sind von ungewöhnlichem Reiz und hoher malerischer Qualität. Ganz bezaubernd vor allem die Ansicht der Stadt von der Wischowschen Kirche her, die an die beliebte Vedutenmalerei des 18. Jahrhunderts anzuschließen scheint. Eine Baumgruppe, die sich zur Mitte hin öffnet und einen Blick in die weite Ferne zur Stadt hin erlaubt, schließt gewissermaßen wie ein halbaufgezogener Bühnenvorhang Mittel- und Hintergrund voneinander ab. Im Mittelgrund links erhebt sich eine mauerumstandene Kirche, zu der Kirchgänger, Bauern und Bäuerinnen in Belbucker Tracht, auf einem Weg schräg durch das Kornfeld wandern. Das wunderbare Spiel von Licht und Schatten, der Wechsel von Hell und Dunkel, das im Sonnenglanz daliegende Kornfeld, die hellen Wiesen, die lichtdurchflutete Stadt und die dunklen Bäume, die im Schatten liegende Kirche und der hohe weite Himmel mit seinen Wölkchen geben dem Bild eine unendliche Tiefenwirkung und erfüllen es mit einem atmosphärischen Duft, der uns die Sommerzeit mit all ihrer Süße vorzaubert. Eine



Bronzebüste der Königin Luise, nach Modell von Rauch vor 1816 in Greifswald von dem Kunstgießer Kessler gegossen (Heimatmuseum Treptow)



Königshain in Treptow, Lithographie um 1850

Aufnahmen: Müller (7), Grüneberg (2)

romantische Idylle von einer liebevollen Feinheit und Versenkung in die Materie, die so typisch für Schinkel ist. Aber alles ist von einer inneren Dynamik und Kraft erfüllt, die so seltsam abticht von dem glatten Ansichtsbild eines Lütke. Landschaft und Menschen stehen in einer inneren Verbindung. Die Heiterkeit des Himmels scheint sich auch bei ihnen widerzuspiegeln. Zwanglos, in natürlich selbstverständlicher Haltung und Bewegung, nicht in feierlicher Repräsentation oder gezwungen als notwendige Staffagefiguren erscheinen da die Bauern mit ihren Frauen und Kindern.

Auch die beiden anderen Sepiazeichnungen sind von der gleichen traumhaften seelischen Heiterkeit und Beseelung der Natur, von jener Gefühlsbetonung, die uns Schinkel hier als einen in den Bahnen der Romantik wandelnden Künstler erscheinen läßt. Unwirklich ragt zwischen den dunklen Bäumen an der Stadtmauer die gewaltig sich aufstürmende sonnenbeglänzte Marienkirche hervor, unseren Blick magisch auf sich lenkend, in uns das Gefühl einer unendlichen Größe erweckend. Gesteigert in ihrer feierlichen Wucht durch eine friedevolle Landschaft, durch das liebliche Idyll zu ihren Füßen, durch besinnliche, am Wasser sitzende Menschen, durch spielende Knaben atmet dieses Bild den gleichen

atmosphärischen Zauber eines Sommer-sonnentages. Und nun das dritte Bild, das von einem ähnlichen Stimmungsgelalt erfüllt ist, das durch sein Licht- und Schattenspiel der Bäume, des Wassers eine seltene Dynamik in sich birgt. Wieder öffnet sich ein Bühnenvorhang, Baumgruppen rechts und links im Vordergrund, den Blick freigebend auf das Wasser und die im Hintergrunde liegende Brücke mit Mühle und Stadtmauer. Wie auch sonst erscheinen Menschen als mit dem natürlichen Gefühlsrhythmus dieser Natur verwachsen.

Wie ganz anders hat Lütke das Thema: Ansicht der Stadt, des Schlosses in Treptow zu lösen versucht. Sein Bild (112 × 144 Zentimeter) ist bei allem Reiz letzten Endes doch im Gegenständlichen steckengeblieben. Ein anderes Temperament offenbart sich, ein Künstler, der bei weitem trockener und akademischer ist. Er sieht nüchterner, und sein Schaffen liegt fern eines hochgestimmten romantischen Lebensgefühls. Er schildert getreulich das Leben und Treiben vor den Toren einer Kleinstadt. Auf dem Damm, der über den Teich an den Wiesen vorbei in die Stadt hineinführt, rollt gewissermaßen ein Kleinstadtfilm ab. Fußgänger und Fuhrwerke streben der Stadt zu oder kommen von ihr. Ein Hirte mit seinen weidenden Kühen,

Bauern in der Belbucker Tracht, unterstreichen den bäuerlichen Charakter der Kleinstadt. Eine Fülle von Staffagefiguren belebt das Landschaftsbild, das von malerischem Reiz ist. Die delicate Farbigeit und die Feinheit der Ausführung des Gegenständlichen machen uns das Bild liebenswert. Das zarte Grün der Wiesen, der Blätter, der Bäume mischt sich mit dem Braunrot und Himbeerfarben des Bodens, des Damms, der Wolken und dem lichten Blau des Himmels. Trotz der recht geschickten Bildaufteilung - wird doch durch den schräg von rechts in die Stadt führenden Damm eine gewisse Tiefenwirkung erreicht - trotz aller Zartheit der Farbe und liebevollen Ausführung des Gegenständlichen fehlt doch dem Lütkeschen Bild der atmosphärische Zauber, die innere Dynamik und erregende Kraft der Sepiazeichnungen eines Schinkel. Lütke ist Repräsentant einer bürgerlichen Landschaftsmalerei, der das Seelenvolle eines Kaspar David Friedrich, das Heroische eines Koch unbekannt ist, dessen Qualitäten aber in dem sorgfältigen Schildern des realen Lebens der Natur liegt. Der Stadt Treptow müssen wir außerordentlich dankbar sein, daß sie sich dieses kulturgeschichtlich und künstlerisch wertvolle Gemälde, das zuletzt in dem Palais Anitschkin in Petersburg hing,

durch Kauf gesichert und so für Pommern gerettet hat.

Königlicher Laune und Gunst verdanken wir letzten Endes die Entstehung der Schinkelzeichnungen und des Lütkeschen Gemäldes, königlicher Gunst auch die Aufstellung der Bronzestüben in dem Treptower Königshain. Wohl einzigartig für eine Kleinstadt ist dieser Königshain in seiner gärtnerischen Anlage und mit seinen Königsbüsten. Die Entstehung und Anlage dieses Hains geht auf das unermüdliche Wirken eines Mannes zurück, des Oberstleutnants und Regimentskommandeurs von Plehve, dessen Urbild, von dem Königsberger Maler Baumann gemalt, heute zur Erinnerung an diesen Mann in Treptow hängt. Mehrere dicke Altentische im Rathaus zeugen noch heute von seinem unablässigen Bemühen. Bedeutende pommerische Persönlichkeiten, ja den königlichen Hof wußte er für sein Werk zu begeistern. Der damals hochberühmte Bildhauer Rauch wurde gleichfalls um Hilfe gebeten. Rauch selbst fragt in einem noch erhaltenen Brief an (heute im Heimatmuseum Treptow), ob die Königsbüsten inner- oder außerhalb des beabsichtigten Turms oder Belvedere aufgestellt werden sollten. Falls ja, so wären die Büsten der Könige Friedrich II. wie Friedrich Wilhelms I. bis III. zu beschaffen. Falls aber die Büsten nur das Äußere des Turms zieren sollten, so schlug er Hochreliefs aus gebranntem Ton oder Stein vor. Jedenfalls verspricht er dem Oberstleutnant, ihn bei seinem Unternehmen nach Kräften zu unterstützen. Auf Bitten Plehves stiftete schließlich der König mehrere Bronzestüben; nach den Akten im Treptower Stadtarchiv „seine eigene Büste, die Ihrer Majestät der Königin und die Büste Ihrer Durchlauchtigsten beiden hochseligen Eltern in Bronze“ und stellte weiter Büsten seiner königlichen Vorfahren in Aussicht, die auch später geliefert wurden. Die Königin Elisabeth schenkte einen Adler aus Gufeisen, „nach Professor Rauchs kunstreichem Modell“ zur Ausschmückung des Friedrichshofs (eines noch stehenden Ziegelbauwerks, in dem sich heute eine Gaststätte befindet) und 200 Taler zu seiner Vollendung. Die Fürstin von Liegnitz, die morgantische Gattin Friedrich Wilhelms III., stiftete die Büste ihres Mannes, und schließlich die russische Großfürstin Helene Palowna die der in Treptow geborenen Kaiserin Maria Feodorowna, die sie 1851 übersenden ließ.

Leider ist das Belvedere, ein Turmbau aus Holz, abgerissen, ebenso verschwunden sind in den letzten Jahren zwei

Bronzestüben, die des Königs Friedrich Wilhelm IV. und seiner Gattin Elisabeth. Drei andere, die Bronzestüben der Königin Luise und des Königs Friedrich Wilhelm III., ebenso die gufeiserne von Friedrich Wilhelm III., konnten jetzt von dem Boden des Friedrichshofs gerettet und dem Heimatmuseum Treptow als Leihgabe überwiesen werden. Die noch vorhandenen Büsten aus Bronze und Gufeisen, die wir Plehves Bemühungen verdanken, gehen auf Modelle von Christian Rauch und Ludwig Wichmann nach Angaben von Dr. Rave, Berlin, zurück und sind von dem Greifswalder Ingenieur und Kunstgießer Carl Wilhelm Kessler (* 18. 5. 1826 in Wetter, † 4. 4. 1887 in Greifswald?), gegossen. Die Büsten der Könige Friedrich I. und II., Friedrich Wilhelms I. und III., der Königin Luise sind von Kessler signiert und in den Jahren 1846-50 gegossen worden. Von diesem Kunstgießer war bisher nichts bekannt. Er muß aber in irgendwelchen Beziehungen zu Christian Rauch oder dem königlichen Hof gestanden haben.

Die Büste des Großen Kurfürsten, nach dem Modell von Wichmann aus dem Jahre 1837, ist eigentlich eine Wiederholung des 1831 von dem Bronzegießer H. Hopfgarten gegossenen Brustbildes im Stettiner Schloßhof. Doch wie unpersonlich und matt wirkt dieser Kopf neben dem ausdrucksvollen, energiegeladenen und herrschergebietenden des Schlüterschen Denkmals in Berlin. Von Wichmanns Hand stammen auch die im klassizistischen Geist aufgefaßten Büsten von Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und II., die in Berlin in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einigermaßen serienweise hergestellt wurden.

Nach Modellen von Rauch geschaffen sind die Büsten der Königin Luise (1816), von Friedrich Wilhelm III. (1826 und 1830). Die verschwundenen Büsten der Königin Elisabeth wie Friedrich Wilhelms IV. gehen gleichfalls auf Modelle von Rauch zurück. Auch die Bronzestübe Friedrichs des Großen ist aller Wahrscheinlichkeit nach einem Modell von Rauch geschaffen, dessen Entstehungszeit zwischen 1820-30 angenommen wird. Ein Marmorbild nach dem gleichen Modell ist im Besitz der Gräfin Auguste Malzan, Haus Mislawitz in Schlessien. Vielleicht hat bei diesem Bildwerk Friedrich Tieck mitgewirkt, wie man aus den weichen Formen besonders der Mundpartie schließen will. Eine andere Auffassung der Persönlichkeit des Königs wie bei dem berühmten Marmordenkmal von Schadow in der Vorhalle des pommerischen Landesmuseums in Stettin

spricht aus diesem Bildwerk. Nicht der geniale König und Feldherr, dessen dämonische Persönlichkeit Schadow so hervorragend hat darzustellen gewußt, sondern nur der feinsinnige und kluge Mensch Friedrich ist abgebildet ohne irgendwelche Würdeabzeichen, fast in antiker Art, es hätte nur die Perücke fehlen müssen.

Neben der Gestalt des großen Königs ist dem deutschen Volke besonders lieb und vertraut und ans Herz gewachsen die der Königin Luise. Von zwei großen Künstlern, Schadow und Rauch, verewigt, ist sie in das Bewußtsein des deutschen Volkes eingegangen. Die beiden Treptower Bronze- und Eisengußbüsten der liebrenden Königin sind nach dem Rauchschen Modell von 1816 gegossen und zeigen die ganze Meisterschaft dieses Künstlers. Der feine, leichtgeneigte Kopf mit dem leichtgewellten Haar, dem edlen antiken Diadem und dem schlicht drapierten Kopfschleier spiegelt seelenvolle Güte und Anmut wider. Von klassischer Klarheit und unendlicher Vornehmheit der Gesinnung zeugen diese Bildwerke, die fern lauter fürstlicher Repräsentation oder höfischem Prunk stehen. Welch ein gewaltiger Gegensatz in einer so kurzen Zeit, wenn wir nur die Büste des Prinzen von Württemberg zum Vergleich heranziehen wollten!

Ausgewogenes, weiches, fließendes Linienspiel, wohlgerundete Formen sind allen Bildwerken Rauchs eigen, die starke Uberschneidungen, Linienbrechungen, tiefe Schattentäler nicht kennen. Preussische Straffheit und Festigkeit und antike Harmonie und Klarheit offenbart die prachtvolle Eisengußbüste von Friedrich Wilhelm III. nach dem Rauchschen Modell von 1830, die sicherlich auch in Greifswald von Kessler gegossen ist. Der organisch durchgebildete Kopf fesselt den Beschauer. Auch die andere Büste von Friedrich Wilhelm III., die in Marmor ausgeführt in der Nationalgalerie in Berlin steht, zeigt gleichen männlichen preussischen Geist.

Wohl schönstes Sinnbild preussischer Kunst ist der sitzende Adler aus Gufeisen auf dem Dach des Friedrichshofs im Königshain. Königliche Würde und Kraft atmet dieses Bildwerk, das von Rauch 1839 modelliert wurde.

Ein Stück preussischer Geschichte und Kunst aus zwei Jahrhunderten hat sich uns offenbart, die Gestalten Friedrichs des Großen und der Königin Luise sind erschienen und die Namen bedeutender preussischer Künstler wie Schinkel und Rauch genannt worden - - und das alles in dem Rahmen einer pommerischen Landstadt.

Plus der Urzeit des Kreises Greifenberg

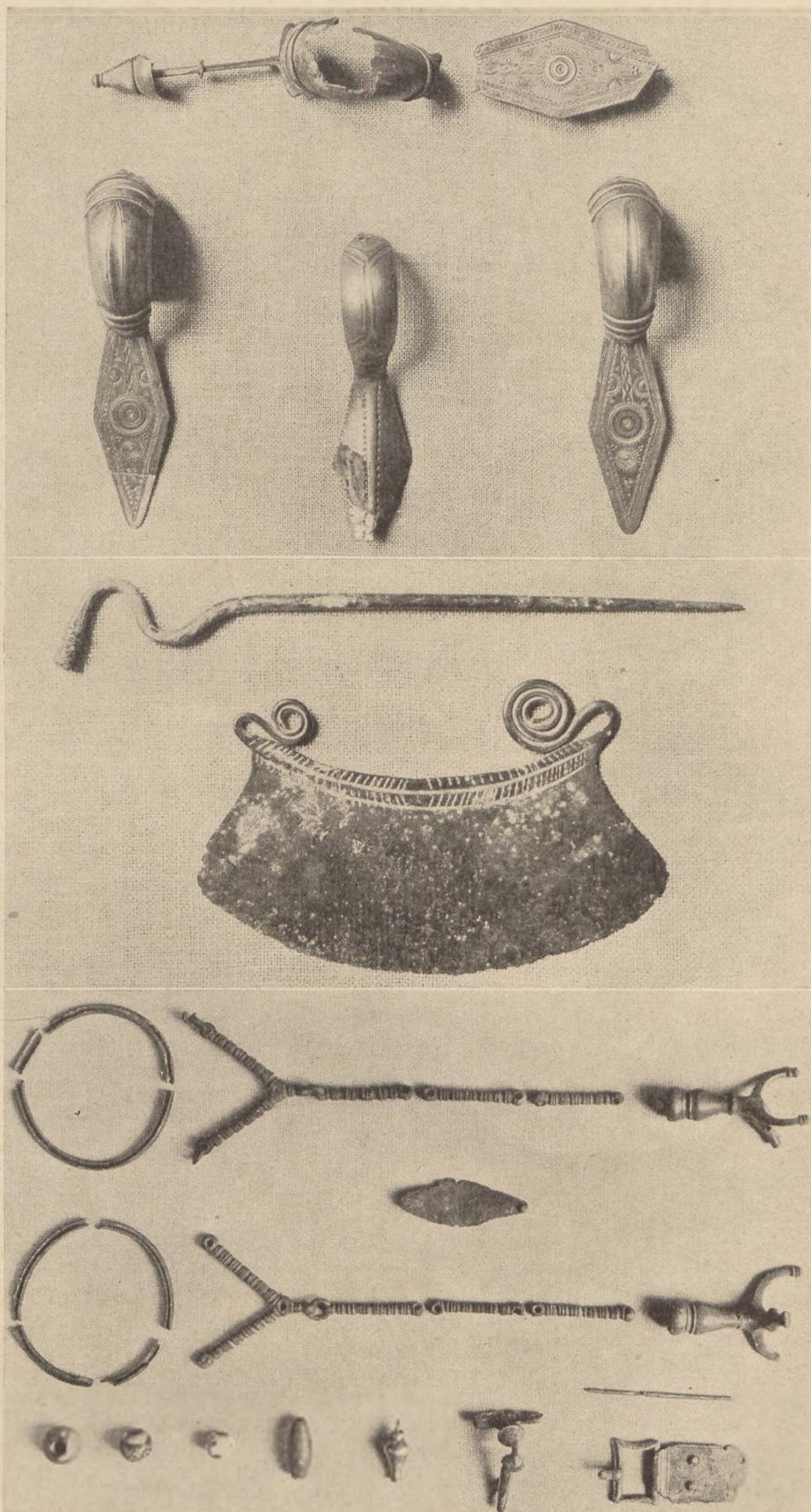
VON HANS-JÜRGEN EGGERS

Neben zahlreichen wichtigen Gegenständen in der volkshundlichen und stadtgeschichtlichen Abteilung des Treptower Heimatmuseums beansprucht vor allem die vorgeschichtliche Sammlung unsere Aufmerksamkeit. Sie enthält manch einen Fund, der weit über die Grenzen des Kreises hinaus bekannt ist oder bekannt zu werden verdient. Wenn wir uns nun in zeitlicher Folge mit den urgeschichtlichen Denkmälern des Kreises Greifenberg befassen wollen, so sollen die in Treptow aufbewahrten Funde besonders berücksichtigt werden - nur da, wo Lücken vorhanden sind, greifen wir auch auf das Material anderer Museen zurück.

Wie auch sonst in Pommern setzt die erste menschliche Besiedlung in der mittleren Steinzeit ein. Die Funde aus dieser Epoche sind noch spärlich, doch besitzen wir einige Hirschgeweihgeräte (Hacken und Beile) und kleine, roh behauene Feuersteingeräte (Messer, Schaber und Pfeilspitzen), die wenigstens für die Zukunft noch mehr erwarten lassen. Die Volkszugehörigkeit dieser ersten Siedler ist noch nicht geklärt.

Dies wird anders in der jüngeren Steinzeit (2000-3000 vor der Zeitwende), wo aus dem Norden, wohl aus Dänemark, die ersten Träger der nordischen Kultur einwandern. Nordische Tonware ist vorerst noch spärlich im Kreise vertreten. Außer tiefstichverzierten Scherben von Lübsow und Treptow besitzen wir augenblicklich nur ein Krugfläschchen von Bornthin. Doch sind nordische Feuersteingeräte schon recht zahlreich, meist Beile, Meißel und Dolche. Hervorgehoben sei ein Hortfund von zwei völlig gleichen „dünnackigen“ Feuersteinbeilen, die in Pribbernow nebeneinanderliegend im Boden angetroffen wurden und wohl von einem rügenischen Feuersteinhändler dort niedergelegt worden sind. Von den früher sicher zahlreich vorhanden gewesenen nordischen Großsteingräbern ist heute leider nichts mehr erhalten.

Die zahlreichen Beile aus Felsgestein (Granit, Gneis, Grünstein usw.) gehören z. T. bereits in die folgende Epoche.



Oben: 4 Silberfibeln von Treptow a. d. R. — Mitte: Nadel und Kassiermesser aus einer Urne (s. Abb.) von Streckenthin. — Unten: Trinkhornbeschlüge Glasperlen, Goldanhänger, Bronzefibula und Schnalle aus einem Skelettgrab von Klein-Moikow



Links: Urne von Streckenthin (darin die abgebildete Nadel und das Rasiermesser). Rechts: Schwarzes, verziertes Tongefäß aus einem Brandgrabe von Lübsow

Ebenfalls in den Übergang zur Bronzezeit (2000-500 vor der Zeitwende) müssen wir den reich verzierten Becher von Treptow-Hartsteinfabrik setzen: Er zeugt von einem Volke, das sich gegen Ende der Steinzeit im Odermündungsgebiet und schließlich in ganz Mittel- und Ostpommern festsetzte. Dieser Kultur wird auch das Skelettgrab (in Steinkiste) von Schlessin angehören, in dem der Tote mit einem Dolch und einem Beil aus Bronze und mit einer goldenen Haarspirale ausgestattet war (erste Periode der Bronzezeit).

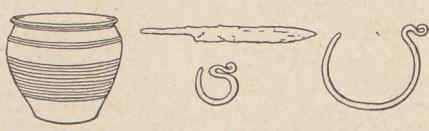
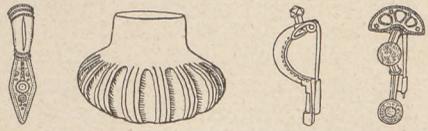
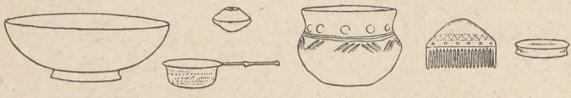
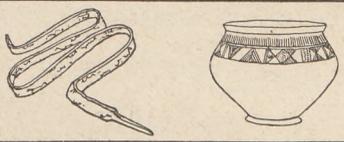
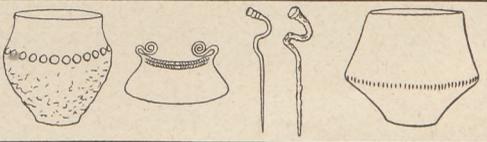
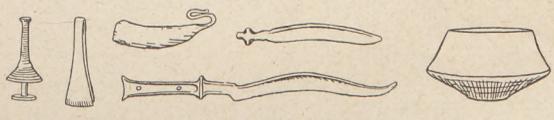
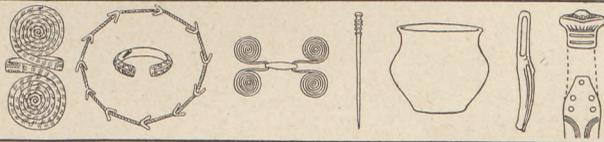
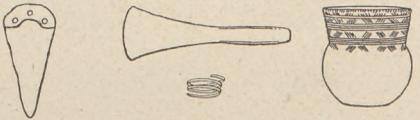
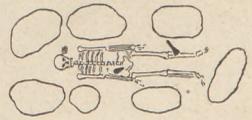
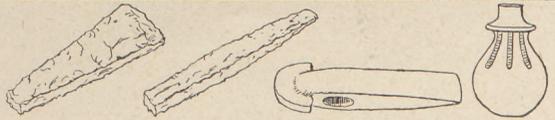
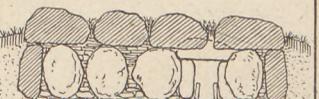
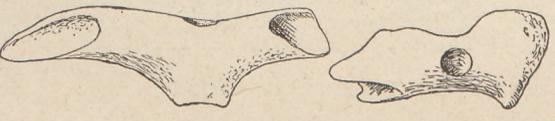
In der zweiten Periode der Bronzezeit bildete sich in Dänemark, in Südschweden, Schleswig-Holstein und Vorpommern die nordisch-germanische Kultur heraus, die bis in den Kreis Cammin hinein gesehen zu haben scheint. Grabfunde der zweiten Periode sind aus dem Kreise Greifenberg bisher noch nicht bekannt, dorthin scheint die germanische Kultur erst in der dritten Periode der Bronzezeit gelangt zu sein. Der Grabfund von Klein Moitzow mit einem nordischen Schwert ist allerdings der erste und äußerste Vorposten des Germanentums, demgegenüber zeigt das große und wichtige Gräberfeld von Spinnkathen eine auch sonst in Mittelpommern zwischen Oder und Persante verbreitete Kultur, die von germanischen Einflüssen noch nichts spüren läßt. Neben Skelettgräbern kommen in Spinnkathen auch schon frühe Brandgräber vor. Bei

ihnen wird der Leichenbrand noch nicht in einer Urne geborgen, wie dies später üblich war, sondern herumgestreut: es sind dies die sogenannten Knochenstreuungsgräber. Bei den Skelettgräbern trug der Tote an den Oberarmen große „Armbergen“ mit Spiralplatten, am Unterarm strichgruppenverzierte Armringe. An den Fingern Fingerspiralen. Um den Hals eine Kette aus Spiralköllchen und winkelförmigen Zwischenstücken, ein Brustschmuck aus Brillenspiralen mit einem verzierten Mittelstück - alles Beigaben, die der nordisch-germanischen Zeit fremd sind.

Endgültig germanisch wird der Kreis Greifenberg erst in der folgenden Epoche, der IV. Periode (1200-1000 vor der Zeitwende). Aus dem eigentlichen Kreisgebiet fehlt zwar heute noch Funde dieser Art, sie sind aber noch zu erwarten, da in den Nachbarkreisen Cammin, Regenwalde und Kolberg nordische Hügelgräber mit Knochenstreuung und kennzeichnend germanischen Beigaben, wie Stangenknöpfen, Rasiermesser, Pinzetten usw., häufig vorkommen. Daß dies nur eine Forschungslücke ist, zeigen auch die Gräber der V. Periode (1000-800 vor der Zeitwende): Urnen, z. T. in Branderde stehend (Branderschüttungsgräber), mit Fingerringen, Nadeln und Rasiermessern einer besonders in Dänemark typischen Form. In der VI. Periode (800 bis 600 vor der Zeitwende) werden die Formen und Bestattungsarten der V.

weitergepflegt. Nur spärlich zeigen sich Beziehungen zu der frühostgermanischen Steinkistengräberkultur, deren Ausbreitung an der heutigen Grenze der Kreise Greifenberg und Kolberg zum Stillstand gekommen ist. Die Deckelurne von Altendorf ist eins der seltensten Beispiele der Einwirkung dieses sonst sehr scharf abzugrenzenden Gebietes. Vielleicht ist die Urne von Altendorf auch schon etwas später anzusetzen: Die sogenannte Früh- und Mittel-La-Tene-Zeit (nach dem Fundort La Tene in der Schweiz) ist in Mittelpommern bisher noch schwer greifbar. Erst die Spät-La-Tene-Zeit (100-0) tritt als scharf ausgeprägte Gruppe wieder hervor. Am 100 vor der Zeitwende landen in Mittelpommern die aus Bornholm stammenden Burgunder, die ihre Toten in sogenannten Brandgrubengräbern bestatteten. Häufig sind in diesen Brandgruben verbogene eiserne Schwerter (z. B. Treptow). Besonders fein ist die schwarz glänzende, strichverzierte Tonware, eins der schönsten Gefäße ist aus Lübsow abgebildet, es gehört bereits an die Schwelle der sogenannten „römischen Kaiserzeit“ (0-400 nach der Zeitwende). Diese Epoche hat ihren Namen von den zahlreichen römischen Importfunden, die sich besonders in germanischen Fürstengräbern finden. Die fünf Fürstengräber von Lübsow gehören zu den reichsten und berühmtesten aus dem gesamten freien Germanien. Daß aber diese Epoche keineswegs über-

Zeitstufen des Kreises Greifenberg.

Zeit	Stufe	Volk	Geräte (meist aus Gräbern)	Grabformen
700 ? - 1200 nach der Zeitw.	Wendisch-wikingische Zeit	Wenden		
400 - 600 ? nach der Zw.	Völkerwanderungszeit	Ostgermanen		?
200 - 400 nach der Zw.	Jüngere „römische“ Kaiserzeit			
0 - 200 nach der Zw.	Ältere „römische“ Kaiserzeit			
100 vor der Zeitw. - 0	Spät La Tènezeit			
500 - 100 vor der Zw	Früh- und Mittel-La Tènezeit		?	?
800 - 500 vor der Zw.	VI. Periode der Bronzezeit	Frühwestgermanen		
1000 - 800 vorder Zw.	V. Periode der Bronzezeit			
1200 - 1000 vorder Zw.	IV. Periode der Bronzezeit			
1400 - 1200 vorder Zw.	III. Periode der Bronzezeit			
1600-1400 vor der Zw.	II. Periode der Bronzezeit	?	?	
2000 - 1600 vor der Zw.	I. Periode der Bronzezeit	Vorgermanische Bevölkerung		
3000 - 2000 vor der Zw.	Jüngere Steinzeit			
Vor 3000 vor der Zeitwende	Mittlere Steinzeit	?		?

fremdet war, wird gerade durch die Lübsower Gräber bewiesen, die außer römischer Bronze und Silber- und Glasgefäßen auch zahlreiche germanische Schmucksachen (Fibeln, Schnallen usw.) aus Silber und Bronze, silberbeschlagene Trinkhörner und schwarzglänzende Tongefäße enthielten.

Die Lübsower Fürstengräber bilden heute einen der Hauptanziehungspunkte des Stettiner Landesmuseums (ein Grab liegt auch in Berlin). Treptow besitzt als würdigen Ersatz das Skelettgrab von Klein Moitzow mit einer römischen Kasserolle, zwei germanischen mit Ochsenköpfen verzierten Trinkhörnern, Fibeln, Schnallen, Nadeln und Glasperlen. Die Funde von Klein Moitzow und Lübsow gehören in die ältere Kaiserzeit (1. und 2. Jahrh.); aus der jüngeren Kaiserzeit

(3. und 4. Jahrh.) besitzt Treptow einen wichtigen, leider nicht ganz so gut erhaltenen Fund von Langenhagen mit Resten eines Bronzebeckens, einem Bronzefieß, zwei Tongefäßen, zwei Knochenkämmen, einem Feuerschlagstein und einem Spinnwirtel. Den prachtvollsten Fund des Treptower Museums hat aber die Völkerwanderungszeit (300 bis 600 nach der Zeitwende) geliefert. Es sind dies die weit über Pommern hinaus berühmten Silberfibeln vom Gelände der Hartsteinfabrik mit fein eingestempelten Kreis- und Sternmustern, die den vergoldeten Fuß und Bügel bedecken.

Wann und wie die Einwanderung der slawischen *Wenden*, die den entvölkerten Ostraum in Besitz nahmen, erfolgt sein mag, wissen wir heute noch nicht. Jedenfalls sind sie seit Ende des 7. Jahr-

hunderts bei uns zu vermuten, archäologisch greifbar allerdings erst etwas später. Die Greifenberger Funde dieser Epoche sind noch spärlich und unscheinbar. Gut-erhaltene Burgwälle fehlen, das Fundmaterial besteht zum größten Teil aus Tonscherben und verrosteten Eisensachen. Der Hacksilberfund von Niebitz mit viel nordisch-wikingschem Import, der in Treptow ausgestellt ist, stammt aus dem Kreis Cammin. Die wendischen Grabbeigaben sind spärlich: silberne Schläferinge und eiserne Messer sind oft das einzige, was den Toten mitgegeben wurde.

Im 12. und 13. Jahrhundert fand die wendische Epoche durch die deutsche Kolonisation ihr Ende. Damit geht auch die vorgeschichtliche in die geschichtliche Zeit Pommerns über: Treptow und Greifenberg werden deutsche Städte.

Volkskundliche Denkmäler im Heimatmuseum Treptow

Dem Wirken eines Mannes, seiner großen Liebe für die heimatlichen Denkmäler, seinem unermüdlischen Sammelleister verdankt das Kreismuseum in Treptow an der Rega seine Schätze. In 25 Jahren hat hier J. von Malotki

Kulturgüter zusammengetragen, deren Wert nicht mit alltäglichen Maßstäben gemessen werden kann, deren Kenntnis aber unser Wissen um den Kreis Greifenberg und darüber hinaus Pommerns in hohem Maße vertieft. Im Auftrage des

staatlichen Museumspflegers für Pommern, Dr. Otto Kunkel, sind nunmehr von den beiden wissenschaftlichen Assistenten des Landesmuseums diese Kulturdenkmäler den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechend sinnvoll geordnet und würdig aufgestellt worden. Hier ist eine Stätte geschaffen worden, die dem handwerklich Schaffenden Freude und Anregung gibt, dem geschichtlich Interessierten aber - und besonders dem sich um die Vorgeschichte Mühenden - neue Wege und wissenschaftliches Rüstzeug erschließt.

Neben den vorgeschichtlichen Funden sind es unter anderem auch die volkskundlichen Sachgüter, die für die Geschichte des Landes von Bedeutung sind und uns Aufschluß über seine Besiedlung und die Herkunft der Bewohner geben. Möbel, Kleingerät, Keramik, Textilien, Zinn, bäuerliches Werkzeug: sie alle sind bedeutungsvolle Mosaiksteine für die Kenntnis des historischen Verdens der Heimat. Sie zeigen uns Querverbindungen, Kanäle, Ursprünge, die dem ungeschulten Auge zunächst verborgen bleiben. In dieser Sammlung sind Zeugen ländlichen Kulturschaffens vom ausgehenden Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert hinein vereinigt worden, die uns einen interessanten Einblick in die seelischen Gründe des Landes vermitteln.

Zu den ältesten volkskundlichen Denkmälern des Museums gehört eine eichene Truhenwand aus Bramberg, die manchem Laien wohl unscheinbar dünkt, die aber mit ihrer Spitzbogendekoration und den sich aus den Spitzbogen entwickelnden Figuren mittelalterliche gotische Tradition zeigt. Sie gehört unzweifelhaft zu einer Gruppe spätmittelalterlicher Stollen-



Schuhleistenkeil von 1722 aus Treptow (Heimatmuseum Treptow)

truhen in Pommern (Glowitz, Kr. Stolp; Jamund, Kr. Rößlin; Henkenhagen, Kr. Kolberg, und Stralsund), deren Wurzeln wahrscheinlich in Lüneburg liegen und deren nächste Verwandte auf Fünen-Dänemark zu finden sind. Jedem Wanderer durch den Greifsenberger Kreis fällt das Vorwiegen von häuerlichen Renaissancemöbeln auf, die wir in Pommern, abgesehen vom Kreise Cammin, sonst nirgends beobachten können. In den einzelnen pommerschen Kulturlandschaften spielt mehr die Zeit des Barock und Rokoko, des Klassizismus und des Biedermeier in der Möbelkunst eine Rolle. Damit scheint sich wieder der Satz Rudolf Lebes zu bestätigen, daß die Verschiedenheit im wirtschaftlichen Aufschwung und in der politischen Entwicklung des deutschen Bauertums auch in den Möbeln ganz verschieden zum Ausdruck kommt. So ist das Vorherrschende gotischer Formen in Tirol, der Renaissancekunst in der Lüneburger Gegend, barocker Stilelemente in den Marschen und Bayern, des Empire in Bückeburg, des Biedermeier auf dem Darß und im Mönchgut zu erklären.



Bauernmöbel aus dem Greifsenberger Kreis (Heimatsmuseum Treptow)

Der Reichtum der Bauern im Kreis Greifsenberg kann gar nicht besser - würde

man die stattlichen Vierkänthöfe und Niedersachsenhäuser nicht kennen - als in den großen Renaissance-Räderkastentrühen mit der in reicher Flachschnitzerei ausgeführten Schauseite offenbart werden. Sogar einfache Intarsien, eingelegte und gemusterte farbige Hölzer können wir bei den Bauernmöbeln sehen, die wiederum ein Kennzeichen der Wohlhabenheit der ländlichen Bevölkerung sind. Hersteller und Auftraggeber, Tischler wie Bauer, scheinen an dem einmal überlieferten Typ des in einem Gestell auf hölzernen Rädern rollenden Eichenkastens mit dekorativer Felderaufteilung der Schauseite mehrere Jahrhunderte festgehalten zu haben; denn die gleiche Form und der gleiche Schmuck herrschen im 17., 18. und noch im Anfang des 19. Jahrhunderts vor. Das Treptower Heimatsmuseum besitzt ein sehr hübsches Beispiel einer solchen Truhe mit Einlegearbeit aus dem Jahre 1754, die im Charakter eigentlich typische Renaissanceerschöpfung des 17. Jahrhunderts ist und sich in ihrer Dekoration an kirchliche Tischlerarbeit des Kreises anlehnt.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist ein so charaktervolles Möbel wie der Lehnstuhl aus Bramberg mit seiner Rundlehne, den durchgesteckten gerundeten Rückenstegen und seinen gedrehten Sprossen entstanden: er trägt die Inschrift „Dreues Findt Anno 1690“. Die Form der Rückenlehne ist einzigartig, der Aufbau des Sessels mit seinen gekanteten Pfosten, seinen Stegen und gedrehten Doeken (Balustersprossen) als Füllung entspricht den skandinavischen Kirchen-



Ecke aus dem volkskundlichen Raum im Heimatsmuseum Treptow Aufnahmen: Grüneberg

Sesseln des 17. Jahrhunderts im Schwedischen Dalarn, Härjedalen, Jämtland, Uppland und Ängermanland. Der Stuhltyp ist weit älter und geht auf romanische Vorbilder zurück. Die übrigen Sessel und Schemel mit Adlerlehnen weichen von den in Pommern üblichen Formen nicht ab, nur daß sie vielleicht aufwendiger und reicher geschnitzt sind. Auffällig ist eine gewisse Vorliebe für Kerbschnitzerei bei einzelnen Sesseln, vor allem auch bei dem Kleingerät, bei Schmuckkästchen, Butterrollen und Bandwebebrettern. Die großen Stühle und Sessel stehen in einem gewissen Gegensatz zu dem feinen Kerbschnittornament, zu den Sternen, Rosetten, Wirbelrädern, Herzen.

Die Bauernmöbel des Kreises sind überhaupt alle ein wenig groß, wuchtig und bisweilen schwerfällig - in den Fischerdörfern dagegen, die bei weitem ärmer sind, vereinfachen und verkleinern sich die Formen. Wir denken dabei nur an Deep. Typisch für die Einrichtung eines Fischerhauses sind die Eckbänke im Ofenwinkel, die Tellerbretter, der schwere Bock- oder Klappstisch und die gestrichenen Adlerschemel. Die Farbe spielt keine so große Rolle, wie z. B. im Weizacker oder im Lieper Winkel. Besonders reizvoll ist ein Milchschrank aus Treptow mit barocker Formgebung. Die einfache strenglinige Kastenform erhält durch die obere durchbrochene Tür, die ein Rankenmuster mit einem Vogel aufweist, eine neue Note. Die Blattranken sind von höchst dekorativer Wirkung und stehen mit ihrer wirbelnden Bewegung in einem gewissen Gegensatz zu dem ruhigen Linienfluß des Kastens. Doch bei aller Bewegtheit verleugnet sich auch hier nicht die bedächtige Art der niedersächsischen Bevölkerung des Kreises: alles ist ein wenig schwerfällig, behäbig und, wenn man will, auch dickflüssig. Das Schmuckwerk ist mehr aus der Linie, aus der geometrischen Form, als aus dem figürlichen entwickelt. - Kerbschnitzte Kästchen, Bandwebebretter, Butterrollen gehören zu den besten Leistungen dieser Art. Besonders lenkt ein Schubleistenkeil von 1722 den Blick auf sich, der mit Kerbschnittornamenten

geradezu übersponnen ist: wie feines Spitzenwerk wirken die Wirbelräder, die Sternkreise, Rosetten und Zickzackbänder.

Als ein nicht pommersches Möbelstück gibt sich ein reichgemusterter und rückseitig geätzter, bleiverglaster Spiegel aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Deep zu erkennen, der in seiner



Bäuerliche Geldbörsen aus Messing

Technik an venezianische Traditionen anschließt, der aber in der Lausitz entstanden ist. Die gleichen Spiegel kommen in Brandenburg und Schlessien vor. - Eingeführt sind gleichfalls Marburger und Bunzlauer Tonware, Lausitzer Walzenkrüge, Westermälder Steinzeuggeschirr. Von den Seeleuten mitgebracht ist englisches Steingut. Viel bewundert werden immer die goldglänzenden, leider nicht sehr geschmackvollen Milchtopfe, Tassen, Kannen und Teegeschirre, die gleichfalls aus England stammen. - Die heimische Keramik ist mit graublauen Milchfatten

der üblichen Art, mit einfachen, braun und gelb glasierten Tontöpfen und Tonkannen, mit figürlich gestalteten und bemalten Rachein vom 17. bis ins 19. Jahrhundert vertreten. Von besonderer Eigenart sind aber farbig bemalte Schüsselscherben, Bodensfunde des 17. und 18. Jahrhunderts, mit großen Blumenmustern (Tulpen), auch geometrischem Linienwerk. Blau, grün, braun und gelb sind die hervorstechenden Farben. - Auch das Metallgerät hat eine gewisse Rolle in den bäuerlichen und kleinstädtischen Haushaltungen des Kreises gespielt, wie wir an den vorhandenen Beispielen ersehen können. Es kommen gravierte Zinnkrüge, tragbare Wärmebecken, Waffeleisen, getriebene und gepunzte Messinggeldbüchsen des 18. Jahrhunderts vor.

Jeden Besucher des Museums erfreuen die volkstündlichen Textilien: Stichtücher des 18. und 19. Jahrhunderts, bestickte Brautbettbehänge und vor allem die Blandamast- und Blanddrucktücher. Prachtvoll ist ein Kopfkissenbezug, ein Blandamast des 18. Jahrhunderts, der zonenweise aufgegliedert ist und dahinsprengende Reiter zwischen Kanonen und Blütenkelchen und die Überschrift Eugenius, weiter die von Palmenwedeln eingerahmte Inschrift Viktoria und einen Schlüssel und schließlich in der dritten Zone eine vieltürmige Stadtanlage mit der Überschrift Belgrad zeigt. Wie ein feiner alter Holzschnitt wirkt ein blau bedrucktes Leinentuch, das gleichfalls zonenweise gegliedert ist und abwechselnd Turmbauten mit der Überschrift Divat Treptow und Jesus und die Samariterin am Brunnen aufweist. Zu dem Begriff Textilkunst gehört auch die Belbucker Tracht, die in der Belbucker Abtei zu beiden Seiten der unteren Rega getragen wurde. - Wenig beachtet von Sammlern ist bisher bäuerliches Werkgerät; aber auch hier macht das Treptower Heimatmuseum eine erfreuliche Ausnahme.

In 25 Jahren liebevoller Arbeit ist somit in Treptow ein Grundstock gelegt worden, der zu neuem Tun, zu neuem Forschen verpflichtet - würdig dem, was bisher geleistet worden ist. B-s.

Speicher Don Günther Leonhardt

Feste Wölbung. Pfeilerstreben.
Wie ein Kirchenschiff das Dach geschrägt.
Luken, die wie Segel schweben,
sich vor Böden, Dielen kleben.
Siebelstirnen, in die Luft gesägt.

Wände, wie zum Wall gestreckt.
Bunkerzweilicht stapelt Raum auf Raum.
Die Fassade knöchern hochgerect.
In den Faltenrissen deckt
sich der Langhauschatten wie zum Traum.

Ferne wähen sie sich Erdendingen;
vom Meer erzeugt - des Meeres Geist!
Denn im Wagen und Gewinnen
geht ihr Trachten und ihr Sinnen
mit der See, die sie umkreist . . .

Aus der Geschichte der Stadt Treptow

VON J. VON MALOTKI

Zum ersten Male in der Geschichte wird Treptow (Tribetow, Trebetowe, Nien-trebtow) um 1170 erwähnt. Aber schon in vorgeschichtlicher Zeit ist die Gegend um Treptow Jahrtausende hindurch von germanischen Völkern besiedelt gewesen. Auf einer vier Kilometer langen Strecke (von dem Dorf Gumminshof, südlich von Treptow, bis zur Kunststraße nach Kolberg) sind auf dem rechten Regauer Spuren von Siedlungen aus der jüngeren Steinzeit, aus der Bronzezeit, der germanischen Eisenzeit bis in die nur wenige Jahrhunderte dauernde Wendenzeit zutage getreten. Besonders auf dem Gelände der Treptower Hartsteinfabrik an der Gumminer Straße ist mit Hunderten von Pfostenlöchern vorgeschichtlicher Bauten und mit mehr als fünfzig Feuerstellen eine große geschlossene Siedlung ermittelt worden, deren Begräbnisstätte dort lag, wo jetzt eine städtische Sandgrube bei der alten Weberkolonie Spinnkathen ausgeschachtet wird. Hier sind die wertvollen Funde der mittleren Bronzezeit, die das jetzt neu eingerichtete Heimat-



Treptow a. Rega: Bodstüberbrücke mit Marienkirche

museum in Treptow und das Pommerische Landesmuseum zieren, gemacht worden.

Der um 1170 erwähnte Flecken Treptow befand sich wohl an der Stelle, wo

heute das Schloß, das jetzige Landschaftsgebäude, steht. Bald wird auf dem Burgwall ein festes Haus, Castrum, errichtet worden sein, das Anastasia, die Witwe Herzog Bogislaws I., als Witwenstift bewohnte. Sie errichtete 1235 als Tochterstiftung des schon 1180 gegründeten Prämonstratenserklosters Belbuck in dem damals bereits wüst liegenden Dorf Wischow ein Nonnenkloster, von dem heute nur noch die aus dem 15. Jahrhundert stammende Wischower Kirche Kunde gibt. Jedoch siedelten die Nonnen schon zwischen 1285 und 1287, wohl aus Gründen der Sicherheit, von dem einsamen Hügel jenseits der Rega in das einstige Witwenhaus der inzwischen verstorbenen Herzogin über.

Am 6. Mai 1277 erhoben die pommerischen Herzöge Barnim I. und Bogislaw IV. Treptow zu einer deutschen Stadt mit Lübischem Recht. Als Wappen erhielt Treptow, wie die meisten pommerischen Städte, den roten Greifen, der in den Vorderflauen einen silbernen Schild mit einem dreiblättrigen Kleeblatt hält. Hinter seinen Flügeln schwebt ein Schlüssel und zwischen den Vorder- und Hinterflauen steht ein Kreuz.

Diese deutsche Stadt Treptow entstand etwa an der Stelle, wo sich die drei wendischen Dörfer Tribetow, Cricus und Nistreskow befunden hatten. Bald entwickelte sie sich vermöge ihrer günstigen Lage in erfreulicher Weise, und 1299



Treptow a. Rega: Siebelhäuser an der Nordseite des Marktes

verlieh ihr Herzog Bogislaw IV. das Recht, sich durch Gräben, Planken, Tore, Wächhäuser und Mauern zu sichern und zu befestigen. So wurden neben den Mauern, die noch heute fast die ganze alte Stadt umgeben, vier Tore erbaut: das Greifenberger Tor, das Rüttertore, das Badstübentore und das Kolberger Tor. Von 1303 bis 1370 wurde nach der Aberglieferung die große Marienkirche errichtet, etwas später die noch heute vorhandenen drei Kapellen sowie noch einige bereits verschwundene Kapellen und die abgebrannte Nikolaikirche. Wohl zur gleichen Zeit gruben die Treptower die noch jetzt 3,5 Kilometer lange Landwehr zum Schutze ihres Stadtgebietes, den etwa 2 Kilometer langen Mühlgraben und erbauten die Wassermühle.

Der schnelle Aufstieg der Stadt brachte ihr jedoch auch bald Neider und Feinde. Schon 1317 lag sie mit dem Geschlecht der von Wedell in Fehde, und sie konnte einen Sturm dieses Gegners abschlagen. Und 1432 zerstörten die Treptower im Verein mit den Belbuckern die etwa 17 Kilometer südöstlich im Mollstowtale gelegene Burg Cölpin, von der aus die von Manteuffel oft Raubzüge in das Treptower Gebiet unternommen hatten. Eine Streitaxt und Steine von der Burg befinden sich im Heimatmuseum. Die Trümmer der Burg wurden zum Bau des burgartigen äußeren Kolberger Tores von Treptow verwandt.

Im 15. Jahrhundert herrschte zwischen den Städten Greifenberg und Treptow ein jahrzehntelanger Streit wegen der Schiffahrt auf der damals von Greifenberg ab schiffbaren Rega, die nach Ansicht der Greifenberger durch die Treptower Schleuse behindert wurde. Erst nach mehrfachen Entscheidungen des Papstes in der Schleusenangelegenheit wurde durch den Herzog von Pommern an Ort und Stelle der Streit geschlichtet.

Gegen 1456 wurde auch der alte Treptower Hafen in Regamünde, der Aberglieferung nach durch Versperrung seitens der auf Treptows Seehandel neidischen Kolberger, in Wirklichkeit aber wohl durch eine Sturmflut unbrauchbar. Treptow war daher gezwungen, im Verein mit dem Kloster Belbuck einen neuen Ausfluß der Rega, bei dem jetzigen Dorf Treptower Deep, zu graben, wodurch die Schiffahrt nach der Ostsee erheblich erleichtert und abgekürzt wurde. Wie die anderen bedeutenden Städte Pommerns genoß Treptow bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Zollfreiheit im Sund. Nach dem Sundzollregister passierten den Sund im Jahre 1577 nicht weniger als 20 und 1583 sogar 22 Treptower Schiffe. Treptow gehörte auch zeitweise der Han-

an und hatte auf Dragöb auf der Insel Amager (Dänemark) eine Heringsniederlage.

Die 1550 geplante Gründung einer Papiermühle in Treptow kam leider nicht zur Ausführung.

Im Dezember 1534 beriefen die Herzöge Barnim der Ältere und Philipp I einen Landtag nach Treptow, auf dem die Einführung der Reformation in ganz Pommern beschlossen und dem Rektor der Treptower Lateinschule, Dr. Johannes



Der Brückturm in Treptow a. Rega

Bugenhagen, die Durchführung der Reformation übertragen wurde. Der Aberglieferung nach tagte der Landtag in der Heiligen = Geist = Kapelle. Durch diesen Landtag trat Treptow in den Vordergrund des Interesses und erlebte eine große Zeit, wie kaum jemals vorher und später. Die Treptower Lateinschule erfreute sich zu damaliger Zeit eines hohen Ansehens, und nicht nur aus Pommern trafen Schüler für sie ein, sondern auch aus dem weiteren Deutschland, ja sogar aus Livland und anderen fernen Ländern.

Der Dreißigjährige Krieg brachte in seinem Verlauf auch für Treptow böse Zeiten. Zwar wurde der erste Ansturm der Kaiserlichen am 19. August 1630 siegreich abgeschlagen, aber im September 1643 nahmen die Kaiserlichen unter Oberst Vorhoffer Treptow ein und plünderten die Stadt drei Tage lang, wobei auch viele Bürger umkamen. Ein Teil

der Bürgerschaft hatte sich in das Schloß, das die Herzoginwitwe Sophie bewohnte, begeben. Sophie war die Witwe eines der letzten Herzöge von Pommern, des kunstfertigen Philipp II., und hatte das Amt Treptow als Witwenversorgung erhalten. Ihrer Fürbitte war es zu verdanken, daß die Stadt Treptow nicht gänzlich vernichtet und ausgeplündert wurde. Auch die Schweden hatten wiederholt Treptow besetzt, galten aber immer noch gewissermaßen als Bundesgenossen des protestantischen Landes. Nach dem Westfälischen Frieden fiel Hinterpommern und damit Treptow durch das Aussterben des pommerschen Herzogshauses an Brandenburg, und es begann wieder ein gewisser wirtschaftlicher Aufschwung.

Schon in der ältesten Zeit hatten sich die wehrhaften Bürger der Stadt zu einer Schützengilde vereinigt. So wird berichtet, daß am 14. Juni 1450 ein Schützenbaum zum Vogelabschießen, ein sogenannter „Papageienbaum“, auf dem Felde bei St. Gertrud errichtet worden ist. Und oft mußten die Bürger im Ernstfalle ihre Stadt gegen Nachbarn oder feindliche Truppen verteidigen, so auch 1675, als schwedische Truppen von Stargard nach Kolberg vorrückten und Treptow schwere Einquartierungslasten zu tragen hatte. Dazu kam schwerer Brandschaden im Jahre 1679, bei dem die Hälfte der Stadt und das Schloß ein Raub der Flammen wurde. Dieses wurde jedoch auf Befehl des Kurfürsten von Brandenburg bald wieder aufgebaut. In der Stadt blieben aber jahrzehntelang noch viele Stellen unbebaut.

Schon seit Jahrhunderten ist Treptow Garnisonstadt gewesen. Im Jahre 1750 trat der regierende Herzog von Württemberg das Reiterregiment Alt-Württemberg an König Friedrich den Großen ab. Es wurde in Pommern untergebracht, der Stab und eine Schwadron kamen nach Treptow und mit ihm der Regimentschef, Herzog Friedrich Eugen von Württemberg. Er heiratete eine Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, bezog hier mit ihr das alte Schloß, die jetzige Landschaft, und führte einen für die damalige Zeit glänzenden Hofhalt. Auf der sogenannten Vollenburg, dort, wo jetzt Gärtnereien sind, ließ er einen Lustgarten in französischem Stil anlegen, und einige alte Weißbuchen dort am Ufer der Rega sind zweifellos noch Reste eines ehemaligen Laubenganges aus dieser Zeit.

Hier wurde auch der spätere erste König Friedrich von Württemberg geboren, dessen schöne Marmorbüste das Treptower Rathaus noch heute ziert, und

die dritte Tochter des Herzogspaares, Sophie Dorothea Auguste, die spätere Kaiserin Maria Fedorowna von Rußland, Gemahlin des Zaren Paul I., wurde hier erzogen. Als Sekretär des Herzogs lebte in Treptow Dr. Schlosser, der Schwager Goethes.

Im Siebenjährigen Kriege hatte Treptow wiederholt durch russische Truppen zu leiden. Aber erst im Oktober 1761 kam es zu einer regelrechten Belagerung und Beschießung durch den russischen General Romanzoff, in deren Verlauf sich ihm die preußische Besatzung Treptows unter General von Knobloch am 24. Oktober aus Mangel an Lebensmitteln und Munition ergeben mußte. Adjutant des Generals von Knobloch war der Leutnant von Steuben, der spätere Organisator der nordamerikanischen Armee. Herzog Friedrich Eugen war trotz seiner Jugend Kommandierender General im preußischen Heere und er hat sich bei der Verteidigung Kolbergs gegen die Russen als tüchtiger Heerführer bewährt. 1769 verließ die herzogliche Familie Treptow endgültig. Aber noch einmal erlebte Treptow von 1786 bis 1797 einen glänzenden Hofhalt, als der zweite Sohn des Herzogs Friedrich Eugen, Herzog Ludwig von Württemberg, als Chef eines Kürassierregiments im Schlosse residierte. Er war in erster Ehe mit der prachtliebenden polnischen Prinzessin von Czartoriski, in zweiter Ehe mit einer Prinzessin von Nassau-Weilburg vermählt. Auch sein jüngster Bruder, Heinrich, bewohnte von 1804 bis 1808 als Privatmann das hiesige Schloß. Er pflegte besonders die Künste und Wissenschaften und hatte hier ein wertvolles physikalisches Kabinett - gewissermaßen das erste Museum in Treptow - im jetzigen Stadtparkassengebäude eingerichtet, das nach seinem Wegzuge für 75 000 Taler an den russischen Kaiserhof nach Petersburg verkauft wurde.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena überfluteten die Franzosen ganz Deutschland, und im Februar 1807 überfielen sie auf dem Marsch nach Kolberg auch Treptow, plünderten einen Teil der Stadt und erpreßten von den Bewohnern Geld und Lebensmittel. Obwohl Ferdinand von Schill ihnen durch seine kühnen Reiterthaten schweren Abbruch zufügte, konnte er die Belagerung Kolbergs doch nicht verhindern. Treptow lag auf der Etappenstraße und mußte viele Einquartierungen und Kontributionen erdulden.

Erst der Friede zu Tilsit brachte die Erlösung, denn die dem König Friedrich Wilhelm III. verbliebene kleine Armee unter Blücher wurde in einer neutralen

Zone untergebracht, die die Städte Kolberg, Treptow, Cammin und Umgegend umfaßte, und Blücher selbst hielt sein Hauptquartier vom 26. Juli 1807 mit Unterbrechungen bis zum November 1811 in dem Treptower Schlosse, das der damalige Bürgermeister, Hofrat Brummer, 1803 vom Staate erstanden hatte. Hier hat Blücher die Vorbereitungen zur Erhebung Preußens gegen Napoleon getroffen und viele große Männer der damaligen Zeit haben ihn hier aufgesucht und mit ihm über Preußens Zukunft verhandelt. Ein prächtiger Brief Blüchers vom Tage seiner Ankunft in Treptow an den Magistrat der Stadt, in dem er als General-Gouverneur etwaigen französischen Übergriffen kraftvoll entgegentritt, befindet sich im Treptower Heimatmuseum.

Wie in früheren Jahrhunderten die pommerschen Herzöge, so weilten später auch die preussischen Könige gern in

Treptow, wo ständig zwei Schwadronen Kavallerie in Garnison lagen.

In der Nachkriegszeit wurde auch in Treptow mit dem Bau von größeren Wohnhäusern und kleinen Siedlungen begonnen, aber erst dem Dritten Reich war es vorbehalten, durch systematische Stadtrand siedlungen und neu angelegte Straßenzüge der vorhandenen Wohnungsnot abzuwehren. Auch die äußere Verschönerung der Stadt durch Anlagen und Grünplätze, besonders aber durch Erweiterung und teilweise Neugestaltung des schon 1845 von dem damaligen Kommandeur der Treptower Alanen, Oberstleutnant von Mehwe, geschaffenen Stadtparks, des Königshains, macht sich erfreulich bemerkbar.

Handel und Wandel blühen heute, nicht zum wenigsten infolge der vergrößerten Garnisonen von Treptow und Umgegend: die Stadt zeigt uns jetzt das schöne Bild, eines aufstrebenden Gemeinwesens.



Sturm über Ostpommerns Küste. Holzschnitt von Ulrich Beversdorff

Soldaten in Greifenberg und Treptow

Schill in Greifenberg

Bald nach dem Zusammenbruch Preußens im Oktober 1806 kam Schill, der bei Auerstedt schwere Kopfwunden erhalten hatte, auf abenteuerlichen Wegen über Magdeburg und Stettin nach der Festung Kolberg. Es gelang ihm, den dortigen Kommandanten v. Loucadou für den Plan zu gewinnen, die in Treptow, Cammin und Wollin eingelagerten Lebensmittelvorräte nach Kolberg in Sicherheit zu bringen. Mit ganzen drei Baillodz-Rüassieren und drei Reitzenstein-Dragonern holte er am 10. November 1806 315 Scheffel Roggen, 150 Scheffel Mehl und 768 Scheffel Hafer aus Treptow, obwohl dort schon für den nächsten Tag Franzosen angesagt waren. Auch in den anderen Städten glückte ihm sein Vorhaben.

In Greifenberg hielt sich Schill zwei Wochen lang im Dezember 1806 auf, und in den Monaten Januar und Februar 1807 weilte er sechs Wochen hier. Auf Verwenden der pommerischen Stände hatte ihm Friedrich Wilhelm III. die Erlaubnis zur Bildung einer Freiwilligen-truppe erteilt. Es gelang Schill, über 1300 Mann in Greifenberg zusammenzuziehen. Zugleich ließ er die Stadt in Verteidigungszustand setzen und unternahm von hier aus manchen tollkühnen Überfall auf den langsam anrückenden Feind. Seine Verdienste wurden vom König dankbar anerkannt, der ihn zum Premier-Leutnant und bald danach zum Rittmeister beförderte. Außerdem verlieh er ihm den Pour le mérite. Am 18. Februar 1807 mußte Schill der Übermacht weichen und sich über Treptow nach Kolberg zurückziehen.

Während seines Greifenberger Aufenthaltes wohnte er zunächst im Pufahlschen Hause (heute Hotel Bismarck), dann in dem Nachbarhause, wo die „Gesellschaft für Heimatkunde“ am 16. Juni 1933 eine Gedenktafel mit folgender Inschrift anbringen ließ:

Hier wohnte
Ferdinand von Schill
1806-1807

Sein Leben und Sterben galt der Freiheit.

Blücher in Treptow

Nach den Bestimmungen des Tilsiter Friedens mußten die französischen Truppen den nordwestlichen Teil von Hinterpommern räumen. Das freigewordene

Gebiet wurde Blücher als Generalgouverneur unterstellt, der am 26. Juni 1807 seinen Wohnsitz im Treptower Schloß nahm, das seit 1802 dem Hofrat Brummer gehörte. Mit dem Marschall Vorwärts kamen zwei Schwadronen des pommerischen Husarenregiments, dessen Chef er seit 1794 war. Sie blieben hier bis 1809. Seit 1763 trug das Regiment dunkelkarmesinrote Dolmans mit schwarzem Kragen und schwarzen Aufschlägen, weißen Schnüren und Knöpfen. Die Offiziersuniform hatte silberne Schnüre. Von Ende 1806 bis April 1811 weilte Blücher in Stargard, kehrte dann aber nach Treptow zurück. Er hatte in Kolberg größere Truppenmassen zusammengezogen, weil mit einer Erhebung gegen Napoleon zu rechnen war.

Verschiedene Truppenteile bis 1820

In den Jahren 1806 bis 1820 waren im Kreise Greifenberg Truppenteile verschiedener Regimente einquartiert. Von 1806 bis 1812 finden wir den Regimentsstab und das 1. Bataillon des 9. Inf.-Regts. in Treptow, Teile des 2. Bataillons zeitweilig in Greifenberg. Außerdem lag hier vom 16. Juli 1810 bis zum 1. September 1811 eine Schwadron Königin-Dräger in Quartier, von Ende April 1811 bis zum 18. April 1812 auch der Stab, der dann vorübergehend nach Treptow verlegt wurde, wo schon das aus den vier Grenadierkompanien des 2. und 9. Inf.-Regts. gebildete pommerische Grenadierbataillon stand. Ende November 1812 wurden zwei Schwadronen Königin-Dräger in und um Greifenberg zusammengezogen, die im Frühjahr 1813 ins Feld rückten. In der Umgegend von Treptow waren in dieser Zeit drei Schwadronen vom Dräger-Regiment Königin einquartiert. Nach dem Freiheitskriege finden wir in Treptow den Kavalleriestab des 2. pommerischen Landwehr-Regiments, der bis 1817 blieb. Greifenberg erhielt am 16. April 1816 die 4. Schwadron der 9. Husaren, deren 3. Schwadron und Regimentsstab im Juli 1816 von Belgard nach Treptow verlegt wurden. Im Jahre 1817 kamen die 9. Husaren nach Andernach und Koblenz. Später standen sie in Saarbrücken und Saarlouis, 1914 in Straßburg im Elsaß.

1818 rückten in Treptow drei reitende Kompanien der brandenburgischen Artilleriebrigade ein, die hier bis 1820 in Garnison blieben. Aus dieser Truppe ist

später (1850) das Artillerie-Regiment Nr. 2 hervorgegangen, das zuletzt in Belgard stand.

Die Ulanen kommen

An Stelle der weggezogenen Husaren bekamen Treptow und Greifenberg im Herbst 1820 Ulanen (Nr. 4), die bis dahin in Mühlbach und Dommasch (Sachsen) gewesen waren. In Treptow wurden der Regimentsstab und die 4. Schwadron (1822 auch die 2.) einquartiert, in Greifenberg die 1. Schwadron (1824 auch die 3.).

Eine Erinnerung an die Treptower Ulanen sind der Getreidespeicher auf dem Reperberg, der 1830 für sie erbaut wurde, und der Königshain, den sie in ihren dienstfreien Stunden anlegten.

Im Jahre 1853 verließen die 4. Ulanen unsere Städte, um nach Nakel, Inowrazlaw und Schneidemühl in Garnison zu rücken (statt Inowrazlaw seit 1857 Deutsch Krone). 1867 wurde das Regiment nach Bromberg verlegt. Nach 1871 blieb es bis 1884 in Diedenhofen und kam dann nach Thorn.

Bismarck in Greifenberg

Bei den 4. Ulanen in Greifenberg war Otto v. Bismarck einmal zu einer Übung als Landwehroffizier eingezogen. Er war damals aber noch nicht der große Politiker, sondern nur ein schlichter Landedemann, der wohl selbst noch nicht ahnte, welche gewaltigen Aufgaben ihm das preußisch-deutsche Schicksal zugebracht hatte. Bekannt war er in jener Zeit eher als der tolle Bismarck, der im Kreise seiner Kameraden gern einmal über den Durst trank. Es wird erzählt, daß er einst nach einer wilden Nacht samt seinen Zechgenossen nicht nach Hause gegangen sei, sondern daß sie auf dem Marktplatz ihren Rausch ausgeschlafen hätten, wo die großen Wollsäcke für den Markt aufgestapelt lagen.

An Bismarcks Aufenthalt in Greifenberg erinnert die Inschrift an dem Hause Königstraße 45: „Hier wohnte Fürst Otto v. Bismarck als Landwehr-Kavallerie-Offizier 1842.“

Als Bismarck am 2. August 1892 zum letzten Male durch Greifenberg kam und Bürgermeister Meyer den Wunsch aussprach, daß die Erinnerungen des Fürsten an die Stadt vorwiegend angenehm sein möchten, erwiderte er, daß sein Aufenthalt nicht nur vorwiegend, sondern über-

haupt nur angenehm gewesen sei trotz der scharfen Kritik, die der damalige Oberstleutnant v. Plehwe einmal bei Klätkow gehalten habe. Er und seine Kameraden hätten sich darüber im dortigen Krüge zu trösten gewußt. Dieser „Alte Krug“ in Klätkow, der so manchen Durstigen erquickte und vielen müden Wanderburschen Unterkunft bot, ist heute leider keine Gaststätte mehr.

Und dann Neumärkische Dragoner

Am 12. April 1853 zogen Neumärkische Dragoner (Grenadier-Regiment zu Pferde Nr. 2) in unsere Heimatstädte ein. Greifenberg erhielt die 3. und 4. Schwadron, Treptow die übrigen und den Regimentsstab. Nach der Geschichte des Regiments soll die Aufnahme nicht besonders liebevoll gewesen sein. Mit Mißtrauen sind die neuen Soldaten aber wohl nicht aufgenommen worden, wenngleich es dem pommerischen Charakter entspricht, sich etwas abwartend zu verhalten, und den Mädchenherzen muß man immerhin eine kurze Zeit zur Umstellung bewilligen. Bei den verlustreichen Kämpfen des Regiments gegen Österreich (besonders bei Königgrätz) bewies die ganze Bevölkerung des Kreises lebhaftes Anteilnahme. Allerdings auch wohl deshalb, weil viele ihrer Angehörigen dabei waren.

Die geschichtliche Stunde, in der die Neumärkischen Dragoner aus Greifenberg und Treptow gegen Frankreich in den Krieg zogen, ist denen, die damals noch Kinder waren, mit allen Kleinigkeiten im



Ulanen-Regiment 4 (1837)

Gedächtnis geblieben. Das Regiment kämpfte 1870/71 bei Gravelotte, nahm an der Einschließung von Metz und Paris, an der Schlacht bei Champigny und am Jurafeldzug teil. Am 30. Mai 1871 zogen die schon sehnlich erwarteten Dragoner wieder in Greifenberg, am Tage darauf in Treptow ein.

Zum Chef des Regiments wurde im Herbst 1884 der Kronprinz von Schweden ernannt, der am 25. März des nächsten Jahres nach Treptow zur Besichtigung kam, an der auch die Greifenger

Schwadronen teilnahmen. Die Stadt hatte für den Tag ihr schönstes Festgewand angelegt. Überall waren die Straßen mit grünen Girlanden und Ehrenpforten geschmückt, aus allen Fenstern wehten Fahnen. Auf der Galgenwiese wurden Parademarsch und Springübungen vorgeführt, die des neuen Regimentschefs höchste Anerkennung fanden. Am Abend begleitete ihn eine Dragonerabteilung mit brennenden Fackeln zum Bahnhof.

Muß i denn zum Städele 'naus...

Gegen Ende des Jahres 1888 mußten die Neumärkischen Dragoner Abschied von Treptow und Greifenberg nehmen, weil das Regiment nach Bromberg verlegt wurde. Wenn ihnen wirklich einmal kein besonders herzlicher Empfang bereitet worden sein sollte, so war der Trennungsschmerz doch groß und ehrlich. Was an Blumen irgendwie aufzutreiben war, wurde von liebenden Händen zum Strauß gereiht und den Dragonern mit auf den Weg gegeben. Was machte es schon, wenn die Blumen bald hinter der Stadt weggeworfen wurden! So wie sie langsam welkten und verdorrten, klang auch wohl die Liebe in den Soldatenherzen ab. Die Mädchen aber vergaßen ihre Dragoner nie! Noch nach mehr als zwanzig Jahren konnte man wohl bei schon alternden Frauen die Worte bitter-süßer Erinnerung hören: „Ja, damals war es schön, als noch die Dragoner hier waren!“



Links: Kürassier aus dem 55. Kürassier-Regiment Württemberg (1785). Mitte: Wachtmeister und Standartenträger des Dragoner-Regiments 3 (1860). Rechts: Dragoner des Regiments Alt-Württemberg (1750) Aufnahmen: v. Malotki

Die Greifenberger Unteroffiziersvorschule

Nach dem Abzug der Dragoner blieb Greifenberg fast ein Jahrzehnt ohne Garnison. In die neuerbaute Kaserne vor dem Steintor rückte dann am 1. April 1897 ein Kompanie von 125 Unteroffiziersvorschülern ein, die schon ein Jahr Ausbildungszeit hinter sich hatten. Zu diesen wurden dann weitere 125 junge Leute eingezogen, so daß zwei Kompanien bestanden. Sie trugen preußische Infanterieuniform mit gelben Achselklappen und weißen Knöpfen. Kommandeur war Major v. Ditsfurth.

Bei der Aufnahme in eine Unteroffiziersvorschule handelte es sich um junge Leute, die das 15. Lebensjahr vollendet hatten und sich durch körperliche und geistige Vorzüge zu Berufssoldaten eigneten. Für die Ausbildung der Greifenberger Vorschüler standen 9 Offiziere, 20 Unteroffiziere und 4 Lehrer zur Verfügung. Außer Turnen wurde auf Vervollkommnung der Volksschulkenntnisse Wert gelegt, so daß etwa das Ziel einer Mittelschule erreicht wurde. Im zweiten Dienstjahr kam die Ausbildung mit der Waffe (ohne Munition) hinzu. Die körperliche und geistige Entwicklung der Jungen wurde von einem Militärarzt überwacht und betreut. Nach Vollendung der zweijährigen Ausbildungszeit wurden die Vorschüler von einer Unteroffizierschule übernommen und vereidigt. Die meisten gingen von hier nach Treptow, einige besonders große und gutgewachsene Leute wurden nach Potsdam abgegeben.

Die Belegstärke der Greifenberger Vorschule wurde auch während des Krieges aufrechterhalten. Die ausgebildeten Mannschaften kamen aber nicht mehr in eine Unteroffizierschule, sondern gleich

ins Feld. Auf Grund des Versailler Gewaltbeschlusses wurde die Greifenberger Unteroffiziersvorschule im März 1920 aufgelöst: ein Teil der jungen Leute, die das 17. Lebensjahr erreicht hatten, wurde von der Reichswehr übernommen, die übrigen in die Heimat entlassen.

Eine Zeitlang trug man sich mit dem Gedanken, in der Kaserne eine staatliche Mädchenschule einzurichten. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung. Im Jahre 1923 wurden die Räume als Wohnungen für Flüchtlinge aus den verlorenen Provinzen hergegeben. Später wohnten auch Greifenberger Familien darin. Dieser Zustand fand im März 1934 mit dem Einrücken der SA-Pioniere, die zwei Jahre in Greifenberg blieben, sein Ende, und die Kaserne bekam wieder ein soldatisches Aussehen.

Die Treptower Unteroffizierschule

Treptow mußte länger als Greifenberg auf Soldaten warten. Endlich, am 1. April 1901, zog der erste Trupp der Füsilier in die schöne neue Kaserne vor dem Greifenberger Tor ein, und am 15. April folgten weitere Mannschaften des neuen Jahrganges. Zum Kommandeur war Major v. Ditsfurth, bisher in Greifenberg, ernannt worden.

Die erste Belegung bestand aus 22 Offizieren, 1 Sanitätsoffizier, 2 Lehrern, 1 Zahlmeister, 1 Büchsenmacher, 1 Maschinisten, 4 Feldwebeln, 4 Vizefeldwebeln, 40 Sergeanten, 1 Bataillonstambour, 16 Spielleuten, 60 Gefreiten, 440 Füsilieren, 20 Ökonomiehandwerkern, 4 Sanitätsunteroffizieren bzw. -gefreiten. Am 2. April wurden alle Unteroffiziere und Mannschaften von der Stadt festlich bewirtet, die Offiziere am 9. April zu einem Begrüßungsmahl im „Pommer-

schen Hause" eingeladen. Die Freude über die neuen Soldaten war in Treptow und Umgegend groß, und bald darauf konnte man sich das Stadtbild nicht mehr ohne die Schönen, jungen Infanteristen denken.

Als der Weltkrieg ausbrach, wurde der ältere Jahrgang der Treptower Unteroffizierschüler auf verschiedene Regimenter verteilt. 95 von diesen hoffnungsvollen Jünglingen starben für das Vaterland. Während des Krieges waren die Unteroffizierschüler aus Bartenstein in der Treptower Kaserne untergebracht. Nach der Auflösung der Unteroffizierschule wurde die Kaserne mit Schutzpolizei belegt, die bis 1935 darin blieb.

Heute: Infanterie-Regiment Nr. 4

Nachdem Adolf Hitler dem deutschen Volke die Wehrhoheit wiedergeschenkt hatte, erhielten unsere beiden Heimatstädte ihre wehrpolitische Bedeutung als Garnisonstädte wieder. Im Herbst 1935 rückten je zwei Kompanien vom 4. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 4 (in Treptow die 15. und 18., in Greifenberg die 16. und 17.) ein. Der Bataillonskommandeur hatte seinen Wohnsitz in Treptow.

Schon nach einem Jahr mußten die Greifenberger schweren Herzens ihre Infanteristen an die Nachbarstadt abgeben, sie erhielten aber gleich darauf die Nachrichtenabteilung 32. Mit großer Liebe hängt die Bevölkerung unseres Heimatkreises an ihren Soldaten, denn sie sind ja der lebendige Ausdruck unseres Wehrwillens und unserer Wehrkraft, die Adolf Hitler aus dumpfer Sehnsucht zu neuem Leben erweckte.

Herbert Müller.

Schicksal zwischen den Zeilen

Einem alten Tagebuch nacherzählt von Irene Below-Patzelt

Da liegt das alte Buch. Fleckig und verblüht ist sein Einband aus starkem Schweinsleder, gebräunt das derbe Papier und fast entfärbt die blasse Tinte. Die verschnörkelten Schriften darin sind nur schwer lesbar. Erst am Ende des dicken Bandes werden sie deutlicher, denn über eine lange Zeitspanne, über Menschenalter hinweg gehen diese Eintragungen des Kirchenbuches einer pommerischen Garnison. Freuden und Leiden der Soldaten werden darin lebendig.

Wo die unterschiedlichen Herren Pfarrer sich nicht einer gar zu strengen Kürze beflissen haben, wo sich ein bißchen behaglicher Bericht zwischen die Eintragungen mengt, da steigt aus den mürrchen Blättern das Schicksal.

„... 1683, den 10. Decembris, getauffet dem Corporal Johann Gotthelf Krüger ein Söhnlein von seiner Braut Auguste Amalie Friederike Rohlf. Hat den Namen August Gotthelf Carl empfangen. Item, es ist zu hoffen, daß als-

bald die Copulation der Eltern erfolge, dieweil dem Krüger nun die Heirats-erlaubnis zugesaget ist vom Herrn Obristen selbst und nur noch die Scheine nicht ausgefertigt seien . . ." Und ein Stückchen danach: „1684, den 26. Februarius seind copuliret der Corporal Johann Gotthelf Krüger und die Auguste Rohlf.“

Also begann des kleinen August Krügers Leben unter der Fahne des kurfürstlich brandenburgischen Bataillons. Er stand im alten Kirchenbuche, und zwar nicht mit dem häßlichen Beiwort - ein Hurkind. So hatte der verewigte Herr Garnisonpfarrer alle die kleinen Buben und Mädchen eingetragen, über deren Eltern er nicht den ordnungsgemäßen

Segen gesprochen. Der neue geistliche Herr war von milderer Art und wußte, daß die Soldaten brave Jungen waren und zumeist ihre Bräute doch noch heimführten, wenn sie Leben und Gesundheit behielten.

Von alledem ahnte der kleine August nichts. Er wuchs ins Dasein hinein in dem winzigen Häuschen am inneren Wall, das seine Mutter ererbte und in dem der Vater meist gar unkriegerisch hauste; denn es war Friedenszeit, und die Soldaten waren zum Großteil beurlaubt und befugt, sich selbst zu ernähren. Da Vater Krüger, bevor er der strengen Lehre zur Fahne entließ, den Schusterschmel gedrückt hatte, so begann er sein Handwerk wieder und verdiente kümmerlich ein wenig, scheel angesehen von den zünftigen Handwerkern. Aber der große Krieg hatte die alten Zunftbände gelockert, und fast alle Soldaten des Bataillons trieben irgendein Gewerbe. Der kleine August spielte in der Werkstatt und zog stolz hinterher, wenn der Dienst den Vater in die Montur warf. Sein gewaltigster Tag war aber der, da die Soldaten aus der Stadt zogen und nur die Veteranen auf den Wällen blieben. Der Kurfürst schickte Truppen zur Reichsarmee gegen die Türken, weit nach Ungarn hinein. Weinende Soldatenfrauen blieben zurück und viel kleine Buben, die das nicht begriffen und so ungerne heimgekehrt waren, nachdem sie dem Troß meilenweit nachgelaufen.

Still wars in der alten Feste. Nachricht kam nicht, und wenn, dann brachte sie oft neue Tränen - so auch, als der Vater schon fast ein Jahr fern war - in das kleine Haus am Wall. Der Herr Pfarrer besuchte die Auguste Krüger zu christlichem Trost und teilte ihr mit, daß es Gott gefallen habe, ihren Mann als tapferen Soldaten sterben zu lassen, fern im Ungarland an der Donau. Und so zeigt das alte Buch der Garnison eine neue Eintragung: „No. Do. 1691 ist bezeuget, daß der Corporal Johann Gotthelf Krüger von hier in der Batile wider die Türken bei Szlanamen zu Tode blessiert wurde.“ Reihen anderer Namen folgten, und erst Seiten später: „1697, Sonntag Palmarum ist confirmieret von mir der August Krüger, item ist seiner Mutter vom Herrn Obristen in Gnaden und in Angedenken an seinen braven Vater zugesaget worden, daß er im Bataillon eintreten mag, sobald er zu Jahren gekommen.“

August Krüger wurde ein rechter Soldat. Gehorsam und strengen Dienst hatte er schon beim Vater gesehen. Der junge Rekrut saß in der wenigen freien Zeit wohl bei der Mutter in der dunklen

Stube und bastelte ein wenig an dem verstaubten Schustergerät, das noch wie zu Lebzeiten des Vaters in der Ecke stand. Heller schien ihm der Raum, wenn die kleine Grete Rusch auf ein Sprünglein hereinkam. Das war seine Kindheitsgespielin, und sie diente als Magd bei einem reichen Kaufherrn, in dessen Haus wie in anderen die Mutter des Soldaten in ihrem mühseligen Witwenstande die Wäsche wusch und die steifen Halstkräusen und Hauben waltte und tollte. Da gab



es öfter Nachricht zu bestellen, und Grete kam nicht ungerne des Abends, wenn der August zu Gange war.

Es ist auch zu berichten, daß er sie einmal zum Tanze führte. Aber das wäre bald schlecht ausgegangen, denn es waren viele Soldaten da, und manch wüster Bursche unter ihnen, der in den Kriegszeiten den Weibern zugelaufen und bis nach Pommern verschlagen war. Ein langer schwarzer Wallone, ein gefährlich hübscher und dreister Kerl - der Andreas Mortier -, hatte scheel auf den jungen Tambour, denn das war August, und allzufreundlich auf die blonde Grete geschaut. Und ob sie den Fremden auch ehrbar zurückgewiesen, es setzte scharfe Worte. Grete zog ihren Gespielen, dessen ruhiger Art nun doch langsam der Jörn hochstieg, gerade noch rechtzeitig heim, um eine Kauferei zu verhüten. Sie hatte ihm in ihrer Angst auch viel gute Worte gegeben, und zuletzt einen Ruch, ach, nicht nur einen!

Bald darauf war sie der neuen Liebe und Sorge enthoben. Das Regiment marschierte, die Soldaten mit starkem Schritt - der schwarze André darunter -,

und August schlug den Trommelwirbel dazu, daß das Kalbfell dröhnte. Der Kurfürst, der sich die preußische Krone aufgesetzt hatte, sandte seine Regimenter zu der Armee am Rhein, den raubenden Franzosen entgegen.

Grete weinte viel sehnüchtige Tränen und stand zuletzt verzweifelt bei der alten Mutter Krüger, die wieder pfarrherrlichen Besuch erhalten hatte und wieder tröstlichen Zuspruch erfuhr, der einem fernen Soldatengrab galt. August Krüger war verschollen in der Bataille bei Höchstädt am dreizehnten Augustus, und seine Kameraden bezeugten, daß sie ihn gesehen unter einem Haufen Toter. Also eingetragen im Kirchenbuch No. Do. 1704. Die Mutter warf es aufs Totenbett, denn nur wenige Zeilen unter der traurigen Kunde steht eine andere: „1705, den dritten Januarius, verstarb in großer Trübsal, so sie in Gottesfurcht getragen, des Corporals Krügers Wittib. Ist auf dem Friedhof zu St. Marien begraben.“ Grete hatte der alten Frau die Augen zugedrückt und treulich großen Schmerz getragen. Aber sie war jung und lernte wieder lachen. Als das Regiment lange danach ins alte Quartier zog, blickten ihre Augen klar, und nur als sie einen fremden Tambour die Schlägel rühren sah, mußte sie noch einmal aufschluchzen.

Es war schon so, das Bild des Jugendgespielen wurde matter und matter im Herzen der Grete, je heller ihre Augen blickten. Und sie strahlten in neuer Lebenslust, als sie wieder zum Tanze ging. Die heimgekehrten Soldaten hatten Leben und Geld in die Stadt gebracht. Oft ging es hoch her. Der freigiebigsten einer war der schwarze André Mortier. War er auch nicht mehr ganz jung, seine draufgängerische Art machte ihn den heimischen Burschen überlegen. Er wurde der Grete Rusch ein feuriger Tänzer und ein drängender Freier, dem sie zuletzt nachgab.

Im Kirchenbuch ward verzeichnet: „No. Do. 1706, den 15. Octobris, habe ich als Eheleute eingeseget den Corporal Andreas Mortier von der dritten Compagnie, geboren zu Nieuwepoort an der Schelde, und die Margaretha Ruschen von hier. Gott gebe seinen Segen!“

Ein wenig sorgenvoll hatte der brave Pfarrer diesen Wunsch hinter die Eintragung gesetzt - und er hatte recht gehabt. Die Frau des Corporals verlernte das Lachen bald gründlicher als vorher. Ihr Eheherr trug die Löhnung lieber in die Schenke als nach Hause, und war der letzte Pfennig vertan, nun - so fand sich noch die Möglichkeit, in stiller Nacht verbotenerweise ein Gericht Fische aus dem

Flüsse zu holen und zu versilbern. Gretes Wangen röteten sich in Scham, als die Nachbarn sie über die Schulter ansahen, denn solches Treiben ihres Mannes blieb nicht ganz und gar verborgen. Tiefer aber noch senkte sie die Augen, als eines Tages ein Totgeglaubter vor ihr stand.

August Krüger, der Tambour, war lebend dem Grauen der großen Schlacht bei Höchstädt und Blindheim entronnen. Den Heimgekehrten schloß der Pfarrer, der ihn getauft und konfirmiert hatte, gerührt in die Arme. Dann setzte er sich froher als seit langem an das dicke Buch und durchstrich zweimal die Todes-eintragung. Schrieb auch mit kleinen, krähenfüßigen Buchstaben an den Rand der Rubrik: „War fälschlich totgesaget und ist durch Gottes Wunder und christliches Mitleid fremder Leute genesen und heimgekehret den 5. Decembris 1707 und alsogleich beim Bataillon eingetreten.“

August bot der Frau des Kameraden die Hand: „Kannst mir guten Einstand wünschen, Grete. Ich weiß schon alles und bin dir nicht gram - wenn einer tot ist -! Ich werd dir nicht oft in den Weg gehen. Daß du nur zufrieden bist!“ Grete nickte heftig und ließ die gebotene Hand gar schnell wieder los: „Ja, August,

ich bins. Wie einer sich bettet, so muß er liegen. Gottes Segen über dich!“ Und sie trat schnell ins Haus.

Noch seltener verließ die Frau nun ihre Stube. Sie nähte zuweilen für die frühere Dienstherrin, die sich nicht von ihr gewandt hatte, wie die meisten im Städtchen. Einer war wohl noch da, dem sie leid tat. Das sagten ihr die Augen des gewesenen Liebsten, wenn er ihr einmal begegnete. Aber das geschah kaum. Ihr Mann war nun ganz dem Raufen und Saufen verfallen, behandelte sie schlecht, und sie führte ein Dasein in zitternder Angst. Ja, als der André den August Krüger einmal in freundlicher Zwiesprache mit ihr sah, suchte er auch mit dem Händel, und es geschah, daß beide, die doch sonst ordentliche Soldaten waren, dem Profossen verfielen wegen Schlägerei. Der André hatte schon ein ziemliches Sündenregister, aber er war einer der besten im Dienst, und so sah ihm der Capitän viel durch die Finger. Seine ersten Streiche blieben verborgen. Das eben war sein Unglück, er trieb es ärger als je. Doch endlich erwischte ihn das Schicksal am Kra-gen. Im Kirchenbuche steht verzeichnet:

„No. Do. 1710 Januariis, ist erfossen bei verbotenen Fischen im Flusse in

einem Eisloch, so er sich gehacket hat, der Musquetier Andreas Mortier, und ist es ein schmähhlicher Tod für einen Soldaten. Soll auch nach seiner Art voll Weines gewesen sein, als er auf das Eis ging. Er hat müssen freigehacket werden im Schilf, nachdem man ihn lange gesucht. Gott sei seiner Seele gnädig!“

Nun wird es stille von den drei Menschen auf den Seiten der Chronik, ob-schon zwei davon noch lange lebten. Eine kurze Eintragung von 1714 befragt, daß August Krüger die Grete doch noch heimführte. Und viel später trägt eine neue Hand 1752 den Tod der Ehefrau des Tambours August Krügers ein. Er selbst ist sechsundneunzig Jahre alt geworden. Anno 1779 steht zu lesen: „Heute starb der gewesene Tambour und Invalide August Gotthelf Carl Krügers, er war noch gar rüstig. Ist bis zu fünfundachtzig Jahr Tambour gewest. Seit acht Jahren genoß er den Gnadenthaler, war aber noch tüchtig als Wächter bis in seine letzten Tage . . .“

Von Geburt, Ehe und Tod redet das alte Buch. Zwischen den Zeilen steht ein Schicksal von vielen - ein preußisches Soldatenschicksal im Jahrhundert des Großen Königs.

Stettin - der zweitgrößte Seehafen Deutschlands

Nach den endgültigen Zählergebnissen über den Verkehr im Stettiner Hafen belief sich im Jahre 1937 der Gesamtgüterumschlag über See auf 8 330 144 Tonnen. Dieses Ergebnis, das nur um 0,4 % hinter dem vorjährigen zurückbleibt, muß um so mehr überraschen, als der zahlenmäßige Spitzenverkehr von 1936 durch zusätzliche Ostpreußen-transporte beeinträchtigt war, die 1937 infolge der inzwischen beseitigten Hemmungen im Korridorverkehr fortfielen. Damit hat Stettin mengenmäßig seine Stellung als zweitgrößter Seehafen nach Hamburg zu behaupten vermocht. Denn es betrug, soweit die Verkehrsergebnisse anderer Häfen vorliegen, der Güterumschlag über See, Eingang und Ausgang zusammengekommen: in Hamburg 25,26 Mill. Tonnen, in Stettin 8,33 Mill. Tonnen, in den bremischen Häfen 8,08 Mill. Tonnen, in Emden 8,02 Mill. Tonnen.

Der seewärtige Gütereingang Stettins ist im Vergleich zu 1936 mit 4 872 564 Tonnen um 15 % gestiegen, eine Steigerung, die hauptsächlich auf vermehrte Erz- und Getreidezufuhren zurückzuführen ist - während der Ausgang mit 3 457 580 Tonnen wegen des bereits erwähnten Ausfalls der Ostpreußen-transporte um 16 % zurückging.

Im Seeschiffsverkehr liefen 6513 Seeschiffe (6610) mit insgesamt 0 750 925 Kubikmeter M. (10 034 873) den Stettiner Hafen an, wobei die eingeklammerten Zahlen sich auf das Vorjahr beziehen. Dabei wurden etwa 3,1 Mill. Kubikmeter M. im Verkehr mit deutschen und rund 6,6 Mill. Kubikmeter M. im Verkehr mit ausländischer Häfen gefahren. Führte die deutsche Flagge wie üblich, so war die Reihenfolge der ausländischen Flaggen nach Zahl der Schiffe: Schweden 734, Dänemark 583, Norwegen 218, Niederlande 188, Finnland 107, Griechenland 52, Italien 51, Danzig 48, Estland 47, Großbritannien 35, Lettland 20. Weiter waren die Flaggen von Amerika, Frankreich, Island, Japan, Jugoslawien, Litauen, Panama, Rußland, Spanien und Ungarn vertreten.

Die Binnenschifffahrt konnte bei guten Wasserständen, die teils klimatisch, teils durch Zuschußwasser aus dem Ottmachauer Staubecken

(Schlesien) bedingt waren, auf ein zufriedenstellendes Jahr zurückblicken. Insgesamt gingen 16 429 Fahrzeuge ein und 17 002 Fahrzeuge aus; der Güterumschlag betrug im Eingang 1 662 182 Tonnen, im Ausgang 2 567 859 Tonnen einschließlich Durchgangsverkehr. ri.



Die Steigerung des Güterumschlags im Stettiner Hafen. 1934: 5,725 Mill. t, 1937: 8,330 Mill. t

Geschichten um Fritz Reuter

VON HERMANN ULBRICH-HANNIBAL

Der Student der Rechte Fritz Reuter, der aus Jena ausgewiesen worden war und nun versuchte, sein Studium auf einer anderen Universität zu beenden, hatte in Leipzig kein Glück gehabt.

Die Stadt wollte nichts mit ihm zu tun haben.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wieder in die schaukelnde Postkutsche zu setzen und durch den grauen Oktobertag heimwärts zu fahren.

Das war eine gefährliche Sache. Die Reise von Sachsen nach Mecklenburg ging durch das preussische Land, das ihn wegen seiner ehemaligen Zugehörigkeit zur Burschenschaft steckbrieflich verfolgte.

Nüchtern blickte er auf die vorüberziehende Landschaft und dachte an seine Jenerser Studentenzeit. Er hatte gar nichts mit den Amtrieben der Burschenschaft zu tun gehabt, die der Schaffung eines einigen Deutschen Reiches galten und von den Fürsten als staatsfeindlich betrachtet wurden. Er war zwar ein eifriges Mitglied der Burschenschaft gewesen, aber nur im Trinken, weshalb er auch der Bier-Reuter genannt wurde. Aber um Politik hatte er sich überhaupt nicht gekümmert.

Er wußte weder aus noch ein und war erfreut, daß sich die Postkutsche endlich der preussischen Hauptstadt näherte.

Hier wollte er erst einmal seinen ganzen Kummer kräftig hinunterspülen.

Was kümmerte ihn sein Steckbrief!

Hinein in das Leben der Großstadt!

Aber als er am andern Morgen an die Weiterfahrt dachte, da ereilte ihn das Schicksal. Er wurde von einem Polizisten festgenommen und in die Vogtei gebracht, wo er seine Aburteilung erwarten mußte.

*

Aber drei Jahre waren dahingegangen, mehr als ein Jahr in der Untersuchungshaft und mehr als zwei Jahre in der Festung Silberberg. Da fiel in der Festung Blogau der erste Sonnenstrahl auf sein Haupt.

Der König hatte die über ihn wegen „Teilnahme an der hochverräterischen burschenschaftlichen Verbindung“ verhängte Todesstrafe in eine dreißigjährige Festungshaft umgewandelt. Der Vater hatte ihm ein Paket und einen Geldbrief geschickt und der Festungskommandant hatte ihm die Erlaubnis erteilt, künftig auf dem Festungswall spazieren gehen zu dürfen.

„Dat was en Abend! En Breiw von minen Ollen; Geld in Hüß un in Füll;

morgen spazieren gahn in Frühjohrsluft, all de lütten Mätens ganz in de Neg' seihn.“

Das mußte gefeiert werden.

Er ließ den Wärter rufen. Sollte in der Nachbarschaft wohl ein Beefsteak mit Bratkartoffeln zu haben sein?

Oder ein Schweinebraten?

Er ließ sich also Hasenbraten und Wein holen und der Wärter ließ ihm, da es ihm leid tat, daß der Gefangene Hasenbraten von einer kahlen Holzplatte essen sollte, eine Serviette.

Und dann am nächsten Tage nach mehr als drei Jahren der erste Spaziergang!

„Ach, wat was dat schön! Wat was dat herelich! Ik kunn in de Welt 'rinner seihn, hüren und athen. Min Hart was of fröhlich, 't was schir tau vel! Dat ded jo gor nich nödig, dat alle de ollen lütten nüdlischen Frühjohrgeichter von Mätens mi up den Wall begegnen müßten; ik wir jo mit ein taufreden west, mit eine einzige, de an minen Arm hungen un mit mi in de Welt 'rinne seihn hadd.“

*

Von Blogau war Fritz Reuter unter so neugieriger Anteilnahme der Bevölkerung, daß er sich selber ordentlich gefährlich vorkam, auf die Festung Magdeburg gebracht worden, um dort seine Festungshaft weiter abzusitzen.

Er und seine politischen Mitgefangenen hatten hier unter der strengen Zucht des Festungskommandanten arg zu leiden. Ganz besonders ärgerte sich sein Leidensgefährte Schulze über den Kommandanten.

Er erhielt eines Tages von der Kommandantur einen Brief mit der Aufschrift „An den Demagogen Schulze“. Daraufhin beschwerte er sich und verbat sich das Schimpfwort Demagoge. Der Kommandant antwortete ihm, daß er ein Demagoge sei, und Schulze schrieb wieder, daß er keiner sei.

So ging das mehrere Male, bis Schulze an das Kammergericht schrieb und statt „Demagoge“ um den Titel bat, „der ihm von Rechts wegen zustehet“.

Als er das Antwortschreiben erhalten hatte, sagte er Reuter, daß den politischen Gefangenen statt des Titels Demagoge der Titel „politischer Verbrecher“ verliehen worden sei.

Fritz Reuter schlug seinem Mitgefangenen vor, noch um den Titel „geheime politische Verbrecher“ einzukommen, weil sie „doch nu ok all Johre lang in't Ge-

heime seten“, aber der Tod des Kommandanten verhinderte das.

*

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in der Berliner Hausvogtei wurde Fritz Reuter mit einigen Leidensgefährten auf die Festung Graudenz gebracht.

Als die Gefangenen auf der Fahrt dorthin in einem Gasthof abstiegen, bestellte Reuter auch für die Gendarmen eine Portion Mittag.

„Das ist recht schön“, sagte der Gendarm, „aber das Geld reicht nicht.“

„Herr Ref“, antwortete Reuter, „wir haben ja unser Privatgeld noch!“ und bestellt eine Flasche Wein.

Und als die ausgetrunken war, bestellte er noch eine Flasche.

„Um Gottes willen“, rief der Gendarm, „wir kommen ja schon in Schulden.“

„Lassen Sie man“, erwiderte Reuter, „wir haben ja das Privatgeld noch.“

„Aber du lieber Gott“, jammerte der Gendarm, „das ist ja versiegelt und muß an die Kommandantur abgeliefert werden.“

Als die Flasche ausgetrunken war, bestellte Reuter abermals eine. Und als sie dann „noch ein und noch ein“ getrunken hatten, ließ Reuter sich von seinem Privatgeld einen Zehn-Taler-Schein geben und schrieb dem Gendarmen eine quittierte Rechnung aus.

Dann ging die Reise weiter, und als Vater Ref' bei dem Kommandanten der Festung Graudenz das versiegelte Privatgeld des Strafgefangenen Reuter abliefern sollte, „dunn hadd hei nicks as Quittungen“.

*

Die von König Friedrich Wilhelm IV. bei seinem Regierungsantritt erlassene Amnestie gab auch Fritz Reuter nach siebenjähriger Festungshaft die Freiheit wieder.

An einem Sommermorgen früh um vier Uhr verließ er die Festung Dömitz und machte sich auf den Weg nach seinem Vaterhause in Stavenhagen. Vor ihm lief der „olle lütte Hund Schützen“, die einzige Kreatur, die an diesem Tage mit Liebe an ihm hing.

Als er nach zweistündiger Wanderung an einen Scheideweg kam, setzte er sich auf einen Stein nieder und überlegte sich die Frage: „Wecker Weg was de rechte?“

Er ist - wie es heute an dieser Stelle ein großes Denkmal verrät - den richtigen Weg gegangen.

POMMERN IN ALLER WELT

Die Stadtverwaltung Greifswald erlebte im vorigen Jahr eine rechte Freude. Hier haben sich der Oberbürgermeister und eine Reihe von Beamten und Angestellten der Stadt in das Lesekameradschaftswerk der Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“ eingegliedert und schickten unseren Landsleuten, hauptsächlich in Brasilien, laufend ihre gelesenen Tageszeitungen und ihre illustrierten Blätter. Als Dank erhielt nun der Oberbürgermeister sechs wunderschöne, aus Palmenholz gedrechselte Eierbecher von der Familie Ploetz aus Dana Emma im südbrasilianischen Staate Santa Catharina. Dazu kam folgender Brief, dessen Rechtschreibung und Satzbau zwar von keiner sehr guten Schulbildung zeugen, dessen Inhalt aber das treue pommersche Gemüt verrät. (Der Brief ist daher etwas stilgerechter, jedoch inhaltsgetreu wiedergegeben.)



Eierbecher aus Palmenholz, ein Geschenk aus Brasilien

Geehrter Herr Bürgermeister! Ich, Emil Ploetz, bedanke mich noch vielmals über die Zeitungen, die Sie mir zukommen lassen, denn ich freue mich immer, wenn die Zeitungen angekommen sind und wir etwas von der Heimat erfahren. Ich werde Ihnen mein Leben in Brasilien etwas schildern: Ausgewandert bin ich im Jahre 1924 und war in Stralsund in der Provinzial-Heilanstalt tätig. 1923 wurde ich arbeitslos, und da mein Schwager nach Brasilien übersiedeln wollte, habe ich mich ihm angeschlossen. Wir haben uns natürlich große Pläne gemacht, wie es hier sein konnte. Aber wir haben uns darin sehr getäuscht, denn es hieß, mit der Axt die Bäume hauen und dann alles ausbrennen. Wenn das fertig ist und das Land angepflanzt ist, dann geht es mit der Hacke ans Durchkühlen, und immer wieder muß gepflanzt werden. In den Pflug ist noch nicht zu denken, bevor die Stubben der Bäume gerodet sind. Da vergeht lange Zeit, und das Land ist hier sehr gebirgig und erfordert viel Arbeit.

Ich bin geboren am 10. 2. 1897 in Jedlin, Kreis Greifenberg. War auch mit im Felde bei dem Inf.-Regt. 74 Hannover. Habe mich in Brasilien verheiratet mit einer ausgewanderten Deutschen und habe zwei Kinder. Wenn Sie diesen Brief bekommen, lieber Herr Bürgermeister, habe ich Ihnen einige Eierbecher geschickt als Gegenliebe für die Zeitung. Bitte, schreiben Sie mir doch, ob Sie diese erhalten haben.

Mit Deutschem Gruß und Heil Hitler! Familie Ploetz.

Nun, die Eierbecher sind angekommen, und die Stadt Greifswald hat eine rechte Freude daran und hat dem Landsmann Ploetz herzlich dafür gedankt. Wenn nun diese Lesekameradschaft einen so schönen und sichtbaren Dank einbrachte, dann wissen wir, daß er nur selten so greifbare Formen annehmen kann. Niemand in Pommern, der seine Zeitung, sein „Bollwerk“, seine Illustrierte treu nach drüben schickt, rechnet ja auch damit, sondern ihm genügt die Gewißheit, daß er irgendwo in der Welt einer an ihrem Deutschtum hängenden Pommernfamilie eine dauernde Freude und einen festen Halt geben kann.

Mit ganz wenigen Ausnahmen sind unsere Pommern in aller Welt prächtige, treue, schlichte Menschen. Immer noch tragen sie das Bild der alten Heimat als heilige Erinnerung in sich und künden ihr Lob. Aber sie schleppen auch vielfach noch den Ballast altgewohnter Formen klassengetrennter Zeiten mit sich herum, und das klingt dann bisweilen und gottlob märchenhaft in ihren Briefen an. Schreibt da ein alter Greifswalder aus dem Staate Paraná in Brasilien an uns:

Werte Landsleute! Ihre Sendung vom 28. 1. habe ich am 25. 2. erhalten. Es freut mich, daß Sie an uns Hinterwälder hier denken. Ebenfalls ist ein großes Paket „Der Angriff“ von Greifswald mitgekommen. Eines erhielten wir schon vorher am 6. Januar auch von Greifswald. Vielen Dank. Ich täte gern nach Greifswald schreiben, aber an einen Oberbürgermeister, dazu habe ich nicht den Mut. Einen pommerschen Kalender habe ich nicht mehr mit all den Titulationen, und so könnte ich uns beiden Alten die Freude wieder verderben, denn ich habe schon im Jahre 1889 die Schule in Pommern verlassen. Es freut uns hier, wenn es den Arbeitern besser geht, ein Zeichen, daß Hitler etwas leisten kann und auch will. Vorher sah es ja traurig aus.

Freudlichen Gruß an Euch lieben Pommern von W. B. nebst Familie.

Wir haben über dieses Schreiben herzlich gelacht. Und der Greifswalder Oberbürgermeister, dem wir eine Abschrift sandten, hat dem Landsmann B. einen richtigen Pommernbrief geschrieben, aus dem er ersehen konnte, daß wir inzwischen im Dritten Reich ange- langt sind, wo es keine Sorgen um richtige Titulationen und keine Angst vor Oberbürgermeistern und noch Höheren mehr gibt.

Nun aber wollen wir uns etwas von einem richtigen pommerschen Dickkopf berichten lassen. Und wenn wir seinem Schriftdeutsch — von dem ihm die pommersche Dorfschule vor reichlich 50 Jahren recht wenig mitgab, zumal er selbst damals nicht viel vom Schullehren hielt — ein wenig zum besseren Verständnis nachhelfen müssen, so soll sein abenteuerliches Erleben und sein pommerscher fester Sinn in aller Derbheit und Lebendigkeit zu uns sprechen. Landsmann B. aus Catazinho in Brasilien erzählt zunächst, wie er am 20. 2. 1890 mit 13 Jahren von Bremerhaven nach Brasilien abfuhr und schreibt dann von einem schmutzigen Spaniol, der ihm an Bord zu einer Balgerei herausforderte:

„Hätte er meinen Lehrer erst gefragt, dieser hätte ihn davor gewarnt! So nahm das Schicksal seinen Lauf: eins zwei, ich hatte ihn unterlaufen, und so lang er war, lag er ausgestreckt auf dem Boden. Aber jetzt, meine lieben Landsleute, in diesem Moment kommt ihm sein Vater zu Hilfe. Ich allein mit diesem Bären von Mann! Er bekam mich an die Gurgel und schmiß mich an die Bretterwand — dann mit einer Hand in die Tasche, um den Revolver zu fassen. Wie ich merke, um was es geht, um mein Leben, erwacht der Löwe in mir, welcher mich auch heute nicht verläßt! Ich arbeite mit den Stiefeln, und mit beiden Händen krahe ich wie eine Katze. Der Kerl sah fürchterlich aus! In der größten Gefahr kommt ein junger kräftiger Matrose. Der haut dem Spaniol einen Rinnhaken und schmeißt ihn auf die Treppe. In diesem Moment kommt der Revolver zum Vorschein, der dann von der Kommando- brücke in die See flog.

Ich mußte dem Käpten, der ein Stettiner war, und die „Berlin“ damals kommandierte, alles erzählen. Sei seggt tau mie: „Junge, wenn du in dat Land kömmt, wo Melk un Honig flüt, denn immer mank un immer von haben dat!“, und das habe ich mir als Nicht- schnur genommen, und ich fahre gut dabei, auch heute noch mit meinen 60 Jahren.

Ein ehrlicher Pommer fährt immer gut, auch bei stürmischer See! Immer den Kopf hoch, dann geht alles gut! Was ich immer in Ehren gehalten habe, das war mein Name, auch in meinem Alter. Wehe dem, der an meinem Namen rüttelt. Dann hat der Spaß bei mir ein Ende!“ — — —

Es folgt nun eine erschütternde Schilderung furchtbarer Kinder- tage eines unehelichen Kindes. Verachtung für den feigen unbe- kannten Vater und Liebe zur Mutter, nach deren Vorfahren er mit

uns forsch, wechseln ab mit dem Bekenntnis einer „Bildung ganz aus sich heraus“. Aber trotz des tollen Durcheinanders, das diese bildungshungrige Seele an Literatur in sich aufgenommen hat, behielt der erbgesunde Sinn unseres Landsmannes B. immer die Oberhand in seinem Treueverhältnis zum Mutterland und seinem deutschen Namen. „Ich gebe Rechenschaft ab vom ersten Tage, wo wir in Brasilien gelandet sind, bis auf den heutigen: Meinen Namen und den meines Mutterlandes habe ich stets hochgehalten! Mehr kann ich nicht tun!“ Und er sagt dann von seinem „Bildungsweg“:

„Ich kenne zum Beispiel Geschichte: Unsere römisch-germanische Kaiserzeit, dann die Kreuzzüge, oder den Polanenkrieg zur Zeit Babarossas und Heinrichs des Löwen, dann brandenburgisch-preussische Geschichte mit Kriegen und allem Drum und Dran. Dann Kultiv Freytag — „Soll und Haben“ fehlt mir —, alle Werke Felix Dahms, die Freiheitskriege, überhaupt alles bis heute, ja selbst die deutsche Politik von 1890 bis jetzt.

Der Schriftsteller Schiller ist mein Dichter, Goethe, Fritz Reuter, Hauff, Theodor Körner und viele andere mehr. Emil Zola, Dumas, Dickens, Shakespeare u. a. Naturwissenschaft: Ernst Haeckel, der Affenmensch — armer Jungel, Darwin. Dies ist alles mein eigenes Können, bei dem ich niemand dankbar zu sein brauche als meinem eigenen Ich.

Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, fragen Sie mal nach, was die Edda in Hochdeutsch kostet. Diese würde mir Freude machen.

Ich könnte mit Euch Tag und Nacht plaudern, um Euch mein Herz auszuschütten. Wenn auch der materielle B. in Brasilien ist, so ist doch der seelische B. stets bei Euch geblieben und wird es bleiben bis an sein Ende. — —

Eines wollt ich Euch noch sagen: Obwohl ich Arbeiter bin, bin ich nie Prolet gewesen, stets ein Herr! Wenn ich auch mal gehungert habe, stets war ich wieder hoch zu Pferde, wenn alle Stränge rissen! Alle guten Pommern, seid begrüßt aus weiter Ferne!

Euer Emil B.“

Wir haben unseren Landsmann B. in allem verstanden. Er hat auch seine Edda bekommen, die gerade mit einer Bücherschenkung bei uns vorlag. Wir haben aber auch aus seinem Brief unsere große volksdeutsche Aufgabe an allen draußen erkannt, die das gleiche Pommernherz auf dem rechten Fleck tragen und die sich alle nach Lesekameraden sehnen. Und wir rufen deshalb erneut unsere Pommern im Reich und in der Heimat auf, daß mehr als bisher jeder zu seinem Teil dazu beitragen möchte, die Lesekameradschaften zu einem wichtigen Bindeglied zwischen der Heimat und den Landsleuten draußen werden zu lassen. Anschriften vermittelt die Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“, Stettin, Karlstraße 8. W. Herrmann.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Freienwalde — die 600jährige pommersche Stadt

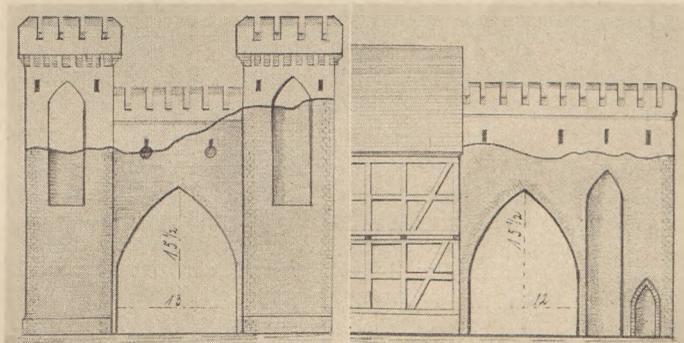
In diesem Sommer kann Freienwalde sein 600jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Grunde mag es angebracht sein, von den Kämpfen und Verhandlungen zu berichten, die über Erhaltung oder Abbruch der beiden Stadttore vor fast 100 Jahren geführt wurden.

Heute besitzt Freienwalde nur noch sehr kümmerliche Reste seiner ehemaligen Stadtwehr, und bereits 1845 waren die beiden einzigen Tore der Stadt, das Hohe Tor und das Mühlentor, so baufällig, daß Unglücksfälle durch herabfallende Steine zu befürchten waren. Obwohl nach behördlicher Bestimmung diese Ruinen wegen ihrer Altertümlichkeit erhalten bleiben sollten, erklärten damals die Stadtverordneten, daß die Gemeinde auf keinen Fall die Baukosten von 500 Talern aufbringen könne. Sie baten deshalb dringend die Regierung um Beihilfe.

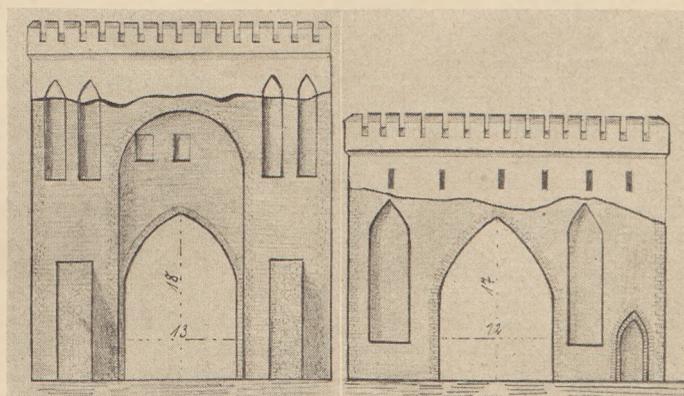
Diese schickte nun den Landbaumeister Lenze zu einer Besichtigung der Tore nach Freienwalde. Seinem Bericht vom 4. September 1845 ist folgendes zu entnehmen: „Die beiden Tore, aus rohen Mauersteinen erbaut, sind durch das Fortnehmen der oberen losen Steine immer niedriger geworden. Es scheint bedenklich, sie noch lange als Ruinen zu erhalten, da sie durch die Erschütterung durch schwere Wagen immer mehr gefährdet würden. Eine Wiederherstellung im alten Baustile benötigte sehr viel Kosten, und das Hohe Tor müsse neu gewölbt werden.“

Da der Magistrat für eine lange Erhaltung der Ruinen war, wurde der Rämmerer angewiesen, für 500 Mauersteine zu sorgen, und gleichzeitig die Bitte um Unterstützung wiederholt, die allerdings im Sommer 1844 eine abschlägige Antwort von der Regierung erfuhr: Die Stadtverordneten sollten sich erklären, ob sie für eine Wiederherstellung im alten Baustile oder für eine Ausbesserung seien. In den nun entstehenden Meinungsverschiedenheiten beabsichtigten die Stadtverordneten, die abzubrechenden Tore durch Pfeiler zu ersetzen, während der Magistrat weiterhin für Erhaltung der Tore eintrat und nochmals die Regierung um Unterstützung bat. Wieder wurde Landbaumeister Lenze gefragt, und der Magistrat wurde im Herbst 1844 ersucht, Nachrichten über die Geschichte der Stadtwehr einzureichen. Dieser teilte darauf mit, daß in den Registern keine Nachrichten darüber zu finden seien, die Stadt aber der Sage nach in älteren Zeiten ganz mit Mauern umgeben gewesen sein müsse; noch jetzt seien Spuren der früheren dreifachen Wälle und Wasserleitung noch nicht ganz verschwunden und auch einige Teile der

Stadtmauer vorhanden. Im Januar 1845 meldete die Regierung, daß sie die Angelegenheit den in Frage kommenden Ministerien unterbreiten wolle. Vorher aber solle die Stadt einen Kostenanschlag für



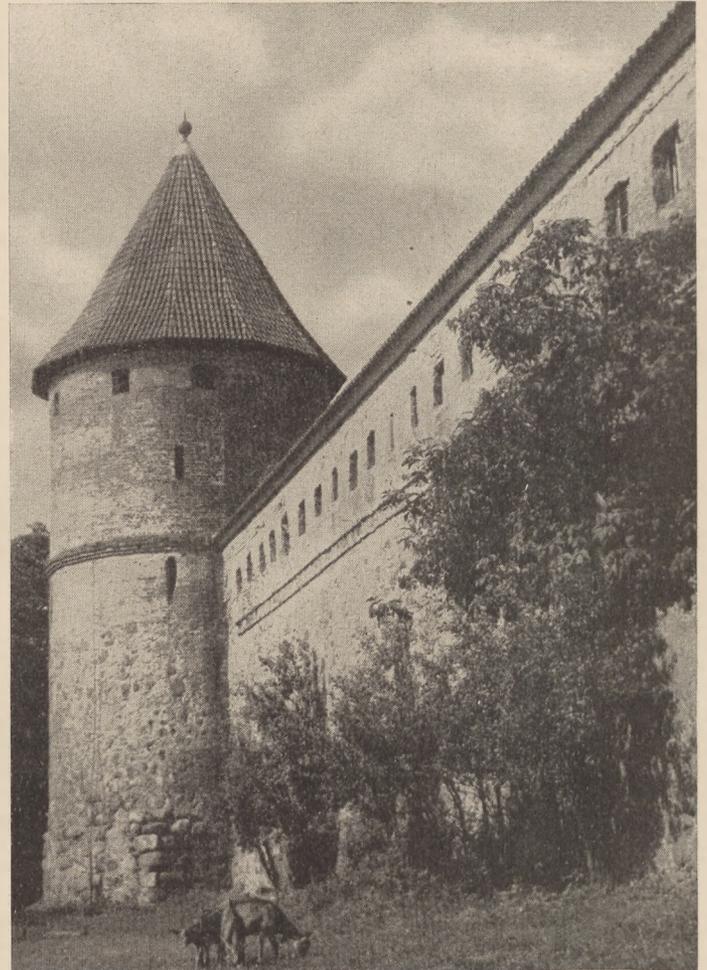
Das Mühlentor in Freienwalde, links: äußere Ansicht, rechts: Ansicht von der Stadt aus



Das Hohetor in Freienwalde, links: von außen, rechts: von der Stadt aus gesehen. Die Bruchlinien zeigen den Zustand der Tore um 1840, darüber der geplante Wiederaufbau



Preisgekrönte Aufnahme von W. Bänisch: Altes Greifswald



Preisgekrönte Aufnahme von Fritz Siedel: Ordensburg Bütow

die Bedachung der beiden Tore einschicken und sich darüber äußern, inwieweit die Torbreite dem Verkehr hinderlich sei.

Als die Stadtverordneten 1845 die Kosten für die Ausbesserung der Ruinen nochmals ablehnten, trug der Magistrat wiederum seine Bitte um Unterstützung bei der Regierung vor. Darauf erschien aus Berlin der Konservator der Kunstdenkmäler, Baurat von Quast, in Freienwalde, und in seinem Gutachten heißt es: Die Tore sind Reste von größeren Toranlagen; wahrscheinlich war eine turmartige Anlage vorhanden, wie sie in Pommern häufig waren. Eine Herstellung des ursprünglichen Zustandes ist zu kostspielig, aber eine mäßige Ergänzung mit einer Zinnenkrönung, wie es beispielsweise Stralsund hat, könnte in Frage kommen. Die Abdeckung kann durch Zement oder mit Dachziegeln erfolgen. Im gegenwärtigen Zustande sind die Tore nicht als eigentliche Kunstwerke anzusprechen, wenngleich die vollständigen Tore es sehr wohl gewesen seien. Durch den Abbruch solcher Torreste pflegen die kleinen Städte die letzten Spuren ihres charakteristischen städtischen Ansehens zu verlieren und selbst gegen gewöhnliche Dörfer in den Hintergrund zu treten; denn kleine Städte ohne Tore und Mauern gleichen mehr einem unorganisch zusammengeworfenen Haufen unschöner Häuser. Die Tore sollen also nicht, wie Regierung, Landbaumeister und Stadtverordnete vorschlagen, abgebrochen werden; das würde auch gegen des Königs Meinung sein.

Endlich, im Herbst 1845, kommt von der Regierung eine freudige Nachricht: sie will unter Vorbehalt der Entscheidung höheren Ortes die einmaligen Herstellungskosten in Höhe von 400 Talern tragen, wenn die Stadt die laufenden Instandsetzungskosten übernimmt. Hierzu erklärten sich Magistrat und Stadtverordnete bereit. Lenze stellte einen Kostenanschlag für die Bedachung der Tore mit Zinnen auf, der sich zunächst auf 1962 Taler belief, dann aber auf 1372 ermäßigt wurde. Doch die Freude währte nicht lange, denn im April 1847 übermittelte die Regierung die Antworten der Ministe-

rien, die einen Baukostenzuschuß ablehnten. Aber da „die Erhaltung jener Bauwerke im Interesse der Geschichte und der Stadt Freienwalde selbst wünschenswert ist, sollte die notdürftigste Instandsetzung aus Gemeindemitteln erfolgen“.

Zwar beschloßen die Stadtverordneten hierauf, die Tore aus eigenen Mitteln so auszubessern, daß keine Gefahren zu befürchten seien, doch wurde dieser Beschluß nur bis 1851 befolgt. Damals entschieden sich Magistrat und Stadtverordnete für den Abbruch der Tore, und dieser Entschluß wurde 1852 von der Regierung bestätigt. Im selben Jahre noch fielen die Ruinen: Freienwalde hatte seine Tore verloren und war eine offene Stadt geworden.

Otto Neumann.

Deutsche Baukunst in Ostpommern

Ostpommern, d. h. Pommern östlich der Oder, wird meist mit dem abschätzigen Namen „Hinterpommern“ bedacht, und heute behauptet Polen noch dazu, daß seine Kultur slawisch-polnischer Herkunft sei. Eine beweiskräftige Widerlegung in Wort und Bild für diese politische Zweiflüge war der Vortrag, welchen Professor Dr. Wilhelm Kästner, Greifswald, in der Februar-Sitzung der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde über die „Gestalten der Kräfte der mittelalterlichen Baukunst in Ostpommern“ hielt.

Aus dem Zeitabschnitt vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, als die deutschen Kolonisten ostwärts zogen und Pommern dem Deutschtum gewonnen, stammen die Dome und Kirchen in Stadt und Dorf, stammen die Städte und Dörfer selbst mit ihren Bauwerken der festgegründeten Backsteingotik, welche als feste Siedlungen im Schutz ihrer Tortürme die Landschaft beherrschten. Germanische und deutsche Grundzüge lassen sich hier überall nachweisen. Nicht weniger auch an dem reichen innenarchitektonischen Schmuck der Kirchen. Diese Gedankengänge des Vortragenden veranschaulichten die gezeigten Bilder.

wie auch die Verbreitungskarten der Bau- und Siedlungsformen: die Ordensburg Bütow, Schloß Wildenbruch, ein Plan von Belgard, Risse der Kirchen von Kolbacz und Mariensfließ, um nur einige von vielen gezeigten zu nennen.

Der Vortrag vermittelte in seiner klaren und durchdachten Art viele kunstgeschichtliche und auch kulturgeschichtliche Aufschlüsse über die deutsche Baukultur Ostpommerns, wie ja Bauen im Siedlungs- und Kolonisationsgebiet immer Anfang und Ausdruck aller Kultur ist. Der Vortrag war von Mitgliedern und Gästen der Gesellschaft, die Professor Dr. Käster beifällig dankten, verdient gut besucht.
re.

Stadttheater Stettin

Im April bringt das Stadttheater Stettin zwei Sprechstücke zur Aufführung, denen bisher an vielen deutschen Bühnen große Erfolge beschieden waren: Heinrich Zerkaulens Schauspiel „Der Reiter“ und Karl Bunjes Lustspiel aus der Kriegszeit „Der Etappenhase“. Der rheinische Dichter Heinrich Zerkaulen, bekannt durch sein Drama „Jugend von Langemark“ und das Volksstück „Der Sprung aus dem Alltag“ nimmt in seinem neuen Werk „Der Reiter“ das bekannte Standbild im Dom zu Bamberg als Symbol für die Hauptfigur seines Stückes. In fünf spannungsvollen, Geist und Atmosphäre der Zeit treffend charakterisierenden Akten richtet der Dichter sich in seinem neuen Schauspiel gegen die wesensfremde Hypnose des Hexenwahns, der in katholischen und in protestantischen Gegenden Deutschlands weit bis ins 17. Jahrhundert hinein sein Anwesen trieb. — Karl Bunjes Lustspiel aus der Kriegszeit „Der Etappenhase“ ist einer der größten Erfolge, die das deutsche Theater je gehabt hat. Als „Der Etappenhase“ im Frühjahr 1935 auf die Bretter einer kleinen Saalbühne Ostfrieslands gesetzt wurde, ahnte noch niemand, daß er so schnell den heimatischen Gefilden entweichen und seinen Siegeslauf durch ganz Deutschland nehmen würde. Fragt man sich nun nach den Gründen dieses Erfolgsweges, so kann man nur die Antwort geben, daß die Umwelt, die Handlung und der Humor des

Stückes ebenso ansprechend und volkstümlich sind, daß sie allen Kreisen der Theaterbesucher in allen Gegenden etwas zu geben haben. Der Kern des Stückes liegt nicht so sehr in der kleinen Fabel vom verwechselten Hasenbraten, als vielmehr in der Haltung und Gefinnung der Menschen. Derartige Charaktere, wie die Hauptfigur im „Etappenhasen“, den Hein Lammers, liebt das Volk über alles und darin ist vor allem der Erfolg des Stückes begründet. Ein weiterer Grund der begeisterten Aufnahme liegt darin, daß Karl Bunje in diesem Spiel zeigt, daß die Menschen an der Front nicht immer in Blut und Eisen gehen, sondern daß sie auch Stunden fröhlicher Ausgelassenheit kannten. —

Stadttheater Stralsund

Vom 4. bis 6. März fanden in Stralsund die ersten Theaterstage der pommerischen Hitler-Jugend statt. Sie gestalteten sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung und offenbarten den Willen zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Jugend und Theater, hierbei ist Stralsund durch den Aufbau eines HJ-Theaterringes in der laufenden Spielzeit beispielgebend gewesen. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen standen die Schauspielaufführungen „Alta von Naumburg“ von Felix Dühnen, „Götze von Berlichingen“ von Goethe und „Volk am Orange“ von Henrik Ibsen. Das hervorragende Spiel aller Mitwirkenden brachte den deutschen Charakter dieser Werke gerade unserer Jugend besonders nahe und hinterließ bei allen Besuchern stärksten Eindruck — das Lustspiel „Das Hähnerei“ von Hans Fitzschenkte uns einige Stunden urwüchsigen deutschen Frontsoldatenhumors und köstlichen Lachens — die Operette brachte Millöckers „Bettelstudent“ und „Monika“ von Hermecke und Dostal. Flottes Spiel und die ansprechenden Melodien sorgten für Frohsinn und Heiterkeit und ließen das Publikum mit Beifall nicht kargen. — Der weiteren Pflege des Musiklebens galt das 4. Sinfoniekonzert des verstärkten Stadttheaterorchesters unter Max Kojetinsky, das Werke zeitgenössischer Komponisten (von Anders, Henrich, Busoni, Fergler und dem Stralsunder Looka) zu Gehör brachte.
Iz.

BLICK IN DEN OSTEN

Auschau in Polen

Die weltgeschichtliche Wende in den „Ideen des März“, die mit der Vereinigung Österreichs mit dem Reich herbeigeführt wurde und durch die Zerreißung eines der letzten schändlichen Überreste der haßgetränkten Friedensverträge das Reich zum raum- und volkmäßig stärksten Land Europas machten, ist in unserem Nachbarland Polen mit anerkanntem Tatsachensinn aufgenommen worden. In den Ausführungen, in denen der Führer der Welt Aufklärung über das deutsche Naturgeschehen in Österreich gab, wurden auch die deutsch-polnischen Beziehungen als Schulbeispiel einer nützlichsten Politik der Realität erwähnt, von der sich die ewiggestreigten Diplomaten einer gewissen übrigen demokratischen Welt „eine Scheibe abschneiden“ können. Ausdrücklich hat sich dabei der Führer auf das schwere Problem des Korridors bezogen, und es entsprach nur seiner sachlichen Überlegenheit, wenn sich Polen — im betonten Gegensatz etwa zur nervös gewordenen Tschchei — im Augenblick der naturnotwendigen österreichischen Wendung zur erfolgten Entscheidung bekannte.

Wir vermerken hier wieder wie schon bei anderen Gelegenheiten der großen Politik die gesunde Fortwirkung der 1934 begonnenen Verständigungspolitik — aber es bleibt eben bedauerlich, daß sich jenseits der Grenze unter volkstumspolitischen Gesichtspunkten dieser selbe Geist der Verständigung nur sehr schwer durchringt und in einer Reihe von mittleren und unteren Organen auf direkte Sabotage stößt. Wenn man, wie wir in Pommern, in einer Grenzprovinz wohnt, dann kommt man nicht umhin, auch diesen Alltag der völkischen Beziehungen zu sehen und ihn vor allem dann nicht zu verschweigen, wenn die Gegenseite in einer Form ihr klobiges Holz fährt, daß man glaubt, seit den Zeiten der großen Volkstumstreitigkeiten am laufenden Band habe sich nichts geändert.

Zum Beweise diene vor allem einmal wieder der sattem bekannte Parzellierungsplan, dessen alljährlich sich einseitig gegen den deutschen Grundbesitz in Polen wendende scharfe Durchführung immer wieder die volkstumspolitische Atmosphäre vergiftet. Der neueste Einseitigkeitsplan für 1938 ist inzwischen erschienen. Er überrascht natürlich insofern keineswegs, als man mit Erbitterung feststellen muß, daß der deutsche Grundbesitz in einer Höhe wiederum zur Aufteilung kommt, die im umgekehrten Verhältnis zu seinem Anteil am polnischen Boden steht. Nach dem neuen Plan werden insgesamt 38 750 ha Großgrundbesitz parzelliert, davon entfallen allein auf das uns benachbarte Posen-Pommerellen 36 190 ha, und davon wieder wird den Deutschen enteignet in Posen 13 649 und in Pommerellen 8605 ha.

Aber die blutige Einseitigkeit der gesamten Parzellierungspolitik in Polen gegen das Deutschtum veröffentlicht in der „Rattowitzer Zeitung“ Dr. Hans Kohnert, der Leiter der Deutschen Vereinigung, einen aufschlußreichen Artikel, der die polnische Enteignungspraxis als rücksichtsloses Mittel des Volkstumskampfes erschöpfend anprangert. Wir zitieren aus einem Auszug: Dr. Kohnert gibt einen genauen statistischen Überblick über die Enteignungen von 1926 bis 1938 und kommt darin zu dem Ergebnis, daß bisher enteignet wurden:

von Deutschen	109 912 ha = 66 %
von Polen	56 714 ha = 34 %

Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Deutsche, der 66 % der Enteignung tragen mußte, bisher nur 38 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche in seinem Besitz hatte. Dr. Kohnert zieht dann einen Vergleich zwischen der Gesamtfläche in Posen-Pommerellen, die sich in deutschen und polnischen Händen befindet und der bisherigen zur Parzellierung beanspruchten Fläche. Danach betrug im Jahre 1925

der Landvorrat, der sich in polnischen Händen befand 61 %, der deutsche dagegen 38,8 %. Im Jahre 1938 dagegen entfallen, dank der bisherigen „Erfolge“ der Agrarreform, auf den polnischen Grundbesitz 74,5 % und auf den deutschen nur noch 25,5 %.

In Pommernellen sind an Landvorrat, der der Agrarreform unterliegt, überhaupt nur noch 25 591 ha übriggeblieben!

Wo bleibt angesichts solcher Verhältnisse, solcher empörenden Einseitigkeit gegen das Deutschtum in Polen die Verständigungslinie der großen Politik, wo bleibt, so fragen wir mit unseren Volksgenossen im Korridor und in Posen, Punkt 5 der deutsch-polnischen Minderheitenerklärung vom 5. 11. 1937, der doch ganz unanfechtbar feststellt: „Die Angehörigen der Minderheit genießen auf wirtschaftlichem Gebiet die gleichen Rechte wie die Angehörigen der Staatsvölker, insbesondere hinsichtlich des Besitzes oder Erwerbes von Grund und Boden!“

*

Und weil wir gerade bei den wirtschaftlichen Fragen sind: Was sagt man in Warschau zu jenem Kampf des Staatlichen Exportinstitutes gegen den Gebrauch der deutschen Sprache durch den polnischen Kaufmann? Es ist ja wohl nicht erst seit gestern bekannt, daß Deutsch nun einmal im Ost- und Südosthandel Europas bis zur Levante hin die gebräuchlichste Verkehrssprache des Kaufmanns ist, ein Zustand, der sich bei der rapide wachsenden Bedeutung Deutschlands in der Weltpolitik wohl schwerlich ändern wird. Das polnische Staatliche Exportinstitut aber stößt sich an die Abung der großen Export- und Importfirmen im Lande, sich im Verkehr mit den westeuropäischen Geschäftsfreunden aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen der deutschen Sprache zu bedienen. Durch die polnische Presse wurde bekannt: „Das Staatliche Exportinstitut stellt fest, daß sich bei den polnischen Vertretungen in Frankreich oft französische Firmen melden und ihnen Briefe aus Polen vorlegen, die in deutscher Sprache abgefaßt sind. Der Gebrauch der deutschen Sprache im Verkehr mit französischen Firmen erscheint zum mindesten nicht angebracht. Die deutsche Sprache ist in Frankreich so schwach verbreitet (meint der schwachköpfige Französling in Warschau), daß ihr Gebrauch den französischen Firmen die Erledigung der Geschäfte erschwert und sie zwingt, sich bei den entsprechenden Konsulaten um eine Übersetzung zu bemühen. Darüber hinaus ist die zu häufige Anwendung der deutschen Sprache geeignet, in Frankreich den Eindruck zu erwecken, daß Handel und Industrie in Polen von deutschen Wirtschaftskreisen abhängig sind. Das Institut wendet sich mit allem Nachdruck an die interessierten polnischen Firmen, die zum französischen Markt Beziehungen unterhalten, und weist darauf hin, daß nach Maßgabe des Möglichen auf die bisherige Anwendung der deutschen Sprache im Schriftverkehr mit Frankreich verzichtet wird.“

Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie . . . Aus Liebe zum Deutschen schreiben die Großhändler und Fabrikanten in Warschau und Lodz sicherlich an den französischen Geschäftsmann nicht deutsch, sondern nur aus Mangel an französischen Kenntnissen und weil sie sehr genau wissen, daß man in Frankreich zehnmal eher deutsch als polnisch versteht. Wir aber erkennen wieder einmal den an Minderwertigkeitskomplexe gemahnenden Horror vor allem Deutschen in dieser Blamage des Exportinstituts, das augenscheinlich von der Weltläufigkeit seiner Aufgaben für sich selbst noch keinen Hauch verspürt hat!

*

Eine Frage der deutsch-polnischen Beziehungen, die auch Pommern als Grenzprovinz besonders angeht, und die im übrigen sicherlich geeignet ist, dem vorjährigen Minderheitenabkommen Inhalt zu geben, ist der Ferienkinder austausch, mit dem sich vor einigen Wochen eine deutsch-polnische Konferenz in Krakau beschäftigt hat, um die Regelung für 1938 zu treffen. Mit ihr beschäftigt sich das größte polnische Blatt, der „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ in bemerkenswerter großer Sorge und kann dabei nicht vermeiden, eine gewisse Rahe aus dem Sack zu lassen. Man hat Angst davor, daß die Zahl der beiderseits auszutauschenden Kinder zu groß werden könne, denn im Vorjahre habe man eine Zahl von 5000 festgesetzt, der Verband der polnischen Schulvereine in Polen habe aber nicht mehr als 3000 Kinder polnischer Eltern aus

Deutschland „organisieren“ können! Wo aber bleibt dann die Millionenanzahl angeblicher Polen in Deutschland, müssen wir etwas schadenfreudig fragen? Hat man jetzt zugeben müssen, daß die Phantasie des Polenbundes in Deutschland hochstaplerische Blüten getrieben hat? Jetzt schlagen die Polen vorsichtig die Zahl von 3000 Ferienkindern für jede Seite vor, sie schaden mit dieser Beschränkung schließlich nur den Kindern, um deren Ferienfreude und Erholung es geht — aber man sieht, selbst solche Dinge sind dazu da, politische Mängel zu kaschieren!

*

Aber die polnische Kaschubenforschung, die vor allen Dingen unser ostpommersches Grenzland angeht, bringen die Forschungsberichte der Baltischen Studien, Jahrgang 1937, die bekanntlich höchst verdienstvoll von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde herausgegeben werden, einige übersichtliche Anmerkungen. Wir ersehen daraus, daß man jenseits der Grenze unermüdlich an der wissenschaftlichen Fundierung der Volkstumsarbeit am Werk ist und daß man nicht nur keine Mittel scheut, sondern auch Menschen hat, die bereit sind, sich mit der Liebe des Wissenschaftlers für die Probleme einzusetzen. Der polnische Westmarkenverband wie auch das jetzt in Gdingen stationierte Baltische Institut sind in der Kaschubenforschung sehr eingesetzt. Es gibt zwei Zeitschriften allein für dieses Spezialproblem: die eine wird als Zeitungsbeilage der „Kartausser Zeitung“ unter dem Titel „Die Kaschuben“ (Kaszuby) mit ernstem, populärwissenschaftlichem Charakter verbreitet, während die andere, der in Neustadt erscheinende „Kaschubische Volksfreund“ bewußt volkstümlich gehalten ist und viele Beiträge auch in der kaschubischen Mundart veröffentlicht. Mit Plattenaufnahmen ist man weiter dem kaschubischen Volksliederschatz nachgegangen und hat ihn wissenschaftlich gesammelt und untersucht, natürlich mit dem ausdrücklichen Zweck, auch aus dem kaschubischen Lied die volkliche Zusammengehörigkeit mit Polen einzuleiten. Und schließlich erschien im Vorjahr in Posen eine interessante Arbeit der Bozena Stelmachowska (mit Unterstützung des wissenschaftlichen Fonds bei der Universität Posen und des Landstarosten wohlgermerkt) „Volkskunst in der Kaschubei“, die eine lebendige Anschauung von der Kunst im Volkstum der Kaschuben vermittelt. Die Verfasserin, schon aus vielen Einzelarbeiten ähnlicher Art bekannt, hat Möbel aller Art, Keramik, Glasmalereien, Holzschneidereien und Stickereien zusammengetragen. Es sind von ihr etwa 500 Gegenstände gesammelt, die jetzt in Gdingen liegen und den Grundstock für ein künftiges Kaschubienmuseum bilden sollen.

Auf ähnlicher Basis liegt die vom Baltischen Institut herausgegebene Zeitschrift „Jantar“, eine vierteljährliche Rundschau über die wissenschaftlichen Probleme Pommerns und des Ostseegebietes. Interessant ist allein schon der Name der Zeitschrift: „Jantar“ soll eine polnische Bezeichnung für den Bernstein, das Gold der Ostseeküste sein, der Ausdruck ist aber nur im Russischen noch zu finden, Bernstein heißt nämlich polnisch Bursztyn und kann damit seine Ableitung aus dem Deutschen nicht leugnen. Diese Zeitschrift wie auch die andere, vom Baltischen Institut in englischer Sprache herausgegebenen Hefte „Baltic and Scandinavian countries“ sind mehr wissenschaftlich-wirtschaftlich mit der üblichen gegen Deutschland gerichteten Einseitigkeit geschriebene Werbemittel. Ausgesprochen heimatkundlichen Charakter hat dagegen die in Thorn erscheinende „Pommersche Karte“, die, von einem Künstlerkreis herausgegeben, sich eindringlich den heimatkundlichen Problemen der Kultur und Kunst Pommerns widmet.

Man sieht also: Jenseits der Grenze wird ernsthaft mit weiter Zielsetzung am Volkstum gearbeitet. Das kann uns nur Ansporn sein, denn, wie auch die politische Lage sei, die Erhaltung des Volkstums an den Grenzen ist ewigliche Aufgabe!

Herbert Caspers.

Das Deutschtum im Baltikum

Wie jeder Landschaft im Reich erwachsen auch Pommern durch seine geographische Lage besondere Aufgaben. Seine lange Ostseeküste und die nahe polnische Grenze lenken unsere Blicke nach Norden und nach Osten. Pommern, das als erstes deutsches Grenzland im Osten noch zum geschlossenen deutschen Reichsgebiet gehört, hat ganz besonders dafür zu sorgen, daß starke lebendige Verbindungen über die Grenzen zu unseren Volksgenossen draußen bestehen. Diese

Ströme lebendiger Beziehungen müssen vor allem auch zu den vorgehobenen Posten unseres Volkstums gehen. Auf äußerstem Vorposten an der Grenze Europas gegen Sowjetrußland im Norden und Osten zugleich stehen die Deutschen im Baltikum, in Lettland und Estland.

Gemeinsam mit Pommern haben diese Staaten die Lage an der Ostsee, und der Seeweg als der kürzeste und billigste Weg vom Baltikum zum Reich führt über Pommern. Die wirtschaftlichen Beziehungen des Reiches mit den baltischen Staaten laufen daher neben Königsberg seit langem über Stettin, das durch die Entwicklung an die Stelle Lübecks getreten ist, von wo aus zur Hansezeit die Verbindungen nach Riga und Reval gingen.

Das Land an der Ostsee, von Pommern angefangen, über Ostpreußen bis hinauf zum Baltikum, hat eine deutsche Besiedlung gemeinsam, die von Westen nach Osten zu von einer breiten geschlossenen, zu einer immer schmaleren dünneren unter anderen Völkern wird.

Zur Zeit seiner größten Macht beherrschte der Deutsche Ritterorden das Gebiet von Ostpommern bis nach Narva. Immer spielte Pommern, genau wie das Baltikum, in den Kämpfen um die Vorherrschaft in und an der Ostsee eine bedeutende Rolle. Und so hat Pommern mit dem Baltikum in vielem auch eine gemeinsame Geschichte gehabt.

Es ist darum nur selbstverständlich, daß uns die Dinge dort oben in mancher Hinsicht angehen und wir um sie Bescheid wissen müssen.

Vor 700 Jahren kamen die Deutschen in das Land, nach Kurland, Livland und Estland, wie die drei baltischen Provinzen, das jetzige Lettland und Estland, genannt wurden. Sie fanden dort ein buntes Gemisch mehr oder weniger geschichtsloser estnischer, livischer, kurischer und lettischer Stämme vor. Die deutschen Ritter verbreiteten das Christentum, die Kultur und das Deutschtum. Alle drei bildeten damals eine unlösbare Einheit. Sie unterwarfen die einheimische Bevölkerung und machten sich selbst zu den Herren des Landes.

Der deutsche Bauer kam nicht mit in das neue Land. Der Weg durch die litauische Wildnis war nicht frei, und auf ein Schiff wollte der Bauer damals seinen Fuß nicht setzen. So konnte kein geschlossener deutscher Volkskörper entstehen, wie z. B. in Ostpreußen. Es entwickelte sich eine deutsche Oberschicht, die sich streng abschloß. In der vergangenen Zeit, welche die Gesetze von Volkstum und Rasse nicht kannte, wurde diese Haltung des Deutschtums gegenüber andersvölkischen Bestandteilen bisweilen sehr stark kritisiert. Es war die einzige Möglichkeit, Rasse und Volkstum zu wahren, und so blieb im Baltikum das Deutschtum auch in der zahlenmäßigen Minderheit führend und ging nicht wie andere germanische Staatengründungen in fremden Völkergemisch unter.

Die Liven und Kuren wurden im Laufe der Geschichte von den Letten aufgesogen, so daß nur die Stämme der Letten und Esten übrig blieben. Diese beiden Völker verdanken nun, ob sie es anerkennen oder nicht, den Deutschen einmal den Schutz vor dem Untergang in dem andrängenden russischen Volkstum und zum anderen den Anschluß an den mitteleuropäischen Kulturkreis.

Die Deutschen blieben die kulturell und politisch führende Oberschicht, auch als das Land nach der Ordenszeit unter schwedischer, polnische und schließlich russische Herrschaft kam.

Sie haben die Leibeigenschaft lange vor dem übrigen Rußland aufgehoben, und sie haben das lettische und estnische Volkstum durch



Werbeplakat für den deutschen Landdienst

die Errichtung lettischer und estnischer Volksschulen erweckt und gefördert.

Das Erwachen des lettischen und estnischen Volkstums brachte ein langsames Zurückdrängen des deutschen Elements mit sich, das durch die Russen erheblich und absichtlich gefördert wurde.

Am Ende des Weltkrieges brachte der Zusammenbruch der beiden Gegner im Osten, zuerst Rußlands und dann Deutschlands, den beiden Völkern die staatliche Selbständigkeit.

Im Jahre 1914 hatten die Deutschen 200 000 Menschen gezählt. Der Weltkrieg, die bolschewistische Revolution und die Rückwanderung in das Reich haben sie auf heute 60 000 in Lettland und 16 000 in Estland, zusammen also etwa 76 000 Menschen herabgedrückt.

Dazu kamen als eine der ersten Maßnahmen der neuen Regierungen, sowohl in Estland als auch in Lettland, die als sozial getarnten Maßnahmen der so gut wie entschädigungslosen Enteignung fast des gesamten deutschen Grundbesitzes.

Die Deutschen besaßen vor der Enteignung in Estland 1 700 000 Hektar Land. Das ist eine Fläche so groß wie ganz Mecklenburg. Nach der Enteignung blieben ihnen 14 000 Hektar. In Lettland sind den Deutschen von 2 300 000 Hektar nur noch 60 000 Hektar verblieben.

Mit diesen Enteignungen ist den Deutschen die wirtschaftliche Grundlage ihrer kulturellen und politischen Führerstellung genommen worden. Es muß uns mit Stolz erfüllen, mit welcher Tatkraft unsere Volksgenossen und Kameraden an die vielen ihnen nun gestellten Aufgaben herangegangen sind. Sie mußteten sich eine neue wirtschaftliche Grundlage ihres Lebens schaffen. Der Nationalsozialismus wies ihnen den Weg zum Aufbau einer wirklichen Volksgemeinschaft. Er zeigte ihnen auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung fremden Volkstums die Möglichkeit, zu einem neuen Verhältnis zu den Esten und Letten zu kommen. Der Nationalsozialismus zeigte ihnen auch die große Bedeutung, die sie für ihr Gesamtvolk haben.

Nun sind die Deutschen auch in der Vergangenheit im Baltikum zahlenmäßig immer eine kleine Minderheit gewesen. Wir stehen am Anfang einer neuen deutschen Ostpolitik und in einer gewaltigen Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus. Da ist uns jeder Deutsche im Osten eine wichtige politische Position. Ob man den Deutschen liebt, fürchtet oder haßt, seine Haltung, sein Wesen wirkt.

Bernhard Heister.



Hißung der estnischen Staatsfahne im deutschen Landdienstlager



Reichspommernbund

Versammlungskalender für April 1938

Sonnabend,	2. April,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Stiftungsfest)	Potsdam, Konzerthaus
Montag,	4. April,	20.30 Uhr:	„Pommertreue“, Rostock (Versammlung)	Rostock, Hotel „Zur Post“
Dienstag,	5. April,	20.00 Uhr:	Verein von Uckermünde u. Umg. (Versammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Dienstag,	5. April,	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Versammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	6. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Rostock (Hauptversammlung)	Rostock, M. u. O.-Keller
Mittwoch,	6. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Versammlung)	Magdeburg, Bergs Hotel
Mittwoch,	6. April,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle (Versamml.)	Halle, Bahnhof
Mittwoch,	6. April,	20.30 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Versammlung)	Erfurt, Stadthaus
Sonnabend,	9. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Versammlung)	Berlin, Dieffenbachstraße 76, Am Urban
Sonnabend,	9. April,	20.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser (Heimatabend)	Berlin, Habsburgerstraße 1 (Klaufe)
Sonnabend,	9. April,	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Versammlung)	Berlin, Rosenthaler Hof, Rosenthaler Str. 11/12
Sonnabend,	9. April,	20.00 Uhr:	Landsm. d. Pommern, Birkenwerder (Heimatabend)	Birkenwerder, Rest. „Boddensee“, Am Bahnhof 1
Sonntag,	10. April,	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umgegend (Heimatabend)	Berlin SO. 16, Ohmstr. 2 (Berliner Clubhaus)
Montag,	11. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Versammlung)	Naumburg, „Eiserner Wenzel“
Mittwoch,	13. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimattlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
Mittwoch,	13. April,	20.00 Uhr:	Heimatverein Dramburg (Heimatabend)	Berlin, Sophien-Festsäle
Mittwoch,	13. April,	20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Versammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
Sonnabend,	16. April,	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Kiel-Gaarden (Versammlung)	Kiel-Gaarden, Kleines Rest., Kirchenweg 16
Mittwoch,	20. April,	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Versamml.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Sonnabend,	30. April,	20.00 Uhr:	Landsm. der Massower (Versammlung)	Berlin, Rest. „Einsiedler“, S-Bahnhof, Böse

Mitteilungen

1. Liebe Landsleute! Der Ruppiner Pommernbund hat seinen Vorsitzenden verloren, unser Reichspommernbund einen seiner treuesten Freunde und tatkräftigsten Mitarbeiter. Unser lieber Helmuth Bütow ist tot. Aufs tiefste hat mich die Trauerbotschaft erschüttert. Ein Urbild pommerscher Kraft und Gesundheit schien er uns allen zu sein. Am 1. März ist Helmuth Bütow, nachdem auch eine Operation in Berlin ihm keine Rettung mehr bringen konnte, in Neuruppin gestorben, am 5. März haben wir ihn dort zu Grabe getragen. Noch einmal kamen bei seiner Beerdigung die große Liebe und Wertschätzung zum Ausdruck, deren sich der Verstorbene in allen Kreisen der Bevölkerung erfreute. Nur selten hat Neuruppin, wie am Grabe ausdrücklich bezeugt wurde, eine solche Beteiligung bei einem Begräbnis gesehen. Ein unübersehbarer Trauerzug begleitete seinen Sarg. Allein an 30 Fahnen wurden gezählt. Zwei große Gedanken waren es, die unsern Landsmann vor allem beseelte: Der Gedanke der Heimat und der des Soldatentums.

Helmuth Bütow war am 25. September 1880 in Ducherow (Kreis Anklam) geboren. Zwanzigjährig trat er bei dem Inf.-Regt. 24 in Neuruppin ein, dem er zuletzt als Regimentstambour diente. Dann wurde er Verwaltungsinspektor, bis er sich aus Gesundheitsrücksichten gezwungen sah, frühzeitig in den Ruhestand zu treten. Er blieb in Neuruppin, wo man ihn nun von allen Seiten mit Ehrenämtern überhäufte. Vorsitzender unseres Neuruppiner Pommernbundes war Helmuth Bütow seit dessen Gründung im Jahre 1930. Seitdem ich die Führung des RP.B. in Händen habe, gehörte Helmuth Bütow auch meinem Beirat an. Er war ein Mann, auf den man sich immer verlassen konnte, der außerdem bei jedermann daselbe uneingeschränkte Vertrauen genoß. Treue war der tiefste Grund seines Wesens. Kein Wunder, daß ihm seit April 1933 auch die Führung



Helmuth Bütow †

der Neuruppiner Kameradschaft ehemaliger 24er übertragen und daß er auch sofort in den Vorstand des Kreisverbandes Ruppiner im Kyffhäuserbund berufen wurde. 1937 wurde er noch zum Sozialreferenten im Kreisverband des Kyffhäuserbundes ernannt. So gaben ihm am 5. März unser Ruppiner Pommernbund, der Reichskriegerbund, der Soldatenbund, der Reichstreubund, der NS.-Marinebund und die Kameradschaft ehem. 24er geschlossen das letzte Geleit. General von Stotow, Berlin, Bundesführer der ehem. 24er, widmete am Grabe dem toten Kameraden und Freunde herzliche Worte der Dankbarkeit. Auch aus den Worten des Kreisverbandsführers Pg. Wolff sprach noch einmal die große Liebe, die der Tote im Kreise seiner Kameraden hatte. Ich selbst rief unsern Freunde und Landsmann die letzten Grüße der Heimat, des RP.B. wie vor allem des Gau's Groß-Berlin/Mark Brandenburg nach, in dessen Namen ich zugleich einen Kranz niederlegte. Den Dank der Ruppiner Pommern überbrachte in herzlichen Abschiedsworten der stellvertretende Vorsitzende, Landsmann Reuter.

Wir werden Helmuth Bütow niemals vergessen. Sein Geist, der Geist unerschütterlicher Liebe und Treue zu Heimat und Vaterland soll auch uns bis zur letzten Stunde beseelen. Ich habe auch seiner Gattin und Familie — unser Landsmann war seit 1908 verheiratet — unsere herzliche Anteilnahme ausgesprochen.

2. Am Heldengedenktage hat der älteste unserer Berliner Vereine, der Verein der Bütower, unter Führung von Landsmann von Nekowsky am Pommern-Gedenkstein, im Ehrenhain der Niederdeutschen im Volkspark Jungfernhöhe, für unsern Gau Groß-Berlin/Mark Brandenburg feierlich einen Kranz niedergelegt.

3. Denkt an unser Clou-Fest! Es verspricht, in jeder Weise schön und eindrucksvoll zu werden. Die Festrede hat unser Landsmann Kreisleiter Pg. Frik Hube aus Bütow, der Landesgruppenleiter des Bundes Deutscher Osten, übernommen. Es muß nun Ehrensache jedes Vereins sein, zum mindesten die doppelte Anzahl Mitgliederbestandes an Vorverkaufskarten abzusetzen. Ja, noch mehr! Es sollte keinem Mitgliede eines Pommernvereins schwer fallen, für seine Person wenigstens zwei Karten vorweg zu vertreiben, so daß uns schon damit ein restlos volles Haus sicher ist. Jetzt sind die letzten Wochen vor dem Fest da. Werbt mit allen Kräften für unser Berliner Clou-Fest! Es soll auch diesmal ein machtvolles Bekenntnis zu unserer schönen Heimat und zu Deutschland werden! — Der Gau Mitteldeutschland wird mit seinen sämtlichen Vereinen an unserm Fest teilnehmen. Walter Schröder.

Gau Groß-Berlin/Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern zu Eberswalde. In der Märzversammlung widmete der 1. Vorsitzende dem am 13. 2. verstorbenen Ldsm. Langauf herzliche Worte des Gedenkens. Gebührende Würdigung fand die Angliederung Österreichs an das Reich. Die alte Sitte der Geburtstagsgratulationen soll wieder eingeführt werden. Für das Heimatfest in Berlin fanden sich verschiedene Teilnehmer. Ldsm. Speer wird den Zeitpunkt der nächsten Versammlung noch bekanntgeben. In fröhlicher Stimmung waren wir bis lange nach Mitternacht beisammen.

Landsmannschaft der Pommern in Birkenwerder. Mit unserem letzten Heimatabend veranstalteten wir gleichzeitig ein Heringsessen, um auch damit einer zeitgemäßen Forderung zu dienen. Etwa 70 Mitglieder und Gäste ließen sich das köstliche Gericht gut schmecken, und frohe Lieder, Vorträge und Tanz sorgten für die rechte Stimmung. — Als neue Mitglieder wurden aufgenommen die Landsleute Grase, Giese und dessen Ehefrau; als fördernde Mitglieder traten bei: Frau Frida Schulz, Frau Ohm und Frau Gbrik. Die Mitgliederzahl des Vereins ist damit auf 53 angewachsen. — Die Landsmannschaft beteiligte sich an der Abschiedsfeier des Vaterländischen Frauenvereins, an dem Maskenball der Schlesier und wirkte mit Theaterstück, Tänzen und musikalischen Darbietungen an dem vom Tuerverein Friesen für das W. H. W. veranstalteten bunten Abend mit. — Nächster Heimatabend am 9. April im neuen Vereinslokal, Restaurant „Bodensee“, am Bahnhof. Die künftigen Versammlungen finden jeden zweiten Sonnabend im Monat statt.

Ruppiner Pommernbund, Neuruppin. In der Märzversammlung gedachten wir unseres am 1. März verstorbenen 1. Vorsitzenden Ldsm. Bütow. In stiller Minute ehrten die zahlreich Erschienenen das Andenken ihres Landsmannes. Ldsm. Reuter würdigte in herzlichen Worten die Tätigkeit des Verstorbenen um unseren Pommernbund und die Heimatbewegung. Im Sinne des Heimgegangenen weiterzuarbeiten, sei der rechte Dank an ihn für seine unermüdete Arbeit. Am 5. März geleiteten wir Ldsm. Bütow zur letzten Ruhestätte, wo auch der Vorsitzende des N. P. B., Ldsm. Schröder, warme Worte des Dankes für die vorbildliche Tätigkeit des Verstorbenen fand. — Nächste Versammlung am 20. April.

Landsmannschaft der Pommern, Potsdam. Ein wie großes Interesse bei unseren Landsleuten für alles Wissenswerte über ihre geliebte Heimat besteht, bewies die Filmveranstaltung am 6. März. Nach Begrüßung unserer alten und vieler neuer Gäste wies Ldsm. Reklaff auf unser 5. Stiftungsfest am 2. April hin: Tombola, Preisschießen, Trachtentänze, Gesangsvorträge u. a. werden den Festabend verschönen; Karten im Vorverkauf an den üblichen Stellen 0,75 RM., an der Abendkasse 1 RM. Mit großem Interesse wurden dann die schönen Bilder des ersten Filmtells verfolgt, die uns 1½ Stunden durch alle Teile von Vorpommern führten. Der Film stellte die Reise einer N. P. B.-Gruppe durch Pommern dar, bei der es an humorvollen Szenen nicht fehlte und wobei gleichzeitig die vorbildliche Organisation solcher Wanderungen gezeigt wurde. Als neue Mitglieder wurden die Ldsf. Schülke, Schröder, Erna Stücken und Emma Scharf aufgenommen.

Verein der Bütower in Berlin. Auf dem letzten, leider wenig gut besuchten Heimatabend gab der Vorsitzende nach Begrüßung der Mitglieder und Gäste die Bundesnachrichten bekannt und verlas die Einladung zum 40. Stiftungsfest des Vereins der Fiddichower und zum 40. Stiftungsfest des Vereins der Rummelsburger. Hierzu wird eine Abordnung mit Fahne entsandt. Es wurde nochmals an das Cloufest erinnert; über die Hälfte der uns zugegangenen Karten wurde noch am selben Abend umgeseht. — Nächste Sitzung am 13. April.

Heimatverein Dramburg und Umgegend in Berlin. Eines sehr guten Besuches erfreute sich unser 10. Stiftungsfest, zu dem auch der Bundesvorsitzende, Ldsm. Schröder, und der Begründer des Vereins, Ldsm. Krause, Dramburg, erschienen waren. Beiden Ehrengästen widmete Ldsm. P. Dittmer herzliche Begrüßungsworte und gab dann einen kurzen Überblick über die Entstehung und Entwicklung des Heimatvereins. Ldsm. Schröder überbrachte die Grüße des N. P. B. und dankte zugleich Ldsm. Krause und Ldsm. Dittmer und seinen Beirat für die zum Wohl des Bundes geleistete Arbeit. Für seine Verdienste wurde Ldsm. Krause ein Ehren Diplom überreicht. Großen Beifall fanden das Gedicht „Heimattreue“ (vorgelesen von Berta

Koch) und das Lied „Wenn die Ostseewellen . . .“ Der Heimatabend im März stand im Zeichen eines plattdeutschen Vortrags von Ldsm. W. Schröder, für den ihm herzlich gedankt wurde. Plattdeutsche Lieder auf Schallplatten umrahmten seinen Vortrag. Nachdem Ldsm. Schröder das Programm des Cloufestes entwickelt hatte, überreichte Ldsm. Dittmer an Frau Rabbach und Frau Schade Ehrendiplome. Für die Heimatafahrt zu Pfingsten wird rechtzeitige Anmeldung zum Heimatabend am 13. April erbeten.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. In der sehr gut besuchten März Sitzung wurde vom Vorsitzenden die Bestätigung vom N. P. B. vorgelesen, wonach den Berliner Pommernvereinen ihre Selbständigkeit zugesagt wird. Ferner wurde auf das Heimatfest im Clou hingewiesen und um zahlreiche Beteiligung der Mitglieder gebeten. Die herzlichsten Glückwünsche wurden Ldsm. Franz Supply zu seiner Hochzeit mit Landsmännin Gertrud Paul überbracht. Nächste Sitzung am 5. 4.

Verein der Greifswalder in Berlin. Unser am 12. März veranstaltetes Strandfest nahm einen festlichen und frohen Verlauf. Auf dem Dampfer „Rügen“, der die ganze Breitseite des Saales einnahm, spielte unsere Matrosenkapelle ihre fröhlichen Weisen. Kapitän, Steuermann und das andere Schiffspersonal waren zur Stelle. Von den Anwesenden wurde der Wunsch ausgesprochen, solche Abende des öfteren zu veranstalten. — Am 9. April findet unsere geschäftliche Sitzung statt; um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin. Der letzte Heimatabend war wiederum sehr gut besucht. Im Anschluß an die geschäftliche Sitzung gedachte Ldsm. Klein der gefallenen Helden des Weltkrieges und der großen historischen Tat unseres Führers in Deutschland. Am Vormittag hatten sich zum Heldengedenktage einige Mitglieder am Pommerngedenkstein in der Jungfernheide versammelt. Ldsm. K. Klein erfreute uns mit einem interessanten Vortrag von seinen Reisen über die Weltmeere; mehrere Vorträge in hoch- und plattdeutscher Mundart füllten den weiteren Abend aus. Als neue Mitglieder wurden die Landsleute Willi Bösel und Margarete Pagel aufgenommen. — Nächster Heimatabend am 10. April, Beiratsitzung am 5. April bei Briefsch.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Der nächste Heimatabend findet am 30. April um 20 Uhr im Vereinslokal „Zum Einsiedler“ am S-Bahnhof Börse statt. Landsleute und Gäste sind hierzu herzlich eingeladen.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Den letzten Heimatabend eröffnete Ldsm. Karge mit herzlichen Worten für die großen Ereignisse in Deutsch-Österreich und erinnerte dann an die Treue des am 19. 2. verstorbenen Landsmannes Karl Nickel. Als Gast begrüßte er Ldsm. E. Schmeling aus Nipperwiese, der im Verlauf des Abends einen Überblick über die Erfassung und Verteilung der heimatischen Erzeugnisse gab, wodurch die erzielten Beträge überwiegend dem örtlichen Gewerbe zugutekommen. Aus dem Gemeindegut wurden die letzten Ereignisse aus der Heimat bekanntgegeben; weiter wurde der Nachrichtendienst verlesen und auf das Cloufest am 7. Mai hingewiesen (Karten zu 0,50 RM. bei Ldsm. Salinger, Yorkstraße 75). — Nächster Heimatabend am 9. April.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer. Da Ldsm. Schulz sein Amt als Kassierer aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt hat, übernahm Ldsm. Ruhfeld, Ritterstraße 20, dieses Amt. Durch das Anwachsen unseres Vereins mußten wir leider unser altes Vereinslokal verlassen. Die nächste Sitzung am 9. April findet deshalb bei Ldsm. Rumlser, S. W. 29, Dieffenbachstraße 76 (Am Urban) statt. Straßenbahnlinien 3, 4, 5 und 95, A-Bahn bis Kottbusser Tor und Kaiser-Friedrich-Platz.

Verein von Uckermünde und Umgegend in Berlin. Wegen Erkrankung des 1. Vorsitzenden leitete Ldsm. Kundy die März Sitzung. Er begrüßte Landmännin Feldt als neues Mitglied und gab anschließend einen Bericht über unser wohl gelungenes Fest. Viel Freude und Interesse zeigten die Anwesenden beim Verlesen des Verwaltungs- und Rechenschaftsberichts unserer Heimatstadt Uckermünde, den uns der Bürgermeister liebenswürdigerweise zugesandt hatte. Wir bitten unsere Mitglieder um fleißige Werbung für das Pommernfest im „Clou“. — Nächste Sitzung am 5. April.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin. In der Jahreshauptversammlung wurden Geschäftsbericht, Kassenbe-

richt und Bibliotheksbericht erstattet und dem Kassenwart und dem Vorstand Entlastung erteilt. Zu Ehrenmitgliedern wurden Prof. Eduard Behm und Emil Ebner ernannt. Angenommen wurde der Antrag des Vorstandes auf Erhöhung des Beitrages um 10 Pf. monatlich. Hierauf hielt Ldsm. Martin Schirmer seinen mit größtem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Ernstes und Heiteres aus der Musenstadt Greifswald“. Frl. Schröter erfreute durch Klavier-vorträge von Brahms, Weber, Liszt und Schubert; reicher Beifall wurde der jugendlichen Künstlerin gespendet. — Nächster Heimatabend am 13. April. Ldsm. Graunke trägt aus eigenen und fremden plattdeutschen Werken vor, musikalische Umrahmung. Vorstandssitzung am 21. 4.

Gau Mitteldeutschland

Verein heimattreuer Pommern in Halle. In der letzten Monatsversammlung hielt der sudetendeutsche Herr Pšchora einen interessanten Vortrag über das Leben der Deutschen in der Tschechoslowakei. Es wurde uns ein Bild von den Leiden und Kämpfen, von der Arbeitslosigkeit und der immer schneller zunehmenden Verarmung der deutschen Menschen in diesem Lande gegeben, die nichts weiter verschuldet hatten, als daß sie eben Deutsche sind. Doch sie geben den Mut und die Hoffnung auf eine bessere Zeit nicht auf, sie glauben fest an Deutschland und unseren Führer. Lauter Beifall dankte dem Redner. — Die Landsleute Elisabeth und Else Eder schenkten dem Verein das Wappenbild der Stadt Stolp, wofür ihnen herzlich gedankt wurde. Ldsm. Ristow berichtete über das 10. Stiftungsfest des Rostocker Pommervereins, zu dessen Ehrenmitglied Ldsm. Dr. Klindt ernannt worden ist. Weiter wurde noch das gut verlaufene Lungwurstessen besprochen und gewünscht, ähnliche Veranstaltungen öfter stattfinden zu lassen, da gerade sie zur Förderung der Zusammengehörigkeit beitragen. In der nächsten Versammlung am 6. 4. läuft ein Pommerfilm.

Pommerbund Naumburg. Die Heimkehr Österreichs in das Reich warf ihren hellen Schein auch auf unsere Monatsversammlung. Mit warmen Worten wurde dieses weltgeschichtlichen Ereignisses gedacht und dabei die Hoffnung ausgesprochen, daß alle Grenzdeutschen bald in ihr Vaterland heimkehren möchten. Die Jahresrechnung wurde geprüft und für richtig befunden. Ldsm. Becker berichtete über seine Reiseindrücke in Österreich während des vergangenen Sommers, die die heutigen Ereignisse ahnen ließen. Besprochen wurde dann das übliche Zusammentreffen mit den Landsleuten von Erfurt, Halle und Leipzig am Himmelfahrtstage und der Sommerausflug. Endgültige Beschlüsse sollen erst in der nächsten Versammlung am 11. April gefaßt werden. Schriftliche Einladung erfolgt nicht mehr, worauf hierdurch nochmals hingewiesen wird.

Pommerbund Magdeburg. Unser Rappensest am 26. 2. in Verbindung mit einem kleinen Essen hatte eine stattliche Schar von vernünftigen Teilnehmern gefunden. Als Leiter der Gemütlichkeit betätigte sich Ldsm. Harder mit bestem Erfolge. Humorvolle Gesänge wechselten ab mit lustigen Tanzweisen und Vorträgen, so daß die Veranstaltung in jeder Hinsicht gelungen war. — Die Monatsversammlung vier Tage später litt unter schwachem Besuch. Im gemütlichen Beisammensein wurden Erinnerungen an die alte Heimat ausgetauscht, wobei Ldsm. Lüneburg einige wichtige Erlebnisse aus seiner pommer-schen Junglehrerzeit zum Besten gab. Aufgenommen wurde Ldsm. Lehrer Wiedemann. — Nächste Versammlung am 6. April.

Gau Nordwestdeutschland

Verein der Pommern in Kiel-Gaarden. Unser Winterfest am 26. Februar, das mit einem Eisbeisessen verbunden war, erfreute sich eines starken Besuchs. Es nahm einen selten schönen Verlauf, wofür wir Ldsm. Dornstedt und Frau auch an dieser Stelle herzlichen Dank sagen. — In der Märzversammlung wurde Frl. Maria Vogt aus Röslin als neues Mitglied aufgenommen. Nach Verlesung der Eingänge und Berichte wurde das Kindervergnügen im Sommer besprochen. In der Maiverammlung soll der Regeltanz geübt werden. — Nächste Versammlung am 16. April.

Landsmannschaft der Pommern zu Neumünster. Die letzte Versammlung wurde für den erkrankten 1. Vorsitzenden von Ldsm. Dr. Waldmann geleitet. Er gab den Anschluß der Landsmannschaft an den BDO. bekannt und erstattete einen kurzen Bericht über den letzten landsmännischen Heimatabend, wobei er der Hoffnung Ausdruck gab, daß der nächste Heimatabend ganz mit eigenen Kräften bestritten werden kann. — Die Versammlung im April soll wegen des

Osterfestes ausfallen, dafür die Versammlung am 21. Mai als Stiftungsfest ausgezogen werden. Neben verschiedenen Vorträgen, zu denen die dem BDO. angeschlossenen Vereine eingeladen werden sollen, wird eine kleine Tombola stattfinden. Für den Sommerausflug wurde der 26. Juni festgelegt. Nach dem geschäftlichen Teil blieben die Landsleute noch einige Stunden bei gemütlicher Unterhaltung und lustigen Vorträgen beisammen.

Pommerbund Rostock. Unser 10jähriges Gründungsfest brachte einen bis auf den letzten Platz gefüllten Saal. Der Vorsitzende Ldsm. O. Rasch konnte in seiner Begrüßungsansprache den Vors. des RPB., Ldsm. Schröder, unser Ehrenmitglied Ldsm. Dr. Grabow, Ldsm. Ristow vom Verein heimattreuer Pommern in Halle und Vertreter anderer Pommervereine den Dank für ihr Erscheinen aussprechen. Im Mittelpunkt des eindrucksvollen Festes stand die Rede von Ldsm. W. Schröder, der auf die Schönheiten unserer pommer-schen Heimat und auf die Ziele des RPB. hinwies. Seine Worte fanden reichen Beifall. Ein von Ldsm. Menge gehaltener Lichtbildervortrag zeigte Bilder pommer-scher Städte und Landschaften und von unseren alljährlichen Heimatfahrten. Der Chor der NSG. Kraft durch Freude verschönte das Fest durch einige Lieder, für die ihm herzlich gedankt wurde. 14 Landsleute konnte die 10jährige Mitgliedsnadel überreicht werden. Ldsm. Fuß richtete herzliche Worte des Dankes an die Gründer des Bundes und an alle Landsleute, die in Treue an seinem Aufbau mitgeholfen haben. Für seine hervorragenden Verdienste um den RPB. und damit für unsere Heimat ernannte unser Pommerbund Ldsm. Dr. Ernst Klindt, Halle, zu seinem Ehrenmitglied. Eine vorzügliche Musikkapelle hielt alle Anwesenden bis in die Morgenstunden in fröhlicher Stimmung und bei Tanz zusammen. — Die sehr gut besuchte Märzversammlung stand noch ganz im Banne des Stiftungsfestes. In einem ausführlichen Bericht gedachte der Vorsitzende des 10. Stiftungsfestes des Haller Pommervereins, an dem vier unserer Landsleute teilgenommen hatten. Die Heimatfahrt, die auf den 8. Mai festgelegt war, wurde verschoben, um am 7. Mai an dem Berliner „Cloufest“ teilnehmen zu können. Als neues Mitglied wurde Ldsm. Wilhelm Wendland aufgenommen. — Die Vierteljahreshauptversammlung findet am 6. April statt.

Verein „Pommerntreue“ zu Rostock. In der am 7. März abgehaltenen Monatsversammlung wurde eine Vereinsfahrt für den Monat August beschlossen. Der Vorsitzende, Ldsm. Priewe, gab einen interessanten Bericht von seiner Rdf.-Fahrt nach Italien, der großen Beifall fand. Nächste Monatsversammlung am 4. April. Da wichtige Beschlüsse gefaßt werden sollen, werden die Landsleute dringend um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Am 10. März fand der recht zahlreich besuchte Heimatabend zum erstenmal im neuen Vereinslokal, Germania-Säle am Strelow-Platz, statt. Rheinischer Frohsinn war die Parole des Abends, der zum größten Teil von einem Vertreter des Berliner Vereins der Rheinländer bestritten wurde. Humorvolle Vorträge, gemeinsam gesungene Rhein- und Weinklieder lösten schnell fröhliche Stimmung aus. Einige Mitglieder trugen durch Gesangs- und Gedichtsvorträge zur Unterhaltung bei. Allen, die am Gelingen des Abends Anteil hatten, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. — Nächster Heimatabend am 8. April in den Germania-Sälen.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Aber Erwarten guten Besuch hatte unser Lungwurstessen am 26. Februar. Die Enge des Raums ließen jedoch das hervorragende Essen und die anschließenden guten Vorträge musikalischer und humoristischer Art und schließlich der Tanz bald vergessen. Für die alten und ältesten Mitglieder hatte der Vorsitzende eine besondere Ehrung vorbereitet: die Vereinsnadel mit goldenem Kranz erhielten die Landsleute Buchow für 47jährige, Andres für 35jährige und Arnold für 30jährige Mitgliedschaft, die Nadel mit silbernem Kranz erhielten die Landsleute Frl. Rastorff und Max Heitmann für 15jährige, Frl. Buchow und Johann Meier für 10jährige Mitgliedschaft. — In der März-sitzung wurden alle Einzelheiten für das Frühlingfest am 9. April festgelegt; Beginn 20 Uhr in den Residenz-Festsälen, Landsberger Straße 31 (Nähe Alexanderplatz), Eintritt 0,75 RM., Militär 0,50 RM. Jeder trägt nach besten Kräften zur Tombola bei. In der Tanzstunde wurde die Schwedische Quadrille geübt und von allen freudig mitgetanzt. Am Heldengedenktage war der Verein mit 20 Mitgliedern nebst Banner am Ehrenmal vertreten.

Stettiner Foto-Händler empfehlen sich



Dein Foto-Fachmann Stettin, Friedrich-Karl-Straße 5
Fernruf 20297

Foto-Frank Entwickeln, Kopieren, Vergrößern in kürzester Zeit
Paradeplatz-Drogerie
Paradeplatz 8 Fernruf 22043

Foto-Lau Aschgeberstraße 6 ————— Telefon 3 38 12
Spezialität: **Paßaufnahmen**

Photo-Spezialabteilung der

Kronen-Drogerie, Fritz Naumann

Pölitzer Straße 21, Ausführung sämtlicher Photoarbeiten im eigenen Laboratorium

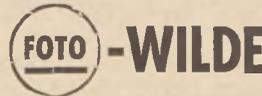
Ich entwickle und kopiere Ihre
Aufnahmen in kürzester Zeit

ODERHOF-DROGERIE

Eugen Cornelsen
Stettin, Bollwerk 4-5 :: Ruf 22040



Spezialist
in Kleinbild
und Schmalfilm



Pölitzer Str. 30 (Karstadthaus), Ruf 26979
Beste Ausführung aller Foto-Arbeiten

**Berücksichtigen Sie bei Bedarf
die Inserenten im „Bollwerk“**

Zum Frühjahr kleidet man sich neu!

Fertige Kleidung für Damen, Herren und Kinder in den neuesten Formen, ferner Hüte, Schuhe und alles, was zur Bekleidung benötigt wird, finden Sie in sehr großer Auswahl, gut und preiswert. Bitte besuchen Sie unser Haus oder wenden Sie sich bei Bedarf an unsere Versand-Abteilung. / Ihre Aufträge werden schnell und sorgfältig erledigt.

GEBRÜDER HORST - STETTIN

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53
Fernruf 32046



Unsere Aufgabe: **Dienst am Leben!**
Diene mit, werde Mitglied der NSD.

Gaststätte „Lindenhof“

Stettin

Inh. Pg. Erich Beck

Bestgelegenes Ausflugslokal nahe der Stadt. Garten mit ca. 5000
Sitzplätzen. Große und kleine Säle für Veranstaltungen aller Art
Gute Küche — gepflegte Getränke — mäßige Preise

STADTTHEATER STETTIN

INTENDANT DR. WALTER STORZ

April-Spielplan

OPER

G. Verdi: *La Traviata*
R. Wagner: *Die Walküre*
G. Puccini: *Manon Lescaut*
E. Smetana: *Die verkaufte Braut*

SCHAUSPIEL

H. Jerkaulen: *Der Reiter*
J. Huth: *Die vier Gefellen*
K. Bunje: *Der Etappenhase*

OPERETTE

F. Lehár: *Das Land des Lächelns*
P. Burkhard: *Die Frauen von Coraya*
K. Perak: *Die große Kanone*
O. Nedbal: *Polenblut*

Benutzt den Vorverkauf: Theaterkasse 10-14 Uhr, ab 18.30 Uhr * Fernruf: 30670 * Mittwochs Sonntagsrückfahrkarten

BUCHBESPRECHUNGEN

Der Parteitag der Arbeit. Soeben ist im Franz Eher-Verlag, München, dieser offizielle Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages 1937 erschienen (Preis 4,20 RM.). In chronologischer Reihenfolge erleben wir wieder die innere Wucht und die starke Überzeugungskraft sämtlicher Kongressreden, und in dem verbindenden Text, der in aller Ausführlichkeit das großartige Geschehen und die Begeisterung in Nürnberg widerspiegelt, erleben wir aufs neue die einzige große Arbeitsgemeinschaft der deutschen Nation. Dieses fast 400 Seiten starke Buch, das von einer großen Zahl schöner Bilder geschmückt ist, gehört in die Hand jedes Deutschen und besonders unserer marschierenden Jugend.

Der Ostseeraum. Von Wulf Siewert, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Preis 1,80 RM. — In der bekannten, von Prof. Haushofer und Dr. Crämer herausgegebenen Schriftenreihe „Macht und Erde“ ist diese geopolitische Arbeit Siewerts erschienen. Sie stellt eine klare und übersichtliche Behandlung aller Faktoren dar, die in die geopolitische Eigenheit des gesamten Ostseeraumes hineinragen. Die instruktive Schrift ist wert, gerade in Pommeren von vielen gelesen zu werden. Von den geopolitischen, völkischen und kulturellen Grundlagen des Ostseeraums über seine einzelnen geschichtlichen Phasen bis zur politisch-strategischen Lage von heute ist hier ein abgerundetes Bild gezeichnet, von dem jeder wissen muß.

Glaube und Politik. Zur Idee des Deutschen Ordens, von Gottfried Kunze, Eugen Diederichs Verlag, Jena. — Über den Deutschen Ritterorden, seine Bedeutung als Staatsgründer und als Träger der ersten deutschen Ostkolonisation ist gerade in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Aus allen Schriften hebt sich aber die vorliegende Arbeit heraus, die weniger das äußere Geschehen als die aus den Sätzen hergeleitete innere Macht des Ordens zum Gegenstand hat: es wird in tiefgeschürften Abschnitten untersucht, wie die Vereinigung von Mönchtum und Rittertum in der äußeren Politik wie im inneren Aufbau des Ordens zum Ausdruck kommt. Diese Schrift, die durch die wörtliche Zitierung einiger Artikel der Statuten noch gewinnt, sollte von allen beachtet werden, die sich mit der Wesenheit des Deutschen Ordens beschäftigen.

Kampf um den deutschen Lebensraum. Ein raumpolitischer Atlas mit Erläuterungen, Kameradschaft-Verlagsgesellschaft Gersbach & Co., Berlin, Preis 8,25 RM. — Dieser Atlas geht in Aufmachung und Gestaltung eigene Wege. Mit ihm ist, wie schon ein erster flüchtiger Einblick zeigt, eine Lösung gefunden, die vielen Wünschen an Abersichtlichkeit und Einprägsamkeit weitgehend entgegenkommt. Hier ist das Geschichtsbuch mit der Karte verbunden: neben jeder mehrfarbigen und klar die wichtigsten Momente herausstellenden Karte steht der erläuternde Text, der ebenso prägnant wie tiefgründig ist. Raum und Volk, als die ausschlaggebenden Kräfte im politischen Wechselspiel, bestimmen die Grundhaltung dieses Werkes, das den Zeitraum

vom politischen Ende des Römischen Reiches Deutscher Nation bis zum Germanischen Reich Deutscher Nation umfaßt. Besonders vorzuziehen ist es, daß dem Atlas laufend (wie z. B. im Falle Deutsch-Osterreichs) neue Karten ohne Schwierigkeit eingefügt werden können. Er ist ein ausgezeichnetes Mittel zur nationalpolitischen Schulung und sollte Eingang in manches deutsche Haus finden.

Einer unter 100 000. Von Hans Hinkel, Verlag Knorr und Hirth, München, geh. 3,00, geb. 3,70 RM. — Dieses Buch Hinkels ist ein Geschenk vor allem an die deutsche Jugend. Fast 20 Jahre deutschen Geschehens spiegeln sich in seinen Selbsterlebnissen wider. Kampf um den Rhein, Erlebnisse im schwärzesten Bayern, Kampf in Berlin: das ist der Weg der Männer, die heute Deutschland verkörpern. Hans Hinkel erzählt hier in mitreißender Form, und man darf mit Spannung den zweiten Band „Einer unter Millionen“, der als Fortsetzung des vorliegenden Erlebnisberichtes die Jahre 1928 bis 1933 schildert, erwarten.

Katrina. Roman von S. Salminen, Insel-Verlag, Leipzig. — In einer lebensnahen Schilderung verfolgen wir den Lebensweg einer Frau, einen Weg, der hart und bitter und oftmals nur schwer zu ertragen ist. Sie, die die Frau eines Seemanns wurde, verlockt von seinen Versprechungen — sie meistert ihr entsetzungsvolles Leben in der ärmlichen Hütte auf den Alandinseln mit seltener Tapferkeit und Größe: in Katrina ersteht das hehre und zeitlose Bild einer wahrhaftigen Frau. Ihr Leben ist Arbeit und Fürsorge für Mann und Kinder, für die sie alle Bitternis und Kämpfe trägt. Dieses Buch, das erste der schwedisch-finnischen Dichterin, bringt jedem und besonders jeder Frau Stunden der Erbauung — nicht nur, weil das Schicksal Katrinas uns nahe geht, sondern auch deshalb, weil seine Sprache so schlicht und doch so aufrüttelnd ist. Wir warten gespannt auf das nächste Werk der Dichterin.

Der ewige Jahn. Roman von Karl Emil Uphoff, Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Preis 3,80 RM. — Der Verfasser schildert uns den Lebensweg eines Bauernsohnes aus dem Moor, der als Letztgeborener kein Anrecht auf den Hof seiner Väter hat, der aber nur ein Ziel kennt: selbst Bauer auf eigenem Grund und Boden zu werden. Jahre unermüdlichen Schaffens folgen, schwere Schicksalsschläge sind zu überwinden, bis es ihm endlich gelingt, seinen Nachkommen ein freies Erbe zu übergeben. Das Buch mit seinen prächtigen Menschen, die so recht in die herbe Landschaft passen, wird von vielen gern gelesen werden.

Die blutende Grenze. Von Clemens Laar, Verlag Adolf Sponholz, Hannover, Preis 4,— RM. — Die Nordwestgrenze Indiens, die „blutende Grenze“ des britischen Dominiums brennt. Sämtliche Grenzstämmen rebellieren und fallen in englisches Gebiet ein. Der Kleinkrieg in diesem Wetterwinkel, der im Weltkrieg für kurze Zeit ins Stocken kam, ist nun mit noch stärkerer Wut erneut entbrannt. Clemens Laar schildert meisterhaft, wie es dem englischen Kolonialsoldaten, Sergeant John Norton, gelingt, aus feindlichen wilden, räuberischen Bergvölkern eine wohl ausgerüstete englische Armee zu schaffen. — Nicht minder spannend ist die Chronik von Sable Island, der „Insel der verlorenen Schiffe“. Dieser in den Nebelbänken Neufundlands liegenden Klippe, die jährlich unzählige Seeleute zum Opfer forderte, konnte erst nach mehr als hundert Jahre langem Kampf und mit Hilfe moderner Technik der Fluch und das Grauen aus Insel der verlorenen Schiffe genommen werden.

Die gotischen Landkirchen auf Rügen. Von Hugo Westphal, Universitätsverlag L. Bamberg, Greifswald. — Diese an der Universität Greifswald entstandene Dissertation gibt in ihrem 1. Teil Baubeschreibungen und Baugeschichte von 29 rügenschischen Landkirchen — und zwar in solcher Ausführlichkeit, daß ein umfassendes und wirklich plastisches Bild dieser Kirchen entsteht. Der 2. Teil dieser Arbeit bringt eine Zusammenfassung und behandelt in einzelnen Abschnitten die Rechteckchöre, die Polygonchöre, die Langhäuser und die Türme. Jedem, den die heimatliche Landschaft mit all ihren Außerungen beschäftigt, sei die Arbeit empfohlen.

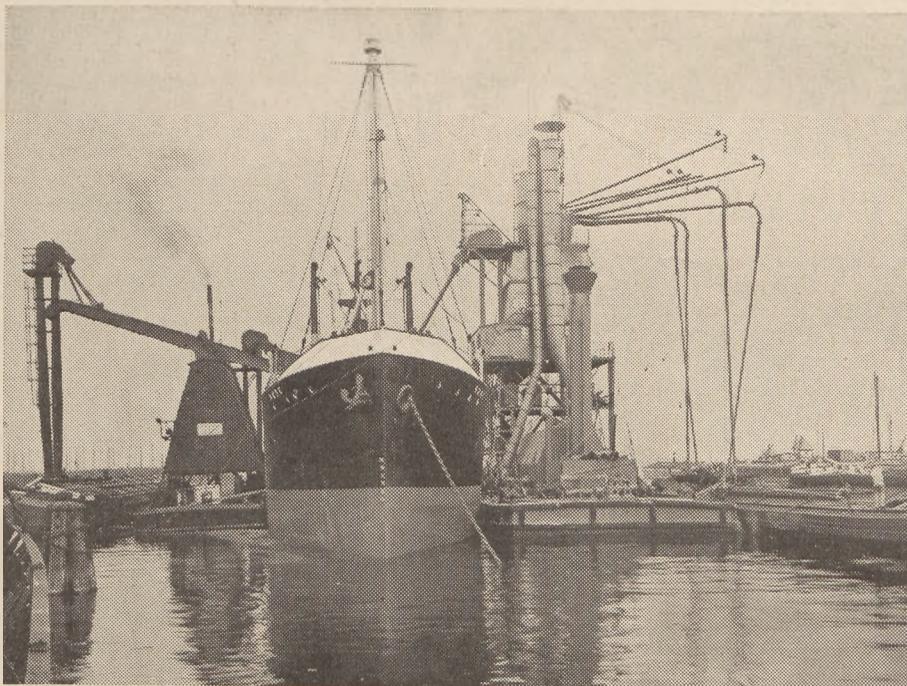


STETTIN

Der größte deutsche Seehafen an der Ostsee
Deutschlands Ausfalltor nach dem Norden

Stettiner Hafengesellschaft m.b.H.

Billigster Getreideumschlag



aus Kähnen,
Eisenbahnwagen,
Speichern
und Lagerräumen
in Seeschiffe und
umgekehrt

**1 schwimmender
pneumatischer
Getreideheber**

200 to Leistungsfähig-
keit stündlich

**4 schwimmende
Getreideheber**

mit Leistungsfähigkeit
bis zu 100 to stündlich

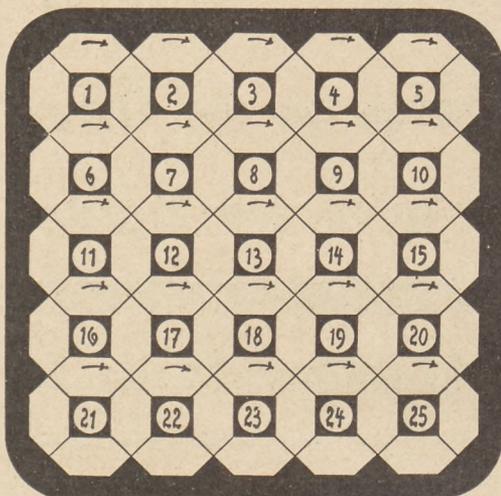
**Amtliche Verwiegung
Reinigungs- und Ent-
staubungsanlagen,
Absackvorrichtungen**

Die Elevatorenverwaltung
der Industrie- und Handelskammer zu Stettin

Fernsprecher Nr. 3 53 41 und 3 47 66

RÄTSEL

Kettenrätsel



Es sind 25 Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfang stets unterm Pfeil beginnt und in Uhrzeigerichtung fortgeführt wird:

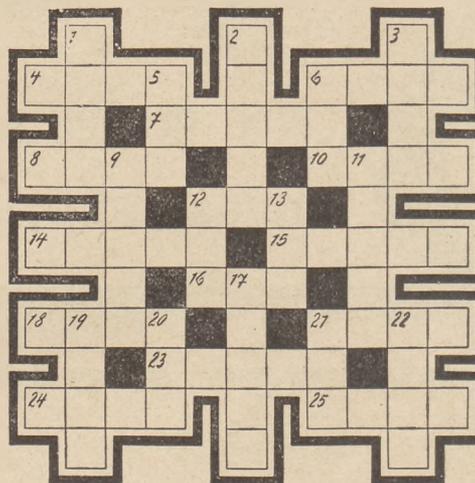
1. Kunstflieger, 2. lockeres Gestein, 3. Aschensalz, 4. männlicher Vorname, 5. Strom, 6. Planet, 7. Verrückter, 8. erste Sängerin oder Schauspieler, 9. Angehöriger der NSDAP. in der Kampfzeit, 10. weiblicher Vorname, 11. kleine Münze, 12. Weinstock, 13. Blutader, 14. Teil des Fußes, 15. Märchen, 16. Baum, 17. Handwerkszeug, 18. Sinnesorgan, 19. Göttin der Ehe, 20. Art Weißbier, 21. Wassermasse, 22. Vorstellung, 23. Löhnung, 24. männl. Vorname, 25. Rosenname für Susanne.

Zwei Denkaufgaben

1. Eine Uhr mit Kette kostet 45 RM. Die Uhr allein kostet 30 RM. mehr als die Kette. Wie teuer ist die Kette?

2. Ein Turffreund wettete bei einem Buchmacher in drei Rennen auf je ein Pferd. Im ersten Rennen verlor der Wetter den sechsten Teil seines mitgebrachten Geldes, im zweiten Rennen den zehnten Teil. Im dritten Rennen aber traf er einen Sieger, wodurch der dritte Teil des mitgebrachten Geldes als Gewinn ausgezahlt wurde. Der erfreute Spieler zählte sein Geld und fand, daß er 6 RM. gewonnen hatte. Wie hoch war der mitgebrachte Betrag?

Kreuzworträtsel



Die Buchstaben der auspringenden Randfelder, von 1 beginnend und in Uhrzeigerichtung gelesen, nennen eine Bauernregel.

Waagrecht: 4. Schutz gegen Wassergefahr, 6. Ruhe, 7. Alphabete, 10. Auswuchs am Kopf beim Rind und Wild, 12. Abschiedsgruß, 14. pelzartiger wollener Stoff, 15. Festung in Algerien, Provinz Konstantin, 16. Niederschlag, 18. Busse, 21. Verlängerung des Mastes, 23. italienische Stadt, 24. Behälter, 25. Stadt in Lettland.

Senkrecht: 1. Einfriedigung, 2. Not, 3. Nebenfluß der Donau, 5. Monat, 6. Wild, 9. Lärm, 11. Schlange, 12. Sorte, 13. griechischer Vater, 17. Bekleidung, 19. höchstes Gut, 20. nicht breit, 21. Ausschank, 22. Körperteil.

Auflösungen aus dem März-Heft

Füllrätsel

1. Terpichore, 2. Sternruker, 3. Unterkiefer, 4. Wetterwarte, 5. Münsterland, 6. Katasteramt, 7. Pflichterbe, 8. Wandelstern, 9. Oberförster.

Auszählrätsel

Auszählzahl 4. Was deutsch ist, wird sich in alle Ewigkeit zusammengehörig fühlen.

Zweierlei

Torgau — Ragout

Auto-Garagen und Reparaturwerkstätten in Stettin

Bismarck-Garagen

Besitzer: Gottschalk, Poststraße 42 — Telefon Nr. 283 24
Tag- und Nachtbetrieb

Gustav-Adolf-Garagen

Gustav-Adolf-Straße 43 — Telefon Nr. 284 26

Westgaragen A.-G.

Gabelsbergerstraße 31-33 — Telefon 2 00 80 — Tag- und Nachtbetrieb



Vertrags-Reparatur-Werk für BMW-Wagen

Victoria-Motorräder

Inh.: Lorenz Reinhardt

Lange Straße 41b-43, Ruf 378 12



Motorrad-Werkstatt / Kundendienst

Hermann Staegemann

Inhaber: Johannes Schröder

Falkenwalder Straße 13 / Fernsprecher 3 30 34

Haupt- und verantwortl. für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. — Dr. I. W. 1938 über 4766. Zur Zeit gilt Anzeigenpreiskarte Nr. 10. — Druck: F. Hefenland, Stettin. — Verlag: Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 2 58 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Vollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zugänglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zugänglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalsabschluss keine Abbestellung erfolgt.

„Nanu, Du hier?“

„Ja, warum soll ich Dich nicht mal abholen?“



„Aber wer kocht -

- inzwischen das Essen?“ setzte seine Frau fort, denn auf diese Frage hatte sie schon gewartet. Aber sie konnte ihn doch schnell beruhigen. Sie kocht ja elektrisch und braucht nicht zu befürchten, daß bei Schaltung I die Speisen überkochen oder anbrennen. Ja, so sorglos ist das elektrische Kochen

...und **billig** ist es ausserdem!

Überzeugen Sie sich selbst einmal von der Sorglosigkeit der elektrischen Küche und besuchen eine der praktischen Vorführungen, die jeden Dienstag und Freitag von 11.30 bis 13 Uhr

in der **Elektroschau,**

Schulzenstraße 21, Hof 1, stattfinden.

Hier und auch bei Ihrem

Elektro-Installateur

sowie in jedem **Fachgeschäft**

erhalten Sie nähere Auskunft über die günstige Anschaffungsmöglichkeit einer elektrischen Küche.

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 30340 u. 36620

Buchdruck
Rotationsdruck
Offset- und Steindruck
Großbuchbinderei
Liniierranstalt



Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit

Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)

Bankanstalt des öffentlichen Rechts
Hinterlegungsstelle f. Mündelgelder



STETTIN

Paradeplatz Nr. 40

Fernsprech-Sammel-Nr 25421

Postscheck-Konto Stettin 1436

Ausführung aller bankmäßigen
Geschäfte f. Landwirtschaft, Handel,
Gewerbe, Industrie u. Privatpersonen

Annahme verzinslicher Einlagen Sparkonten / Kontokorrentverkehr
Gewährung von Krediten / Diskontierung von Wechseln
An- und Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln
Verwahrung u. Verwaltung von Wertpapieren u. verschlossenen Depots
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter



„Jetzt schon mit der Wäsche fertig, Frau Nachbarin?“

„Ja, mir macht die Wäsche Spaß, denn ich habe mir eine Gas = Waschmaschine angeschafft. Lassen Sie sich doch auch einmal eine Gas = Waschmaschine vorführen; Sie werden erstaunt sein.“

*Kostenlose Beratung
jederzeit unverbindlich bei
den Mitgliedern der*

Gasgemeinschaft

Stettin, Kleine Domstraße 20

Installateur-
meister
Fachhandel
Gaswerk

Tel. 31909

